

Der

# Deutsche Gilblas.

---

Ein komischer Roman

von

N. v. Sternberg.

---



Erster Band.

---

Bremen,

Verlag von Franz Schloßmann.

1851.

## Vorwort.

---

Vorliegender Versuch beschäftigt sich damit, ein altes, gutes Genre, nämlich den „komischen Roman,“ wieder in Geltung zu bringen. Im vorigen Jahrhundert haben wir treffliche Muster dieser Art erscheinen sehen, bis es der romantischen Schule in den Sinn kam, die ganze Gattung für eine verfehlt und veraltete zu erklären; sie selbst behielt sich jedoch vor, Romane zu liefern, die komische waren wider Willen ihrer Verfasser. — Je mehr der Geschmack sich läutert und, von den mittelalterlichen Caricaturen sich abwendend, dem gesunden Verkehr auf dem Marke des Lebens sich zuwendet, um so lebhafter muß der Wunsch auftauchen, jene Muster einer unübertreffbaren kernigen Komik wieder aufgefrischt zu sehen, die ganze Genera-

tionen um sich versammelten in gemeinsam erstrebter Lebensfrische durch das kalte, gesunde Bad wahren Humors. In diesem Sinne wirkten Scarron, Le Sage, Voltaire, Fielding, Smollet, Sterne; in diesem Sinne wirkte unser Thümmel, der uns in seiner „Wilhelmine“ ein köstliches Musterbild eines „komischen Romans“ gegeben hat. Wie unrecht thaten wir daran, dieser Gattung den Rücken zu wenden, vielleicht nur aus dem Grunde, weil eine engbrüstige Brüderie sich und ihre ephemeren Dogmen auch auf diesem Felde geltend gemacht hat. Man wagt es, Romane zu empfehlen, die von Grimassen der Tugend strotzen und Figuren aus Zuckerkandel für wirkliche Menschen geben, und geht naserrümpfend an einem Peregrine Pickle und Tristram Shandy vorüber. Das ist der Fluch einer Literatur, die mit falschem Ernste prunkt und heuchlerisch jede kecke und wahre Regung verbannt. Im Felde der Politik — wenn man dieses veraltete Wort noch auf unsere neuen Zustände anwenden darf —

hören wir mit Staunen eine ganz neue, kühne Sprache; warum sollen wir nicht eine ähnliche in den Hallen der Poesie, die ja nichts Anderes als Politik im hohen und höchsten Sinne ist, vernehmen? Der vorliegende Roman ist, wie gesagt, nur ein Versuch; wenn das Glück ihn begünstigt, so werden sicherlich bessere und reicher begabtere Kräfte folgen, die den Weg, der hier eingeschlagen worden ist, zu dem ihrigen machen. Wir hätten dann Großes gewonnen. Mit einer glücklichen Wendung hätten wir den dumpfig gewordenen, übel-schmeckenden, durch abgestandene Süßigkeit anwidernden socialen Roman, der sich die kleinen Quälereien innerhalb einer stockenden und verdrießlichen Gesellschaft, die mesquinen Capricen irgend eines fashionablen Salonmenschenpaares zum Ziele setzte, über Bord geworfen, und eben so wären wir den Roman los, der sich mit der politischen Tagesgeschichte beschäftigt, ungefähr auf eine eben so lästige und nicht endende Art, wie sich der Bandwurm mit den Eingeweiden eines

Magens beschäftigt. Die Politik hat jetzt offen zu sprechen die Erlaubniß nicht allein, sondern sogar die Befugniß; sie braucht also nicht mehr versteckt, hämisch und bitter-säuerlich in den Roman sich zu mischen, sie kann offen und unter komischer Gestaltung auftreten. Welche Reihe trefflicher und wahrhaft volkstümlicher Romane könnten dann dem Deutschen in Aussicht stehen!

Der Gilblas ist wie der Faust, Don Quirote, der ewige Jude, Don Juan, ein Stoff, der nie veraltet, der immerdar in der fortlaufenden Geschichte der Menschen seine Copieen findet und sich daher als Original-Charakter aller Zeiten bekundet. Wie es immer in der großen Gesellschaft der Sterblichen Einen geben wird, der an philosophischen Grübeleien und tiefsinnigen Correspondenzen mit dem Unerfaßbaren zu Grunde geht, wie es immer einen gutmüthigen Utopier, wie den Ritter von La Mancha, wie es immer einen ewig Wandern- den, der das Heil sucht und den Fluch findet,

und endlich einen tragischen Lüstling à la Don Juan geben wird, so wird es auch ewig einen jungen Burschen geben, der frisch und frei die Welt durchzieht und, ein redlich Herz und einen frischen Muth mitbringend, an tausend Sandbänken und Klippen nicht scheitert, wo Sokratesse und Catone scheiterten, lediglich weil er eben ein junges, keckes Blut ist. Es eignet sich darum kein Charakter mehr zu einem komischen Roman, als gerade ein Gilblas; nur muß der Dichter sein gutes Recht nicht aufgeben, seinen Helden durch alle mögliche Situationen hindurchzuführen, durch die das Leben selbst seine Gilblas hindurchführt. Ein einziger Schlagbaum, und der Weg ist gehemmt, die Straße ist nicht mehr die rechte, zum Ziele führende; doch freilich muß der Autor, der seinen jungen Helden führt, auch jene Pfade sorgfältig vermeiden, wo jene traurige und niederdrückende Sinnlichkeit weilt, die mit der Gemeinheit buhlt, und, weit entfernt, einen heitern, frisch aufjauchzenden Anflug zu befördern, nur die Flügel der Psyche

lähmt, indem sie sie mit dem Schmutz der Landstraße bewirft. Die wahre Sinnlichkeit ist mit der wahren Jugend ein Geschwisterpaar; ewige Rosen blühen in Beider Locken, und Licht und Morgenröthe umspielen den Tanz ihrer frischen und göttlichen Glieder. Wehe dem, der die süße Poesie der Jugend, der ewigen Frische, mit dem verwechselt, was ewig und durch alle Zeiten hin gemein war und gemein bleiben wird, das schmutzige Spielzeug schmutziger Geister.

Wir möchten noch über den komischen Roman überhaupt einige Worte sagen, doch fürchten wir, einestheils das leichte Fahrzeug einer Vorrede zu sehr zu belasten, anderntheils glauben wir, durch beigehenden Roman selbst angezeigt zu haben, wie wir unsere Vorbilder verstanden haben. Demnach sei hiermit unsere Anrede an den geneigten Leser geschlossen.

Berlin, 1850.

---

Der  
**D e u t s c h e G i l b l a s .**

---

Erster Band.

120

---

Druck von George Westermann in Braunschweig.

---

## Geschichte meines Großvaters.

---

„Susanne, gib das Kirchenbuch her“ —

Sie ging, um das große, in Kalbleder gebundene Buch zu holen. Es war ein bitterkalter Wintermorgen. Der Küster stand lang und dürr da, und noch länger und dürrer fiel sein Schatten an die Wand, durch den Schein eines Lichtstümpfchens geworfen, das in dem ärmlichen Messingleuchter brannte. Die Fensterscheiben waren dicht eingefroren, nur ein kleines Fleckchen hatte Susannen's Hand aufgethaut, um nach der Kirche hinüberzulügen. Sie kam jetzt mit dem Buche, und der Küster schrieb, gebückt am Tisch, einige Notizen auf eines der Blätter.

„Susanne, ist das Warmbier fertig?“

„Ja, Alter. Ich hab's hier in die Kammer gebracht, weil Du's hier haussen doch zu kalt finden

wirft. Schau, da gehen die armen Leute, um ihr Werk zu beginnen.“

„Ein Grab an der Kirchhofmauer,“ bemerkte der Mann, „giebt immer bößere Arbeit, als in der Mitte, wo schon der Grund durch viele Einlieger mürbe gemacht.“

„Der Komödiant kommt dorthin?“

„Der Komödiant; Vater des Kindes, das ich eben in das Buch des Lebens eingetragen. Siehe es war ein Buch des Lebens, dahinein wurden alle die Namen eingezeichnet Derjenigen, die in das Thor der Hoffnung eingingen. Am Eingang dieses Thores steht unser Herr, gar liebe reich; er ist mit einem weißen Gewande bekleidet, und in der Hand hält er einen Palmzweig“ —

„Weißt Du, wer mir dabei einfällt, Alter? Unser seliger Pfarrer. Der stand, wenn er seine Gäste empfing in einem weißen, flatternden Pudermantel an der Schwelle der Probstei. — So hab' ich ihn noch gesehen.“

Der Küster erhob sich. Vom Rücken that ihm das Kreuz weh. „Susanne, Susanne! das Holz ist in diesem Winter theuer. Sieh Acht, wir werden wieder einmal mit unsern Gebühren nicht auskommen.“

„Nicht daran zu denken. Aber Gott wird helfen. Der Küster in St. Aegidien ist alt, und hat vorige Woche einen erneuten Hexenschuß in die Hüfte bekommen.“ —

„Gott, der Herr, schießt in die Heerhausen unserer Feinde, und die Kraft ihrer Beine macht er zu Spreu, das im Winde zerflattert! Willst Du nicht den Namen des Kindes Dir ansehen, Alte?“

„Des Bastards? Nun, wie heißt der Bumm denn? Nathanael Franz Stephan Violet. Ach, was soll das Violet heißen, der Vater hieß ja Blau?“

Der lange, dürre Mann war ganz Freundlichkeit und Schmunzeln, als er antwortete: „Ich habe das gnädigste Fräulein auf diesen Scherz gebracht. Wie nennen wir den Knaben? fragte sie mich, und lag dabei auf dem Sopha und hatte einen französischen Roman in der Hand. Wie nennen wir ihn, lieber Lorenz? Meine Gnädigste, entgegnete ich, Eure hochfreiherrliche Würdigkeit heißen ja Roth, der Vater hieß Blau — ei, wie kann da wohl das Kind anders heißen als Violet? Du hättest sie lachen hören sollen. Das Buch entfiel ihr, die Chocolatenskanne auf dem Tische wankte, der Mops kläffte, die Kammerfrau trippelte herbei und blickte neugierig durch das kleine Schiebfenster der Thür. Sie

lachte immer drauf los, und lacht vielleicht noch jetzt.“

„O diese Vornehmen, wie sie gottlos sind! War das wohl ein Gegenstand zum Lachen? Ein Kind in die Welt gesetzt zu haben, das keinen Vater und keine Mutter hat.“

„Susanne, der Zwickel an dem rechten Strumpfe geht auf. Alte, Du machst die Hacke immer nicht dauerhaft genug. Ich sage Dir, ich bin ein handfester Mann, und trete stark mit der Ferse auf. Siehe, mein Sohn geht seinen rechten Weg, und meines Weibes Kind läßt sich nicht irre machen! sagt der Prediger.“

„Ei, ich nahm doch die Wolle diesmal von dem Juden Hirschel Ephraim, der drüben im Kloster seine Waare absetzt; aber Deine Schuhe haben zu starke Nägel, daran liegt's. Nun, komm, und trink Dein Bier.“

Sie gingen in das Kämmerlein nebenan, das wärm durchheizt war. Auf einem alten schadhaften Sopha nahmen sie dicht nebeneinander Platz, und schlürften ihr Warmbier und schmaus'ten dazu die in der Ofenröhre geröstete Semmel. Nach und nach verbreitete sich ein falber Schimmer, es war der an-

brechende Tag. Susanne puzte das Licht aus. Die Kirchenglocke tönte.

„Man läutet für den Komödianten.“

„Nicht für ihn. Es wird heut das Knäblein des reichen Lieferanten, des Herrn Commerzienraths beerdigt. Gib mir meinen Rock, meine Perrücke — ich muß hin.“

„Trinke erst aus, Alter. Ehe der Schlitten, der die Gesellschaft bringt, sich durch den Schnee, der heut Nacht gefallen, durcharbeitet, hast Du noch vollauf Zeit. Was sagte das Fräulein sonst noch?“

„Nichts. Sie las in ihrem Roman weiter. Doch ja, sie sagte noch etwas. Sie sagte in Bezug auf den Namen Violet, zur Zeit der Weilschen hab' ich ihn kennen gelernt.“

„Sprach sie nicht darüber, wem das Kind untergeschoben werden sollte?“

„Der Frau Müller.“

„Die hat schon so viele.“

„Das sagte ich auch. Binde mir doch hinten das Vorhemdchen fest. Meine Allergnädigste, sagte ich, die Müller ist eine respectable Person, ist verschwiegen wie das Grab, thut für gute Worte und gutes Geld viel, aber nachgerade fängt es doch an aufzufallen, und die Leute fragen, wo sie die grausam vielen

kleinen Rangen herbekommt. Es heißt immer Zöglinge. Ja, du lieber Herrgott, Zöglinge wollen doch auch irgendwo ihren Ursprung nehmen, und da will denn die Welt wissen, wo diese herkommen. Die Frau ist in Schwulitäten."

"Was muß sie sich aber für gutes Capital zusammenschlagen! Schon allein die Domherren! und nicht allein die Würzburger. Sie fing damit an, wie sie an den Ort kam, mit Nürnberger Puppenfram zu handeln." —

"Es ist ja auch noch jetzt ihr Handel. Puppenfram, nichts wie Puppenfram! Ach du liebe Zeit. Des Herrn Athem bläst über die Creatur dahin, und siehe da, morgen ist ihre Stätte nicht mehr zu finden."

"Eine schöne Welt, in der wir leben, Vater."

"Alte, es ist doch dieselbe Welt, die unser grundgütiger Erlöser mit seinen feurigen Liebesarmen umschließt. Das ist mein Trost. Ja, wenn wir aus seinen Armen hinausfielen! Wenn er uns nicht mehr hielte! Aber er hält uns. Da lache ich und bin guter Dinge."

"Die Müller, die Müller!" rief Susanne. "Und zu ihr geht nun der kleine Violet?"

"Ist schon bereits bei ihr. Gestern ist das Kind

getauft worden, heute begraben wir den Papa, und morgen tanzt die Frau Mama bei seiner kurfürstlichen Gnaden eine Menuet à la reine. Heida! Ich muß aber auf den Kirchhof, sonst tanzt der Herr Pfarrer mit mir. Halt mich nicht auf Weib.“

„Ich halt Dich nicht auf. Was fällt Dir ein. Da, nimm die Handschuh. Nur laß nicht wieder den Trauring in die Handschuh fallen, Deine Finger werden so dürr.“

„Denk an den Auferstehungstag, Alte. Da werd' ich Dir entgegenkommen, mit Händen so voll und stark, wie damals, als der junge Knabe Lorenz nach der Jungfer Kiefe freiete. Weißt Du noch, wie die Fiedler den Brautreigen aufspielten? Wie Du in der Jungfrauen Mitte daherkamst, eine Rose Saron's. Es konnte nichts Vollendeteres geben. Und ich, in der Junggesellen Mitte, kam dem lieblichen Schein meiner Morgensonne immer näher, immer näher, bis ich endlich Deine Hand erfaßte, an meine Lippen zog. Die alten Männer lächelten, und mein Vater sagte: Sieh, wie der Knabe roth wird!“ —

„So war's, so war's, Alter! Ach, die Tage unserer Jugend, wo sind sie hin!“

Er setzte die Perrücke vorsichtig auf, schlug das kleine schwarze Mäntelchen eng um die Schulter,

schlüpfte in die Pelzstiefel, nahm die Laterne zur Hand, denn in der Kirche war es noch dunkel, und trat gebückt zur niedrigen Hausthür hinaus. Scheltend auf den kalten Luftstrom, der scharf eindrang, schloß Susanne die Thür eilig, und sah dann durch die kleine Oeffnung im Fenstereise ihrem Manne nach, wie er, eine schwarze Linie gegen den hellen weißen Grund, den verschneiten Kirchenpfad sich hindurcharbeitete.

Sie trat in die Stube zurück und seufzte: „Ach die Tage unserer Jugend, wo sind sie hin!“

In der Kirche war noch Niemand gegenwärtig. Es war darin öde und todtenstill. Die Kanzel ragte, kaum erkennbar, in der Finsterniß empor, und es war dem Küster, als er aufschaute, als säße oben ein Gespenst, ein Teufelsbildniß, das einem Pfarrer nachächte, und mit langen, haarigen Armen hinauspredigte zu einer unsichtbaren Gemeinde hin, die die Kirchstühle füllte. Um die alten Bilder lag Reif und eine schwarze, frostige Nacht saß auf den Grabsteinen. Es gingen Schatten in den Gängen, und verloren sich hinter dem hohen Kirchenstuhl des Probstes, der zur Rechten des Altars stand. Hinter den Säulen, wo der alte versinkende Grabstein sich befand, unter dem Einer schlummerte, den Niemand

zu nennen wußte, der vor undenklichen Jahren hier einmal eingesenkt worden war, als, Gott weiß, welcher ungeheurer Krieg gerade in der Welt wüthete, aus diesem unheimlichen Grabe war es dem Kürster, als ginge ein Weib mit einem Kinde hervor, und Mutter und Kind zitterten, zwei unglückliche, jammernde Schatten, und wollten vorwärts, und konnten nicht dem kleinen Christbildchen vorüber, das an der Säule befestigt war.

„Die Erde ist voll der Missethat ihrer Kinder! und Adam's Geschlecht ist von dem Herrn verworfen worden!“

Der Kürster saß noch am Eingang der Kirchthür, als er das knisternde Geräusch der Tritte im Schnee hörte, und das Geklingel der herankommenden Schlitten. Die Thür ward von dem Kirchendiener aufgestoßen, und herein in die dunkle Kirche rauschte die Frau Commerzienrätthin in einem feuerfarbenen Pelze. Ihre Gesellschaftsdame brachte ein grünes Kränzlein mit, das dem Kinde auf das Grab gelegt werden sollte. Die Frauen gingen hinaus, da es aber kalt über die Gräber pfiß, blieben sie nicht lange; nachdem die ersten Schollen Erde geworfen waren, eilten sie wieder in die Pelze des Schlittens zu kommen.

Das ganze Kirchenpersonal geleitete den vornehmen Besuch; es regnete Trinkgelber.

Alle eilten fort, nur Lorenz mochte sich's nicht versagen an das Grab an der Mauer zu treten. Man hatte hier den Komödianten eingesenkt ohne Klang und Sang. Das Kind des Reichen hatte alles empfangen, was die Kirche Tröstliches und Verheißendes geben kann, der arme Mann hatte nichts empfangen.

Lorenz stand am Grabe und blickte zu den noch frischen Schollen nieder. „O du Schalk!“ rief er vor sich hin, „wie roth sahst du aus, wie glänzte die purpurne Lippe, wie schimmerten die weißen Zähne, wie frisch war dein Lachen, als ich dich in Würzburg sah, vor drei Jahren, auf dem kleinen Theater in der Kneipe zum grünen Engel, dicht an dem alten Jesuitercollegium. Du spieltest einen König — einen verliebten König! Wie prächtig trugst du deinen Purpurmantel, armer Schelm. Jetzt haben sie dich in ein Stück Packleinen geschlagen, und mit einem Strick haben sie den Fesseln um deine Glieder befestigt.“

„Aber es ist kalt! Ich gehe. Schlafe wohl, Armer!“ —

Und der Küster ging in seine Wohnung zurück.

Herr Lorenz war früher Kammerdiener bei der Reichsbaronesse Roth von Rodenstein gewesen, ihr Almosenvertheiler und ihr steter Begleiter auf den Reisen, die die Dame als Kanonissin des reichsfreiweltlichen Frauenstifts zu Gandersheim unternehmen mußte. Dazu gehörte ein respectables Ansehen, und Herr Lorenz besaß ein solches. Er hatte bereits im Hause der Eltern der Stiftsdame gedient, deshalb die Vertraulichkeit zwischen der Herrin und dem treuergebenen, verschwiegenen Diener. Auf seine alten Tage hatte er die Küsterstelle erhalten, und durch den Einfluß seiner Gönnerin sollte ihm bald ein noch behaglicheres Plätzchen gegeben werden.

Nathanael Franz Stephan Violet wuchs als Zögling der Frau Müller auf, die ein Häuschen und einen Garten, nahe bei dem Julius=Spital in Würzburg besaß. Das Haus der Wittwe stand in dem Rufe, eine wohlthätige Versorgungsanstalt armer Waisen zu sein. Die Frau hatte sich bei dem Domcapitel einzuschmeicheln gewußt, und dieses sowohl als die Herren Paters des Jesuitercollegiums und die Klosterfrauen zum allerheiligsten Blute Christi waren ihre Beschützer und Beschützerinnen. Bei solcher Fürsprache konnte der Leumund nicht heran, der wohl hier und da auftauchte, und mit Fingern bald auf

diesen, halb auf jenen Gleben wies, und von einer Aehnlichkeit mit den ehrwürdigen Herren, den Capitularen und Stiftsmitgliedern, oder mit den frommen Damen, den Kanonissinnen und Klosterfrauen munkelte. Der Angabe der Wittwe nach waren ihre Schützlinge Kinder armer, vertriebener Katholiken aus den Cantonen der Schweiz, und Frau Müller, indem sie diese gefährdeten Seelen und Leiber in Obhut nahm, erwarb sich eine Palme im Himmel, die bestimmt war, ihr dereinst Kühlung zuzufächeln, wenn sie, eine würdige Streiterin Christi, unter den Mauern des himmlischen Jerusalems Platz nahm. Die Wittwe ging anständig einher; ein kleines Schleiertuch deckte stets die Stirn bis tief zu den Augen hinab, Rinn und Wangen waren ebenfalls verhüllt, ein faltiger Rock von grauem Tuch, ein Leibchen von schwarzer Serge bildete die Kleidung. Ihre Kleinen folgten ihr, wenn sie in die Messe ging, paarweise, schwarz und grau, wie ihre Führerin gekleidet, gleich Mönchen und Nonnen in verkleinertem Maßstabe, ernsthaft, feierlich, mit niedergeschlagenen Blicken. Unmöglich war es, wenn das Auge auf diese kleine Schaar fiel, zu ahnen, daß hier die Sprößlinge leichtfertiger und allzuvergnügter Stunden einherwandelten. Die Eltern selbst, wenn sie

einmal versthohlen diesem Zuge nachsahen, mußten lächeln, und das Herzklopfen der Erinnerung mischte sich mit einem Lächeln des Spottes auf den Lippen über das wunderliche Maskenspiel auf dieser Erde.

Die Väter des Collegiums gaben, wo diese Mühe die Zukunft zu vergelten versprach, diesem oder jenem Knaben einen Platz in ihren gelehrten Schulen. Auch bei den Prozessionen wurden sie gebraucht, bei den Mystères, und den halb weltlichen theatralischen Vorstellungen, die die Väter veranstalteten. Bei einer Gelegenheit dieser Art wurde Violet, der sein zwölftes Jahr eben zurückgelegt, die Rolle der heiligen Jungfrau übertragen. Er war so fein gebaut, so zierlich, sein Gesichtchen war so bleich und lieblich, daß die Wahl dieses Knaben gerechtfertigt erschien; zudem, da die Jungfrau einige Strophen zu singen hatte, und in ganz Würzburg, selbst die Hofkapelle des Fürstbischofs nicht ausgenommen, kein wohl lautenderer Sopran zu finden war, als er in die Kehle dieses kleinen Sängers gelegt worden, so konnte auch in Betreff dieses Umstandes kein Geeigneterer gewählt werden. In einem weiten Gewande von rothem Atlas, mit einem Ueberwurf von dunkelviolettem Sammet, mit einer Krone auf dem Haupte, das lange blonde Haar fessellos und die kleinen,

zierlichen Hände gefalten, so lag der Knabe auf einem Kissen von weißer Seide, und empfing knieend die Begrüßung des Engels. Das Bild war gelungen und gefiel; alle Welt spendete Beifall. Von der Zeit an war die kleine Jungfrau Marie in Mode. Sie wurde bald in diesen, bald in jenen Palast geführt, um die Gesellschaft durch Gesang und Mimik zu unterhalten. Man vergaß zuletzt ganz, daß es ein Knabe war, der diese Rollen gab. Dies brachte die intelligente Frau Müller auf den Einfall, nach und nach das wahre Geschlecht ihres Zöglings verschwinden zu lassen; sie hatte dabei, der Himmel weiß, was für fernliegende dunkle Pläne für die Zukunft.

Um diese Zeit war die Kanonissin bemüht, Nachrichten über ihren Sprößling einzuziehen; der Grund hiervon war die plötzlich abnehmende Gesundheit der Dame, und die erwachenden Gewissensscrupel, als es nun mit ihr zu Ende ging. Frau Müller kannte das. Diese Augenblicke, wo die Abfassung oder Aenderung eines Testaments in Aussicht stand, mußten benutzt werden. Kaum hatte also die Stiftsdame Neigung gezeigt, den Knaben zu sehen, so war auch schon die Wittve auf dem Wege zu ihr. Sie kam zu spät. Die Baronesse war bereits todt, als

das Kind anlangte. Die Wittve mußte rasch heimkehren, um jedes verläumberische Gerede zu vermeiden, der kleine Violet blieb bei Vater Lorenz zurück. Am Tage der Beerdigung der Mutter nahm der Küster den Knaben, und ging mit ihm in einiger Entfernung dem Leichenzuge nach. Vorher führte er ihn in die Kapelle des Stifts, wo der Sarg aufgestellt stand, von hohen Kandelabern umgeben, und auf ihm der jungfräuliche Myrthenkranz liegend. Als der Zug sich in Bewegung setzte, trugen sechs Reichsgräfinnen das Bahrtuch, die Aebtissin selbst, von zwei Kanonissinnen geführt, und eine geweihte Kerze in der Hand, ging voran. Es erforderte das Ritual, daß sie die ihrem Schutze Befohlene bis in das Asyl führte, wohin keine Versuchung der Erde mehr hinzubringen vermochte. Als die Frauen vor dem Grabgewölbe anlangten, fragte eine Stimme von innen: „Wen bringt ihr?“ „Wir bringen Annen Elisabeth Dorotheen, Reichsfreiin Roth von Rodenstein,“ erwiderte die Aebtissin. „Deffnet, denn sie will zur Ruhe eingehen!“ — Jetzt wichen unter dumpfem Geräusch die rostigen Thorflügel und drinnen sah man die erleuchtete Gruft, und ein Gesang des Chors begann den Todtenpsalm. Während der Sarg in die Tiefe versank, wurden die Wappenschilder der

Verbliebenen an die Wand der Kapelle geheftet. Der Ordensgeistliche des nächsten Klosters, ein Greis, schon lange unbekannt mit der Welt und ihrem Lauf, sprach das Gebet und fügte die Worte bei: 'Siehe, wie lieblich ist's, wenn ein reines Jungfräulein ein- geht zu ihres Herrn Freude! Ihre Ruhe ist köstlich, ihr Schlummer ist süße Erquickung. Sei mir gegrüßt, Gesegnete in deinem himmlischen Brautstaat, mit deinem keuschen Mirthenfränzlein! Wenn du anklopfest an die Pforte der Gottesstadt, so werden dir entgegenkommen die Jungfrauen Zions, und sie werden dich begrüßen mit dem Kuß der Schwesterliebe!' — Die Nonnen waren sämmtlich verschleiert, man konnte also nicht bemerken, welchen Eindruck diese Rede auf sie machte.

Als alles vorüber war, stand Lorenz mit dem Knaben an jenem Grab an der Kirchhofmauer, das wir kennen. „Bete hier ein Vaterunser!“ sagte er zum Sohne. — „Und wer ruht denn hier?“ — „Werd' es Dir schon einst sagen!“ — Und der Knabe betete gehorsam das Vaterunser; in den hohen Blumen und Stauden des Grabes lag er fest versunken, nur die Hände und das Antlitz hielt er hoch erhoben.

Wir betrachten das alte reichsfreiweltliche Stift

Gandersheim etwas genauer. Schon längst waren die rein klösterlichen Einrichtungen gewichen. Die Stiftsdamen lebten frei, fast wie Frauen in der großen Welt. Nur einzelne Tage waren festgesetzt, wo die alte feudalistische Klosterwelt, gleichsam auf ein paar Stunden, wieder erwachte und den jungen Damen einestheils Grausen, andernteils Spott einflößte. Da sah man dann wieder Schleier und Kapuzen, da hörte man wieder Hora's und Vigilien, da verschwand plötzlich das Heer junger Herren aus den Corridoren und Kreuzgängen, und wieder einmal schlichen und rauschten die schleppenden Gewänder verhüllter Nonnen in den bleichen Streiflichtern des Mondes daher. Diese Tage dienten dazu, das frivole Leben, das das ganze übrige Jahr herrschte, mit einem besondern Schimmer zu umgeben; auch war die jetzt herrschende Aebtissin diesen einzelnen, dunkeln Tagen ganz besonders hold. Es konnte nicht leicht ein seltsameres und dabei verführerisches weibliches Wesen gefunden werden als diese Aebtissin. Noch jung und aus dem fürstlichen Geschlechte entsprossen, welches das Scepter des Landes führte, hatte sie es vorgezogen, statt am Hofe zu glänzen, wo Alles ihr huldigte, in dem abgelegenen Gandersheim eine launenvolle Existenz zu führen. Sie hielt hier

einen Hof für sich. In ihren Gemächern, in denen fast die ganze Nacht hindurch der Glanz der Kerzen nie erstarb, fanden die Künste, die Galanterie und der feine Lebensgenuß ihre Repräsentanten. Das alte Münster, das lebensfrohe Aachen, die Bäder von Spaa, das stolze Brüssel — sendeten den Schwarm der vornehmen Zugvögel in die dunkeln Mauern Gandersheims. Kokette Frauen, berühmte Liebesritter, Philosophen der großen Welt, Heroen der Diplomatie — sie kamen und gingen. Dann gab es aber wieder Wochen, ja Monate, wo die Fürstin-Abtissin Niemand sah als die Nonne Clara, die aus dem nahen Kloster der grauen Schwestern herüberkam. Mit diesem jungen Mädchen, das fast noch ein Kind war, aber eine blendende Schönheit, schwärmte die Weltfrau und spielte mit ihr wie ein leidenschaftlich Liebender mit seiner Geliebten. Die chronique scandaleuse des Klosters setzte diese Neigung der Prinzessin, mit ihrer Kälte und ihrem Widerstreben die Gefühle irgend eines ihrer vielen Anbeter zu erwidern, zu einem gehässigen Anklagepunkt zusammen. Aber brauchte man dieser Auslegung Glauben zu schenken? Konnte es nicht das Gefallen an dem kindlichen Sinne, dem reinen Ausdruck der Freude des Naturkinds sein, das die

Aebtiffin empfand, wenn sie mit ihrer kleinen Nonne am Arme die Säle des Refectoriums durchwandelte, und ihr die Gemälde von Rubens erklärte, die hier die Wände schmückten, oder ihr die Götter und Göttinnen von Gyps deutete, die am Plafond des kleinen Musiksaals angebracht waren und dort dem Gesange der heiligen Cäcilie lauschten, durch welche Allegorie die Besingung der heidnischen Griechenwelt von dem christlichen Mittelalter angedeutet wurde. Oder war es etwa nicht das Bedürfniß, ein rein empfindendes Gemüth endlich einmal unter den Larven der großen Welt zu finden, was die schöne Frau trieb, Abends bei der traulichen einsamen Lampe, ihr Haupt in den Schooß der jungen Nonne zu legen, und mit ihren weichen, kleinen Händen zu spielen. Auch der Stimme des Mädchens, dieser wenig entwickelten, aber die ganze heiße Fülle der Jugend auf ihren Fittichen tragenden Stimme, lauschte die viel ältere Freundin, und wenn dann der Strom der Empfindung den jungen Busen schwellte, dann stürzte die Weltbame, die alle Reizungen der Künste und der Gesellschaft kalt ließen, an den Hals des Kindes und raubte dem Munde der Kleinen Küsse auf Küsse.

Die Nonnen sagten dann: Man darf die Aebtiffin

nicht stören, sie hat wieder ihr Liebchen bei sich. Wenn sie genug in der Einsamkeit mit ihrem kleinen Liebchen geschwärmt hatte, und die schöne Nonne Clara wieder in ihr Kloster zurückkehren mußte, öffnete die Prinzessin wieder die Thüren ihres Salons, und ließ alle draußen wartenden Musiker, schönen Geister, eleganten Herren und gefallsüchtigen Frauen ein. Dann legte sie Brillanten an, warf Hermelin über ihre Schulter, trug Federn und Blumen, dann sang sie und spielte, und nur spät am Morgen, wenn alle Gäste fort waren, öffnete sie ein Schränkchen und nahm ein kleines, graues Tüchelchen hervor, wie es die Nonnen tragen, und das ihre geliebte Kleine zuletzt um den Hals geschlungen hatte, und dieses Tüchelchen bedeckte sie mit Küssen.

Diese sonderbare Frau nahm sich auch flüchtig des kleinen Violet's an. Er war ihr anfangs in Weiberkleidern zugeführt worden, und sie hatte gerufen: „O dieser Engel ist allerliebste! Ich werde für ihn sorgen! Das hübsche Kind soll nicht von meiner Seite weichen.“ Lorenz, den günstigen Erfolg des Betrugs bemerkend, hatte nicht gewagt das wahre Geschlecht des Kindes anzugeben. So wuchs denn, unter lauter Frauen selbst für ein Mädchen geltend, der Knabe auf. Er war nahe seinem vierzehnten

Jahre, als die Veränderung, die mit seiner Stimme vorging, ihm bemerkbar machte, daß ein längeres Spiel der Art gefährlich für seine Person und Sicherheit werden könne. Er befand sich in ununterbrochener Correspondenz mit der Wittve Müller, und diese und ihre Freunde suchten jetzt rasch seine nächste Zukunft zu ordnen. Der alte Lorenz war unterdessen gestorben.

Violet sollte einen Beförderer und Beschützer finden, wo er einen solchen wahrlich nicht gesucht. Als einer der eifrigsten Verehrer der Aebtissin erschien ein Graf von Mons öfters im Stift. Um die vornehme, junge Männerwelt der damaligen Zeit zu charakterisiren, müssen wir über diesen Grafen einige Worte verlieren. Ein großes Vermögen, eine unabhängige Stellung, und ein Hang zu Abenteuern hatten aus diesem Sprößling eines alten Hauses frühzeitig einen Spieler, romantischen Umherzieher und eitlen Frauenverführer gemacht. Die gewöhnlichen Triumphe hatte er bald satt. In Paris hatte er seine Schule gemacht, in Brüssel und Spaa sie vollendet. Ein Schwarm der verderbtesten Wollüstlinge schaarte sich um ihn, und auf seiner alten Familienveste zu Mons feierte er phantastische Orgien, die in der ganzen Gegend berüchtigt waren. Es waren Feste mit ir-

gend einem mystischen Mittelpunkt. So war denn auch von hier aus die Gründung eines Ordens ausgegangen, dessen geheime Statuten der Schrecken aller Ehemänner, Oheime und Väter von Lissabon bis Petersburg waren. Die Mitglieder des Ordens nannten sich „Ritter von der entblätterten Rose,“ und das Ordenszeichen war eine weiße Rose von Email, die nur wenige und diese auch lose, Blätter zählte. Die Aufgabe und das Lebensziel dieser Ritter war, den Frauen auf alle nur erdenkliche Weise nachzustellen, und zwar, um in den Orden aufgenommen zu werden, mußte der Neophit die Entblätterung einer noch unberührten Rose nachweisen können. Alte Frauenverehrer ließen sich in den Orden aufnehmen, und trugen die kleine entblätterte Emailrose mit dem größten Stolz, und setzten sie über die blitzenden Ordenssterne und schimmernden Kreuze, mit denen ihre Brust bedeckt war. Wo ein unglücklicher Vater oder ein armer Oheim dieses ominöse Zeichen sah, bebte er davor zurück wie vor dem Anblick einer Natter. Alle Rosen des Frühlings konnten mit ihrem Zauber das Gift dieser einzigen kleinen Rose nicht niederschlagen. Die Ritter selbst schlossen nie eine Ehe, aber sie trennten Ehen. Es

waren Corsaren, die offen ihre Freibeuter-Fahne aufgesteckt trugen.

Erzürnt über den hartnäckigen Widerstand, den die Prinzessin ihn fühlen ließ, wandte der Graf von Mons seine Blicke auf die Umgebung der schönen Frau, um hier den Grund dieser Zurücksetzung zu erkunden. Er fand keinen begünstigten Nebenbuhler, so eifrig er auch forschte, die Aebtissin hielt sich zu allen Männern in ganz gleicher kühler Abgeschlossenheit, da kam ihm das Gerücht zu Ohren von dem Verhältniß zu der Nonne, und sogleich beschloß er, sich an seiner stolzen Schönen zu rächen. Er stellte jetzt der Nonne nach, und zwar wußte er dies so geschickt zu betreiben, daß die Aebtissin lange Zeit nichts davon merkte. Als sie es aber erfuhr, kannte ihre Leidenschaftlichkeit keine Grenzen, und der Haß, mit dem sie den Grafen verfolgte, zeigte völlig die Stärke und Natur der heftigsten Eifersucht. Der Graf triumphirte und setzte seine Verfolgungen fort. Da die junge Nonne jetzt auf das eifrigste bewacht wurde, so kostete es Mühe, sich mit ihr in Verkehr zu erhalten, allein die Ehre eines Ritters der entblätterten Rose hing daran, daß dieser Sieg nicht zweifelhaft blieb. Die Aebtissin und der Graf überboten sich in der Hartnäckigkeit des Kampfes, die

Abtissin hielt die Beute fest, der Graf suchte sie ihr zu entreißen. Die junge Nonne war noch so unschuldig, daß sie gar nicht recht wußte, was um sie her geschah, sie empfing die Vorwürfe und Warnungen ihrer Freundin mit eben dem unbewußten und schwachen Antheil, wie sie die Liebeserklärungen des Grafen annahm. Ohne Zweifel hätte sie sich jedoch zu dem Letztern geneigt, wenn der Kampf noch länger gedauert hätte, allein er fand bald durch einen verunglückten Gewaltstreich, den der Graf aus Ungeduld, da die Sache ihm zu lange dauerte, unternahm, ein Ende.

Es war alles zur Entführung wohl angelegt, aber die Wachsamkeit der Abtissin vereitelte die Ausführung. Der Graf hatte die Nonne schon im Arm und befand sich mit ihr schon auf der Flucht als man ihm den Rückzug abschnitt. Hier war es, wo Violet, und zwar noch in seinen Frauenkleidern, in dieser Intrigue eine Rolle übernahm, und sich dem Grafen bemerkbar machte. Violet brachte eine Leiter herbei, und mit Hülfe dieser entrann der Entführer, doch mußte er das ohnmächtige Mädchen zurücklassen. Statt ihrer erblickte er nun Violet an seiner Seite. Er dankte ihm und wollte eine Hand voll Gold ihm hinwerfen, als er die Schönheit des

jungen Wesens bemerkte und theilnehmend näher trat. Es entspann sich auf der Landstraße, wo der Graf auf seinen Wagen und Diener wartete, ein Gespräch: „Wer bist Du Kleine?“

„Gnädiger Herr, was thut mein Name zur Sache? Es ist mir gelungen, Ihnen einen Dienst zu erweisen, das ist für mich und für Sie genug.“

„Für mich nicht; ich will wissen, wer Du bist.“

„Ich gehöre zum Personal der Dienerschaft des Stifts; doch ich getraue mich nicht dahin zurückzukehren, da ohne Zweifel Ihre Hoheit, die Prinzessin=Abtissin von dem Antheil in Kenntniß gesetzt ist, den ich bei Bewerkstelligung Ihrer Flucht, mein Herr, genommen habe.“

„Deshalb sollst Du zu mir kommen, mein Kind. Wie heißt Du?“

„Franz Stephan Violet.“

„Wie, ist das ein Mädchename?“

„Ich bin kein Mädchen. Verhältnisse und Zufall haben mich hier bis jetzt in dieser Gestalt erscheinen lassen. Allein schon längst sehnte ich mich, mit guter Art meine Maske abzustreifen.“

„Das klingt sehr sonderbar. Nimm Dich in Acht, daß Du kein Spiel mit mir treibst. Jetzt folge mir auf mein Schloß.“ Violet wurde jetzt von

den Fackeln der herbeigekommenen Diener beleuchtet und der Graf betrachtete ihn kopfschüttelnd. Die feine, mädchenhafte Gestalt wollte ihm zu den eben gehörten Bekenntnissen nicht passen. „Jacques!“ rief er einem alten Diener zu, „nimm dies Mädchen zu Dir auf den Sattel und sieh zu, daß ihr kein Leid geschieht.“

Der Zug brach jetzt auf und entfernte sich ziemlich rasch, denn man konnte annehmen, daß ein bewaffneter Haufe folgte. In einem Grenzdorfe angelangt, gestatteten sich Herr und Diener einige Ruhe, dann ging es weiter bis zu einem Meierhose, von wo der Graf sich zu Fuß in sein Schloß begab. Er war über die vereitelte Unternehmung verdrüsslich, nicht weil er die Nonne geliebt, sie war ihm im Gegentheil sehr gleichgültig, sondern weil es ihm nicht gelungen war der Aebtissin einen Streich zu spielen. Um sich zu zerstreuen, mußte jetzt Violet und seine Geschichte dienen. Der junge Mensch war so aufrichtig und theilte sich so offen und unbefangen mit, daß der Graf das lebhafteste Interesse für seinen Findling faßte. Er sah in ihm überdies seinen Retter aus einer nicht geringen Gefahr, es war also Pflicht der Dankbarkeit zugleich, das sich hier mit dem erwachenden Interesse zu Gunsten des Jünglings

verband. Vor allen Dingen mußte er seine Frauenkleider ablegen, „denn,“ sagte der Graf, „wir sind hier nicht im Kloster, wo Dir dergleichen von Nutzen sein kann.“

Violet gehorchte, allein es dauerte nicht drei Wochen, und er befand sich wieder im Nieder und in dem faltigen Rocke. Der Grund hiervon war folgender. Es nahte die Zeit eines der Festtage der Ordensverbrüderung und zu diesem Behuf fanden sich viele Gäste im Schlosse ein. Es waren Lebe- männer, tolle Wüßlinge, geistreiche und kecke Abenteuerer von Nah und Fern. Das Capitel war bald beisammen und man ging an die Aufnahme neuer Ritter. Welche Thorheiten beging man! Violet staunte, er hatte das Leben bis jetzt wenig gekannt, er sah es gegenwärtig von der wildesten Seite. Aber da die Knabennatur in ihm erwacht war, da er sich selbst jung und wild fühlte, so behagte ihm das ganz wohl, und er half treulich mit, wo man ihm eine Rolle übertrug. Unter den Ankömmlingen, die in dem Orden aufgenommen sein wollten, befand sich auch ein alter reicher Kanonikus, den die Anderen zum Besten hatten. Man glaubte seinen Versicherungen nicht, daß er die Bedingung erfüllt habe, die zur Aufnahme in den Orden unerläßlich war, und in der That, betrachtete man die eingeschrumpfte Gestalt, die längst entflohene Kraft

und Jugend dieses Thoren, so erschienen Einem seine Schwüre und Versicherungen sehr eitel. Es wurde beschlossen, er sollte die Probe hier im Schlosse selbst bestehen und Violet wurde beauftragt, die Angriffe dieses alten Faun bis zu einem gewissen Punkt auszuhalten, wo die Entdeckung den Versammelten, die sich dann zur rechten Zeit einfänden wollten, großen Scherz bereiten sollte. Violet spielte seine Aufgabe vortrefflich. Er gab das abwechselnd zurückweichende, und dann wieder anlockende, jetzt schalkhaft kokette, dann schüchterne Mädchen so meisterhaft, daß auch ein nicht so kurzfristiger und lächerliche Verehrer in die Falle gegangen wäre. Man kann sich denken, mit welchem Hohn und mit welchem rauschenden Beifall der Alte seine Candidatur verlor in dem Moment, wo er mit großer Sicherheit wähnte, sie mit dem Siege zu krönen.

Dies sind Scenen aus Violet's Jugend; seine männlichen Jahre waren zwar auch mit Abenteuern gefüllt, allein sie glichen mehr oder weniger den Wechselfällen, wie das Glück sie die herumtreibenden Genie's erleben läßt. Der Graf brachte ihn nach Wien, und diese Stadt, in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Scepter einer Königin, die die Tugend beschützte, und die Frivolität verfolgte,

hätte eben keinen günstigen Boden für ein Talent dieser Art abgeben können, wenn nicht Violet's Geschicklichkeit und Fügbarkeit das Gewicht in die Waagschaale zu seinen Gunsten gelegt. Er fand Gönner und Gönnerinnen in großer Anzahl. In den Frauenrock kehrte er nicht wieder zurück, allein er schlüpfte abwechselnd in den Chorrock eines Priesters, in die Robe eines Advocaten, in den Rock eines Jesuiten, in die bunte Jacke eines Schauspielers. Er war alles in allem, und immer das, was ihm gerade Nutzen und Genuß brachte. Selten wurde er auf seinen Wegen ertappt, und geschah es, so waren seine Freunde bei der Hand, um ihn aus der Schlinge zu ziehen. Ein eigentlicher Betrüger war er nie, auch verübte er nie eine schändliche Thorheit, oder ein offenkundiges Laster, aber er liebäugelte mit allen diesen Menschlichkeiten, aber immer nur bis zu der Grenze hin, wo die ernsthafteste Gerechtigkeit, die nie und nimmer mit sich scherzen läßt, ihre Opfer zu erfassen pflegt. Man sieht, ein achtbarer Charakter war der arme Violet nicht, aber er war auch kein Gauner, kein Spitzbube. Er ging mit jener ungeheuren Anzahl mit im Zuge, die kein Gewissen und keinen Gott haben, die sich an die reichbesetzte Tafel der Freuden dieser Erde setzen und willig und

ohne Murren sich davonschleichen, wenn die Peitsche des Wächters sie forttreibt.

Im sechzigsten Jahre heirathete Franz Stephan Violet, und zwar ein ganz junges unschuldigcs Mädchen, eine ächte Perle ihres Geschlechts. So wollte es das Geschick, damit wenigstens die Großmutter unseres Helden Reinheit und Tugend in sein Geschlecht bringe.

## Geschichte meines Vaters.

---

Franz Xaver Violet war weder an Schönheit, noch an Geschicklichkeit und Gaben seinem Vater gleich. In der Caserne des Kaiserregiments erzogen, lernte er sehr gut reiten, und seine Kühnheit und ernste Entschlossenheit wurden gerühmt. Er war schweigsam und finster, aber seine Cameraden hatten an ihm einen treuen Genossen, der die Partei, zu der er sich einmal gesellt hatte, nicht zu verlassen pflegte. Er war sehr früh entwickelt; kaum neunzehn Jahr alt, zeigte er schon eine feste, kräftige Gestalt, der es nicht ganz an Anmuth fehlte. Um jeden Preis der Welt hätte man ihn nicht dazu bringen können, in Frauenkleider sich zu stecken; er verachtete jede Vermummung, und sein Stolz war, daß er sein Antlitz überall offen zeigen konnte. Dieses Antlitz war nicht schön. Von dem mädchenhaften Liebreiz, den der Vater in seiner Jugend gezeigt, war bei ihm keine

Spur. Früh mit Bart bewachsen, war sein braunes Gesicht, von Pockennarben verlegt, kein passender Schauplatz für ein bewegliches Mienenspiel, aber wer diese Gattung Gesichter liebte, der fand auch hier, was ihm wohlbehagte, das glänzend schwarze, obwohl schlichte Haar, die nicht großen, aber in ihrem entschieden männlichen Ausdruck bedeutsamen Augen, den Mund, der nie lachte, aber der, wenn er sprach, die schönsten und vollendetsten Zähne zeigte.

Da Violet die Bekanntschaft mit den Frauen der Caserne verschmähte, und die Annäherung an Frauen besserer Art ihm unmöglich dünkte, so lange er die schlichte Husarenjacke trug, so erreichte er in der That sein neunzehntes Jahr ohne die Erfahrungen gemacht zu haben, die sein Vater schon in seinem siebenten machte. Sein Pferd war ihm das Liebste auf der Welt; es war ein hübscher Rappe, er hatte ihn von seinen Ersparnissen gekauft, und die Zeit, wo er nicht im Dienste beschäftigt war, brachte er im Stalle bei seinem Liebling zu, dessen Launen und Eigenheiten er studirte, den er verzog und verhätschelte, wie man einen Liebling nur verhätscheln kann. Der junge Husar und sein Pferd waren ein und dasselbe Geschöpf — sie waren unzertrennlich.

Die Dienstjahre waren abgethan und Franz Xaver wurde frei. Wohin sollte er sich wenden? Sein väterliches Haus behagte ihm nicht. Die noch junge Mutter hatte nach dem Tode des greisenhaften Mannes wieder geheirathet, und die einst liebe Stätte war jetzt dem Sohne fremd und unbehaglich. Auch hatte die Mutter sich von Wien weggewandt, und in dem kleinen Orte, wo sie jetzt lebte, konnte für den jungen Mann keine Erwerbsquelle sich öffnen. Er blieb in Wien und nahm Dienste bei einem Stallmeister, dessen Gehülfe er wurde. Hier nahmen die jungen Herren von Stande Unterricht, besonders wurde die Reitschule von den jungen Militairs der ungarischen Leibgarde besucht. Franz that seine Pflicht, allein der Stallmeister that die seinige nicht. Allzu leidenschaftlicher Liebhaber der Flasche kam er trunken in die Manege, und mißhandelte die Pferde, ein Verbrechen in Franzens Augen. Man konnte gegen Menschen ungerecht und roh sein, gegen das edelste Thier der Schöpfung mußte man höflich, wohlwollend und stets nachsichtig sein. Bei einer Gelegenheit dieser Art kam es zwischen dem Herrn und dem Gehülfen zum Streit. Es war auch noch ein anderer Grund zum Zerwürfniß da, Franz ritt vortrefflich, und bei einigen Aufzügen und Paraden

hatte er die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich gezogen, wodurch der neidische Stallmeister nicht wenig gereizt und mißgestimmt wurde. Einst wurde in der Reitschule ein Manöver ausgeführt, bei dem die Prinzen des kaiserlichen Hauses gegenwärtig waren und zugleich ein junger Ungar, der tollkühnste und geschickteste Reiter, den Wien kannte. Der Stallmeister, in seiner Eitelkeit, übernahm eine schwierige Partie, seine Evolutionen mißglückten, seine Künste schlugen in ein lächerliches Possenspiel über, er machte sich zum Gelächter der Manege. Die Reputation der Anstalt war verloren, wenn Franz nicht dagewesen wäre, der sie wieder rettete. Auf seinem Lieblingsthiere, fest im Sattel sitzend wie eine Statue von Erz, löste er seine Aufgabe, und ein donnernder Beifall lohnte den jungen Centaur. Gleich nach ihm ritt der ungarische Magnat in die Schranken, er übertraf seinen Vorgänger an Grazie, an dem festen, vornehmen Sichgehenlassen, aber nicht an Kühnheit und nicht an schulgerechtem Reiten. Als das Festspiel beendet war, kam der Graf auf Violet zu und sagte in seinem gebrochenen Deutsch: „Hast gut geritten, Kamerad! Willst Du bei mir eine Stelle als Stallmeister annehmen?“

Franz nahm diese Stelle an. Der Graf war

reich; er hatte einen Stall voll prächtiger Racepferde, zu welchen fast jedes in der Pferdecultur berühmte Land beigeuert. Die Nachbarschaft bestand fast sämmtlich aus guten Reitern, wer hier an seinem Plage sein wollte, mußte tüchtig in seiner Kunst sein, und Franz Xaver war tüchtig. Ein Leben wie er sich's nur gewünscht hatte, ging jetzt für ihn an. Er fand hier das flache Land, er fand hier die weit hin sich streckende Haide, auf der ein wilder Ritt zu machen war, bei dem des Pferdes und des Reiters Kraft sich gegenseitig unterstützten und anfeuerten. Dabei übte die Natur dieser einsamen Gegenden auf den Charakter und die Stimmung des jungen Mannes einen eigenthümlichen Einfluß. Man kann nicht sagen, daß er sein ihm angeborenes Schweigen brach, er wurde nicht gesprächiger und mittheilsamer, aber sein Auge glühte tiefer, seine kräftige und wilde Haltung nahm die Poeste der Haide an, und erhielt etwas von der träumerischen und trotzigen Grazie des Zigeuners. Er ließ sein Haar in Locken wehen, er öffnete seine breite, eiserne und behaarte Brust dem nächtlichen Windsturme, der über die Gräser und Halme dahinstrich, wenn der Mond, an der unbeschränkten Himmelskuppel leuchtend, die weite Fläche umher mit einem Nebelgesfunkel von Silber und

Milchweiß überdeckte. Der einsame Halt des Reiters war ebenfalls voll Reize. Er stieg ab, überdeckte mit seinem Mantel das treue Thier und legte sich zu dessen Füßen nieder in das hohe Farrenkraut, und sein Ohr lauschte den Klängen und Schallen der Naturlaute, und dieses Gespräch der Nacht mit der Haide hatte für den unverdorbenen Sohn der Natur die geheimnißvolle Bedeutsamkeit, die der Wilde in dem Rauschen seiner Urwälder, in dem Wellenschlag seiner Riesenströme findet. Nur selten ließ er sich überreden, in eine der einsam verstreuten Haideschenken zu treten, um der Fiedel des Zigeuners zu lauschen, der zum Tanz der jungen Burschen und Dirnen aufspielte. Man sah den jungen, herrschaftlichen Stallmeister selten bei diesen Gelagen.

Zwei Jahre waren im Dienst des Grafen vergangen, als Franz bewogen wurde, eine andere Stellung anzunehmen, und zwar wurde hier auf dem neuen Platze, auf den er sich versetzt sah, sein Lebensgeschick entschieden. Der Magnat hatte eine Schwester, die an einen reichen polnischen Fürsten vermählt war. An das Hoflager dieses Herrn, denn er hielt ein eigenes kleines Hoflager, erhielt Franz die Aufforderung als Stallmeister zu kommen. Dies war unstreitig eine Verbesserung, was seine äußeren Ver-

hältnisse betraf, und der Graf selbst überredete den jungen Mann, der sich schwer von der liebgewordenen Umgebung trennte, die Stelle anzunehmen. Als er kam, nahm man ihn freundlich auf.

Der Dienst hatte aber seine Schwierigkeiten. Der neue Stallmeister fand ein völlig verwildertes Personal vor, und das Institut selbst, dem er vorstehen sollte, war halb zu Grunde gerichtet. Die besseren Pferde waren betrügerisch verschleudert worden, die schlechten waren geblieben, und zehrten das Doppelte der Kosten auf, die die Erhaltung eines vollkommen guten Stalles gefordert hätte. Der Fürst selbst ritt selten, er war frühzeitig zu einer massenhaften Körperbildung gelangt, die ihm das Besteigen eines Pferdes zu einer peinvollen Anstrengung machte, die Nachbarschaft der jungen Gutsbesitzer zog es vor, ihre Vergnügungen in der nahen Hauptstadt zu suchen, wo Karten, Frauen und Schauspiele zu finden waren. Es war hier nicht, wie in jenen poetischen einsamen Gegenden, die Franz eben verlassen hatte, wo das edle Thier der Genosse und Begleiter des Menschen wird, mit ihm leidet, und mit ihm Ruhe und Genuß theilt. Der Pole ist ein eleganter Reiter, er beachtet auch wohl sein Pferd, allein nur so weit, als es die Zwecke der Eitelkeit und des Nutzens des Reiters er-

fällt, der Ungar giebt seinem Thiere oft freiwillig vor sich selbst den Vorrang, er entbehrt und entsagt, um seinem Thiere einen Genuß oder eine Erholung zu verschaffen. Dafür glaubt er sich aber auch berechtigt in den Zeiten der Gefahr oder in Momenten, wo große Kraftäußerung und Geschicklichkeit sich zeigen soll, das Doppelte und Dreifache von seinem Schützlinge und Lieblinge zu verlangen, und das dankbare Pferd, nicht vergessend wie es behandelt worden, leistet auch in der That das Ungewöhnliche und Ueberraschende.

Franz reorganisirte sein Territorium. Er that es fast nur zu seinem eigenen Vergnügen, doch fand auch sein Stolz dabei Befriedigung, indem er immer noch hoffte, daß sich ein Kenner einfänden werde, der dann Lob und Beifall spenden würde. Allein der Kenner blieb lange aus, und zuletzt wie er kam war es kein Kenner, sondern eine Kennerin. Die Schwester des Fürsten erschien, um einige Sommermonate auf den Gütern des Bruders zuzubringen. Sie war jung, und zu ihren Liebhabereien gehörte das Reiten. Schon vor ihrer Ankunft wurde Franz benachrichtigt, daß er jetzt mit erhöhter Thätigkeit auf seinem Posten sein müsse, und der Fürst, was seit Jahren nicht mehr geschehen war, erschien selbst in der Manege und

im Stall, um sich die vorhandenen Racepferde, deren im ganzen wenige waren, denn Franz wollte seinerseits sparen, da er sah, daß doch Niemand als er selbst Vergnügen und Nutzen von dem Angeschafften zog, vorführen zu lassen. Es war ein schönes Thier darunter, ein Pferd englischer Zucht, und dieses bestimmte er seiner Schwester. Aber diese, als sie kam, brachte ein Heer Pferde mit von außerordentlicher Schönheit, die Franz, als er sie zum ersten Mal in die Reitbahn führen sah, einen Ruf der Bewunderung entlockten. Der Reitknecht, oder vielmehr der Reitpage sagte mit einem komischen Stolze zu Franz: „Ja, mein Herr Stallmeister, meine Herrin und ihr Pferd sind beide die vollkommensten Geschöpfe, die Gott geschaffen, darauf laß ich mich todtschlagen.“

Die Prinzessin brachte aber auch ihren eigenen Stallmeister mit, und Franz zog sich in dem Augenblicke, wo der Usurpator erschien, von der Reitbahn zurück. Es gab Streit, der Fürst mußte sich ins Mittel legen, und Franz wurde wieder in seine Rechte eingesetzt. Allein die junge Fürstin warf jetzt einen unzählbaren Haß auf Franz. Sie behandelte ihn mit empörender Geringschätzung. Er durfte nie ihren Fuß berühren, wenn sie in den Sattel sich schwang, während ihr eigener dicker, häßlicher Stall-

meister sich dieser Gerechtsame seines Amtes mit großem Stolge bediente. Franz war seinerseits kalt und zurückhaltend, und hob keine Hand wenn die tollkühne Reiterin auch noch so gefährlich auf ihrem Sattel schwankte, sie hatte einmal, als er ihr zu Hülfe eilen wollte, ihm einen Schlag mit der Reitpeitsche gegeben, und ihm dabei zugerufen: „Wenn er mich noch einmal berührt, so ist er des Todes. Ich führe ein Pistol bei mir!“ — In der That erschien sie nie ohne ein solches zierlich gearbeitetes Gewehr im Gürtel.

Franz mußte sich gestehen, daß sie schön sei. Sie war hoch gewachsen, schlank, von einer Biegsamkeit und Fülle der Formen, wie sie die fortgesetzte Bewegung im Freien und die amazonenhafte Existenz, die sie führte, nur gewähren konnte. Die gesellschaftlichen Vergnügungen des Salons behagten ihr wenig. Sie war achtzehn Jahre alt geworden, und hatte nie getanzt, nie eine Karte, nie ein musikalisches Instrument berührt. Ihr Leben war nur der Freiheit und der wilden, fessellosen Einsamkeit der Natur geweiht. Sie liebte die Jagd, aber nicht das Verfolgen und der Tod der Thiere zog sie an, sondern das Eindringen in die rauschende Waldnacht, das Lagern unter dem Schatten hundertjähriger Eichen,

die Gefahren, die ein kühner Ritt über unwegsame Waldstellen brachte. Aber die Kunst hatte auch für sie Reize, sie suchte sie nur da, wo sie mit Gefahr eng verschwistert austrat, so die Reitkunst. Alle zierlichen und gefahrbringenden Manöver, die man die Virtuosen der Pferdebereiterkunst für Geld ausführen sah, machte sie, im Raum ihrer Manege eingeschlossen, nach, und einzig damit den Kreis ihrer Gespielinnen, die gleiche Leidenschaft mit ihr theilten, erfreuend. Nie durfte ein Publikum gebeten werden, nie die poetische einsame Lust sich in ein eitles öffentliches Schauspiel verwandeln. Dazu war sie viel zu stolz. Auch war ihr an dem Lobe und an der Bewunderung der jungen Männerwelt nichts gelegen. Sie stieß alle Verehrer zurück, sie behandelte Alle abweisend, und jeder Mann, der sich ihr näherte, mußte fühlen, wie beleidigend ein stolzes und verwildertes Weib sein könne. Franz tröstete sich demnach, daß es ihm nicht allein so übel erging, er hatte Gefährten im Mißgeschick.

Wer hätte bei dieser Zusammenstellung der Umstände das voraussehen können, was sich ereignete.

Es war ein schwüler Sommer. Ein Theil der Reitbahn war erweitert worden, und eine Partie des Parkes dazu gezogen. Dieses Gehölz hatte roman-

tische Ansichten, es war ihm der Charakter einer natürlich wilden Waldgegend erhalten worden; dunkle Seen, Grotten, einsame Plätze ließen nirgends die Hand der Kunst wahrnehmen, und doch hatte diese, aber freilich sehr geschickt, gewaltet. Für gewöhnlich war es Niemand gestattet die Einschließung dieses Gebietes zu überschreiten, nur in einzelnen Fällen, wenn gerade große Gesellschaft im Schlosse war, kamen auch hierher die Reiter und Reiterinnen. Dies war dann aber die Zeit, wo die junge Fürstin sich von diesem, ihrem Lieblingsaufenthalte zurückzog; waren die Gäste fort, so zog sie im Gefolge ihrer zwölf bis dreizehn Genossinnen hier wieder ein. Franz wußte dies, er wußte auch, daß ihm sowohl, wie jedem seiner Unterbeamten auf das Strengste verboten war, wenn die Fürstin allein dort jagte, sich im Bezirke der Mauern einzufinden. Gehorsam diesem Befehl und nichts mehr hassend, als den Schein neugieriger und unmännlicher Frivolität auf sich zu laden, hätte ihn kein noch so starker Beweggrund vermocht, die verbotene Grenze zu überschreiten. Finster und stolz wie er war, hätte er es tief unter seiner Würde gehalten, eine Frau zu überlisten, oder sich da heimlich einzufinden, wo er nicht frei und offen erscheinen durfte. Er beobachtete diese Strenge nicht allein für

sich, sondern er wachte auch, daß Keiner der jungen Cavaliere, die am Triumphwagen dieser schönen und übermüthigen Amazone zogen, sich einen Zugang erschlich. Und überdies dünkte es ihm, als wäre der Befehl, die junge Schaar kecker Reiterinnen allein zu lassen, nur gegeben, um das Treiben und Thun zwangloser zu machen, er dachte sich nicht, daß etwas sich ereignen könne, was in der That kein männliches Auge sehen durfte.

Dies geschah in einer heißen Augustnacht. Der Mond stand am Himmel, der Wald regte sich nicht, der Spiegel der Seen zeigte eine ungetrübte Fläche. Franz hatte von der Kammerfrau zufällig vernommen, daß die Fürstin unwohl sei; er hatte etwas Nöthiges für den künftigen Tag in der Manege zu thun, und er erlaubte sich unter diesen Umständen eine nur ihm bekannte kleine Nebenthür zu öffnen und durch einen Corridor zu schreiten, der auf eine der Gallerien des weitläufigen Gebäudes führte. Kaum war er oben, als er unten die große Eingangsthür öffnen hörte. Er erschrak, er wollte anfangs rasch den Weg zurück, den er gekommen, doch er hielt ein, wohl bedenkend, daß er damit den eintretenden Personen gerade in den Weg laufen würde. Er verbarg sich also hinter einer der colossalen Säu-

len, die das Gebälke des Daches trugen, und war der Hoffnung, daß die Ankömmlinge bald sich wieder entfernen würden. Wie erstaunte er jedoch, als er die Fürstin an der Spitze ihres ganzen weiblichen Gefolges in die nur vom Mondschein erhellte Rotunde einreiten sah. Die Thüren wurden geschlossen, und der Zug der Frauen begann die gewöhnlichen Manöver innerhalb der Schranken des Reitsaals auszuführen. Allein diese Uebungen wurden mit einer solchen Kühnheit vollbracht, es gefellten sich zu den bekannnten noch so manche neue, den Lauscher überraschende Künste, daß der geübte Meister in seiner Kunst über diese jungfräulichen Virtuosen erstaunen und sich selbst gestehen mußte, daß er manches ihnen nicht nachzumachen im Stande war. Bis jetzt hatte sich der Schwarm Amazonen innerhalb der geschlossenen Räume bewegt, jetzt befahl die Fürstin, die auf ihrem nachtschwarzen Rappen am Eingang und zwar dicht unter der Säule, hinter der sich Franz verbarg, Halt machte, die Thore nach dem Park hin zu öffnen. Es geschah, und der volle Strom des milchweißen Mondlichts drang hinein. Es war ein schöner Anblick, den Zug in geflügelter Eile hinaus in die Schatten der Waldnacht setzen zu sehen. Der Stallmeister folgte, doch, wie

man sich denken kann, mit großer Vorsicht. Hinter einer Baumgruppe versteckt, sah er die dreizehn herrlichen Gestalten an sich vorüberreiten, die Eine immer schöner als die Andere, die Schönste jedoch von allen, die junge Fürstin selbst, die wie Diana in göttergleicher Hoheit und Anmuth strahlte. Nie hatte Franz ein Weib gesehen, das so seine Sinne wirbeln machte. Hier plötzlich, in der Einsamkeit der Nacht, und unter dem Einfluß einer so seltsamen Situation, erfaßte sein bis jetzt unberührtes Herz die ganze volle Flamme der Liebe. Die ungeschwächte Natur dieses jungen Athleten forderte ihr Recht und seine Kräfte geriethen in Aufruhr. Nur so weit konnte er sich zähmen, daß er nicht vergaß, auf welchem gefährlichen Boden er stand, daß eine einzige fecke Unvorsichtigkeit ihn unrettbar dem Verderben überantworten mußte.

Der Zug war an ihm vorüber und Franz preßte seine heiße Stirn an den Stamm der Eiche, unter der er stand. Er wußte nicht, sollte er den Mädchen folgen, sollte er nicht; endlich schlich er zaghaft und mit heftig klopfendem Herzen dem weißen Lichtstreifen nach, den die hinter den Bäumen verschwindenden weißen Schleier und Gewänder in sein späherndes Auge sendeten. Er sah den Zug auf einem

Rasenplätze stille stehen, und dann langsam, die Reiterinnen und die Thiere abkühlend, am Rande des Wasserbeckens, den hier dichte Gebüsche umgeben, hinlenkend. Der Mond warf sein Silber auf die herrlichen Gestalten: sie tauchten im Dunkel auf und verschwanden darin wieder. Lieblich im schwarzen Spiegel des Wassers wechselte der Widerschein der langsam hinziehenden Gestalten. Die Nacht war so schwül geworden, daß sie einem heißen Athem gleich, zwischen wollüstig warmen Lippen hervorgeblasen. Das Laub der Bäume stand regungslos, die Waldblumen dufteten, die Halme und Binsen am See ließen das leise Zirpen und Geräusch vernehmen, das die in ihren kleinen Bastmatten sich schaukelnden Insekten erregten. Die Mädchen sprangen von ihren Pferden, und warfen ihre Gewänder ab, um sich im See zu baden. Der dunkle Rasen wurde von weißen, duftigen Tüchern bedeckt, und hervor aus dem lieblichen Gedränge traten, völlig entkleidet, sechs jungfräuliche Gestalten, in weichen Biegungen, und wie Marmor im Monde schimmernd dem Spiegel des Wassers zuschreitend. Sie glitten hinein, und erhoben dann atlasglänzende Schultern und Busen aus der Tiefe. Sieben blieben am Ufer zurück, doch auch diese folgten. Der kleine See

faßte kaum die Fülle der süßesten Schönheit, des lieblichsten Reizes. Es war alles wie im Dämmerlicht, von Mondesschleiern eingehüllt, ganz klar, ganz deutlich konnte das Auge des Späher's nicht sehen. Er hatte sich auf die Kniee niedergeworfen, und langsam hinrutschend, suchte er das niedrige Gebüsch zu erreichen, das sich bis an das Becken des See's hinzog. Er sah nicht — er schlürfte den Anblick ein. Immer reicher, immer lieblicher entwickelte sich die Gruppe, immer blendender ward das Spiel der Marmorhüften, der schönen, vom Monde geküßten Busen. Unter diesen Gestalten konnte Franz die junge Fürstin nicht herauserkennen, plötzlich glaubte er sie in einer Nymphe zu erkennen, die einen überhängenden Baumast ergriffen hatte, und sich fest daran schaukelte. Die schwarzen Blätter lagen dem weißen Rücken an, und mischten sich dort mit den Wellen des blonden Haars. Alles war Reiz und Anmuth an diesem Bilde. Des jungen Mannes Seele brannte; aber noch ein üppigerer Anblick sollte ihm werden.

Die Amazonen verließen das Wasser, und schwan-gen sich jetzt, unbekleidet wie sie waren, auf die Pferde. Welche Poesie! Ein Ariost hätte hier schwel-gen können. Durch die Nacht des Waldes, auf den

wilden Roffen dreizehn nackte Mädchen, im Sturm dahinbrausend! — Der kleine Zug vertheilte sich — je Zwei und Zwei eilten in diese oder jene Richtung hin, dann vereinigten sie sich wieder, um sich nochmals zu trennen. Der Mond leuchtete jetzt so klar, daß man das Geringel der schwarzen Locken auf den Hüften, das Blitzen der weißen Zähne im Lachen sehen konnte. Franzens Auge suchte immer nur eine Gestalt. Der Zufall führte sie ihm sehr nahe, und er hatte die Kühnheit seinen Platz zu behaupten. Unbeweglich stand er im Schatten des Gebüsches, wäre er auch nur auf einen Schritt aus dem Kreise, in den er sich gebannt hatte, herausgetreten, sogleich hätte man ihn bemerken müssen, denn dicht neben dem Gebüsch war ein lichter Grasplatz. Die Fürstin trieb gerade hier ihr Pferd an, und wollte es zwingen über eine geringe Niederung des Bodens zu setzen. Das Thier, die menschliche Gestalt in seiner Nähe bemerkend, scheute und machte endlich, als es zum Anfaß kam, eine so heftige Wendung, daß seine Reiterin den schwanken Sitz verlor, und an dem Sattel niederstreifend, eine gefährliche Stellung, halb schwebend, halb den Boden schon berührend, annahm. Jetzt bäumte sich das Pferd nochmals, und die Fürstin glitt herab. In diesem Moment stand ihr

Stallmeister vor ihr, das Pferd mit starker Faust am Zügel fassend.

Sie blickte ihn entsetzt an. Der Zorn flammte in ihrem Antlitz, sie stieß einen leisen Schrei aus, der halb Drohung, halb Schreckensruf war — doch dauerte dies alles nur einen flüchtigen Augenblick, rasch war sie im Gebüsch verschwunden, das hinter ihr zusammenschlug. Franz, der die Gefährtinnen kommen hörte, band das Pferd an einen Baumast, und entfernte sich eben so rasch wie unbemerkt. Er nahm seinen Weg in die Manege zurück, nicht einmal sich umschauend, so erschreckt war er selbst von dem Vorfall. Es war ihm unmöglich, und er glaubte fest für die ganze Zeit seines Lebens würde es ihm unmöglich sein den Ausdruck zu vergessen, mit dem die Fürstin ihn angeschaut. Er hielt sich in diesem Augenblick für den elendesten der Menschen, denn er fühlte, daß der Verdacht auf ihn laste, gegen das Verbot, und wohl wissend was hier geschehe, sich eingeschlichen zu haben. Sein Stolz und sein keusches, männliches Bewußtsein empörten sich auf gleiche Weise gegen eine für ihn so entehrende Anklage. Und er hatte sich nicht geirrt, er hatte diese Anklage deutlich in dem großen dunkeln Auge gelesen, das zornig und zugleich mit Verachtung auf

ihn geruht. Er war in seiner Verzweiflung nahe daran sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen. „Kann ich denn noch länger leben?“ rief er, „mit der Verachtung eines so herrlichen Weibes beladen? Wie soll ich mich vor ihr rechtfertigen und wodurch kann ich es?“

Es vergingen drei Tage, während er nichts von der Fürstin erfuhr, und während er selbst sich nicht in der Reitbahn blicken ließ. Er vernahm, daß die Gebieterin krank sei, und sich in ihren Gemächern eingeschlossen hatte. Wie grausam beschwerte diese Nachricht sein Herz. Er hätte sein Leben hingeben wollen, um damit eine glückliche und wieder beruhigte Stunde des ihrigen zu erkaufen. Er machte Pläne, wie er sie seiner Treue und Ergebenheit versichern wolle, und wie keine Macht der Erde je ihn bewegen werde, auch nur das Mindeste von dem nächtlichen Geheimniß zu verrathen; wie sie in dieser Beziehung sich auf ihn, wie auf ihren eignen Bruder oder Vater verlassen könne. Ja, er gedachte einen Schwur abzulegen, daß er selbst nicht mehr an dieses wundervolle Ereigniß denken wolle, allein da fiel ihm ein, daß dies ein Meineid sein werde, weil es völlig unmöglich sei, die süßen Schauer dieses reizendsten aller Abenteuer je aus dem glücklichen

Herzen zu bannen, daß er, wenn auch schon längst der Schnee des Alters seinen Scheitel deckte, doch mit berausgender Lust des herrlichen Leibes denken werde, der von den Strahlen des Mondes umflossen, gegen die Nacht der Waldung abstechend, in der Verkürzung der Liebesgöttin selbst, dicht vor ihm gestanden, so daß sein heißer Athem die Marmorwölbung der Brust gestreift. Alles das, und oh so vieles, was hiermit in engster Verbindung, zu vergessen, wie war das möglich. Die fiebernden Nerven konnten sich beruhigen, die Schwingungen der Seele, durch den Sturm, den die Wollust und die Schönheit auf sie einmal in solcher Macht ausgeführt, mußten bis in die späteste Lebensstunde anhalten. Einmal das Schöne in seiner Vollendung geschaut, und es bleibt der Pol, um den sich unser ganzes Wesen dreht. So empfand der ungeschwächte junge Mann; ein Lüftling würde anders, oder vielmehr gar nichts empfunden haben.

Ex bibl. univ. Dorp.

Am Mittag des vierten Tages ließ die Fürstin ihn vor sich rufen.

Er ging, in der festen Ueberzeugung den Fürsten dort zu finden, der ihm seine Strafe dictiren würde.

Es war nicht so; er fand sie allein. Sie saß auf einem Sessel am Fenster. Er konnte deutlich

ihre Gesichtszüge beobachteten; sie sah ihn anfangs nicht an, sondern zur Seite, und er mußte bemerken, welch' eine Veränderung in diesen schönen Mienen vorgegangen. Die Kälte und der Stolz, der Eigensinn und die Mißachtung waren aus ihnen verschwunden, statt ihrer kämpften — was man noch nie in diesem Antlitze gesehen — eine gewisse Befangenheit mit einem Ausdruck von Troß und Widerstreben mit einander. Als Franz vor ihr stand, warf sie ein kleines Bouquet rother Nelken, mit denen sie eben gespielt, hin; zwang sich aufzustehen, und stand nun plötzlich wieder mit ihrem ganzen Stolz und ihrer Härte bekleidet, wie eine zürnende Königin vor ihm. Der rechte Arm, mit Perlen schnüren umwunden, stützte sich auf ein Marmortischchen, den linken hatte sie auf ihre Hüfte gelehnt. Ein blausammetner kleiner Mantel, mit Hermelin besetzt, sank von dem Nacken nieder; ein goldner Keif hielt den griechischen Haarknoten fest. Sie hatte das Auge niedergeschlagen, und hob es langsam auf, und gleichsam nach und nach alle Kraft ihrer Seele, und die Größe und das Ueberraschende ihrer Entschlüsse hineinlegend. Franz mußte seinen vollen männlichen Muth zusammennehmen, um den Blick dieses Weibes auszuhalten. Endlich sprach

ste, langsam, fest — jedes Wort wie in gehärtetem Golde gebildet.

„Ihr wißt, was geschehen ist. Mögt Ihr nun große oder geringe Schuld dabei haben — gleichviel. So mich gesehen zu haben, darf sich nur mein Mann rühmen.“

Sie hielt inne, und sagte dann mit halbgesunkenener Stimme, und mit einem unnachahmlichen Ausdruck: „Wohlan, ich nehme Euch zu meinem Gemahl; wenn Ihr anders darenin willigt.“

Sie wandte sich ab und schien etwas auf dem Sitze zu suchen; offenbar aber war ihr die Schwere des Moments so drückend, daß sie nach Fassung rang. Dann wandte sie sich langsam um, wie furchtsam lauschend, welchem Ausdruck sie auf dem Gesichte Dessen begegnen werde, dem sie eben sich und ihr Schicksal gegeben hatte, wie eine Königin ihre Krone verschenkt.

Franz stand bewegungslos da.

Es zuckte durch seine Seele; sollte dies Hohn sein? Allein ein Blick auf die Fürstin, die jetzt nur ein schönes, demüthiges Weib, vor ihm stand, entwaffnete ihn, und drängte den Zorn, der schon zwischen seinen dichten Augenbrauen Platz zu nehmen begann, rasch hinweg, und ein allmächtiges Gefühl

von namenlosem Glück weitete sein Herz aus. Dennoch blieb er stumm. Die Fürstin mußte ihre Worte wiederholen, und noch einige kleine Erklärungen hinzufügen, die ihr, wie es schien, sehr schwer zu geben wurden. Allein sie hatte sich vorgesetzt den bitteren Becher, den sie leeren wollte, nicht früher von den Lippen zu bringen, bis sein Inhalt völlig erschöpft war. Deshalb wiederholte sie auf das allerdeutlichste, daß sie es sei, die hiermit um die Hand ihres Stallmeisters werbe.

Franz sank ihr zu Füßen und zog ihre Hand an sich. „Fürstin,“ rief er, und fand den Muth, diese Worte zu sprechen — „bedenken Sie, daß Niemand anders als Sie und ich um dieses Geheimniß weiß, daß ich schweigen werde“ —

„Das ist mir gleich,“ entgegnete sie kalt und stolz. „Ich würde, wenn ich anders handelte, immer denken müssen, daß es einen Mann giebt, der mir so gegenüberstand, und der nicht der meine ist.“

Auf diese feste, entscheidende Aeußerung war nichts mehr zu erwiedern. Franz schloß die Schönste der Schönsten ihres Geschlechts als seine Frau in seine Arme. Mitten in der Berausung dieses Moments empfand er den Stachel der Pein. Er wurde nicht gewählt, weil er geliebt wurde; der Stolz nahm ihn.

Er war ihr gleichgültig, sie wußte nur obenhin von seiner Existenz, er war ihr Diener, tief unter ihr stehend, nicht einmal gewürdigt, daß die Spitze ihres kleinen Fußes von seiner Hand berührt wurde, und jetzt gab sie sich ihm hin — nur auf Einflüsterungen desselben Gefühls, das wenige Stunden vorher sie angetrieben hatte, ihn als ihren Diener zu demüthigen. Alles dies verbarg sich der Stallmeister nicht, allein wer mag ihn schelten, daß über seinen Stolz die Liebe siegte.

Uebrigens der Stolz ahndet, wo der verwandte Stolz ihm zur Seite steht. Die Fürstin mit dem feinen Gefühl der Frauen blickte in die Seele des Mannes, den sie demüthigte, indem sie ihn erhob, und sie sah den Kampf der Liebe und des Stolzes in dieser Seele. Das machte ihr den Mann, den sie bis jetzt nicht beachtet, beachtenswerth. Sie forschte weiter, und die edle Männlichkeit, die unberührte unerreichte Kraft, die schüchterne Keuschheit, die Würde, und die weiche Hingebung faßten ihre Seele mächtig. Auch in ihr ging eine Wandlung vor. Immer war es noch Stolz, allein dieser Stolz gebot ihr, einen Mann nicht zu demüthigen, der ihr an edlem Gefühl ebenbürtig war. Sie war jetzt ganz Hingebung und — so rasch gehen in einem Charakter

der Art die Empfindungen in ihr Gegentheil über — Demuth. Vor aller Welt erklärte sie ihre Wahl, und sie that es so fest, so sicher, so siegestrunken, als wenn sie die von Liebe Ueberwundene wäre. Sie hörte gleichgültig die Schmähungen, die man sich über sie erlaubte, denn sie gestand Niemand das Vermögen und das Recht zu, sie zu verstehen und zu richten.

So wurde Franz Xaver Violet der Gemahl der Fürstin Sophie Zartoriska.

Die Fürstin wurde von ihren Verwandten nicht verbannt, sondern sie verbannte sich selbst. Vielleicht kam sie, klug und stolz, diesem Act der Verbannung zuvor, der doch wohl erfolgt wäre. Als Frau Stallmeisterin Violet lebte sie in einer kleinen Grenzstadt ein Jahr. Bei der Geburt eines Knaben starb sie. Franz Xaver heirathete nicht wieder, obgleich er noch ein junger Mann war. Auf das Vermögen seiner Gemahlin, von dem ein Theil ihm rechtskräftig zufiel, verzichtete er. Es war sein Stolz von diesem seltsamen Glücksfall nicht irdischen Nutzen ziehen zu wollen. Er hatte seine schöne, junge Gemahlin wahrhaft angebetet, sie war ihm genommen worden, die Poesie und die Schönheit waren mit ihr aus seinem Leben verschwunden, allein er konnte sich doch

sagen, daß er sie beide einmal besessen. Daß er dies zu fühlen im Stande war, daß er um die Entschwundene trauerte, wie sie betrauert zu werden verdiente, zeigte, daß Franz Xaver kein gewöhnlicher Mann war.

Er verließ Polen und zog nach seinem geliebten Ungarn zurück. Mit offenen Armen nahm ihn sein früherer Gönner auf, und bei diesem blieb er, bis er kaum das Alter von vierzig Jahren erreichend, starb. Sein Sohn wurde auf den Gütern des Grafen erzogen. Sein Wille war, daß dieser völlig dem Stande des Vaters gemäß aufwuchs. Dies geschah auch.

---

## Ich.

---

Wenn der Leser mich fragte, wie ich ausfah damals, würde ich ihm ganz ehrlich antworten: Denke Dir einen kleinen lustigen Jungen, breitschulterig, aber doch nicht ganz ohne Taille, mit kleinen Füßen — darauf setze ich großen Werth, sie sind ein Erbtheil meiner Mutter — mit einem schwarzen Lockenkopf, brennend rothen Wangen, schwarzen, blitzenden Augen, zwei Grübchen zur Seite des Mundes, der sehr gerne und oft lacht — gerade indem ich dies schreibe, lache ich Dich an, lieber Leser — und eine Nase, die nicht griechisch und nicht römisch ist und gleichsam ihr eigenes Original ist.

Du weißt jetzt, Leser, wer mein Großvater und wer mein Vater war; aber wer ich bin, das wirst du erst erfahren, wenn Du auf der letzten Seite dieses Buches angelangt bist. Aber glaube mir, Du wirst nicht viel erfahren. Erstlich bin ich selbst noch lange nicht vom lieben Gott zu Ende geschrieben, das heißt, ich habe noch lange, lange nicht mein

achtzigstes Jahr erreicht, welches das Schlußkapitel eines Werkes aus Gottes Händen zu sein pflegt, und zweitens bin ich ein Wesen so unbedeutender Art, daß man mich hin und her wenden, von allen Seiten und in jedem beliebigen Lichte besehen kann, und man findet nicht heraus, worin bei mir das Besondere steckt. Darum Nachsicht, Leser! Mein Großvater und mein Vater haben mir die Abenteuer vorweggeschnappt, für mich sind nur Reste noch geblieben; allein, wenn ich's bedenke, ich wäre auch nicht der Mann darnach gewesen, die Abenteuer meiner lieben Vordern zu bestehen. Für's Erste habe ich durchaus nichts von den Intriguen und dem Schauspielgeiste meines Großvaters, ich bin viel zu ehrlich — vielleicht macht es meine ehrliche Geburt — und dann von dem stupenden Glück meines Vaters hab' ich auch nichts.

Doch freilich etwas Glück, etwas Schlaueit, etwas Schönheit — hab' ich auch. Und auf etwas Abenteuer kannst Du Dich auch gefaßt machen, Leser. Also —

Doch halt, meinen Namen habe ich vergessen: Ich heiße Stephan Philipp Kaver — und wie Du mich jetzt, wo meine Erzählung beginnt, vor Dir siehst, bin ich eben zwölf Jahr geworden. Ich trage eine kleine ungrische Jacke, enge blaue Beinkleider mit einem rothen

Streifen an der Seite und über die Hüften herüber mit einer ebenfalls rothen Stickerei, gelbe Stiefelchen, die bis an die Wade reichen — eine seidene Weste und drüberhin der lose Hemdkragen, mit einem kleinen buntgewirkten Tüchelchen umschlossen. Meinen Hals und einen Theil meiner Brust muß ich frei haben, besonders wenn ich auf dem Pferde sitze und gegen den Wind auf der Haide reite. Auf dem Kopfe trage ich gewöhnlich nichts, weil mein Haar sehr stark ist; gehe ich aber mit meiner Gesellschaft in die nächste Stadt, so setze ich ein Reiterkämpchen auf, und dazu ist denn unerlässlich eine Gerte, von denen ich drei besitze, eine immer schöner als die andere, die schönste jedoch ist noch ein Vermächtniß meiner schönen Mutter. Es ist darin im Knopf ein Juwel eingeschlossen. Mit dieser Gerte hatte mein Vater einst die Ehre, von meiner Mama, die damals noch nicht daran dachte, meine Mama zu werden, einen Schlag über die linke Wange zu erhalten. Ich wünsche mir nichts so sehr, als auch einmal so geschlagen zu werden, und dann meine Schlägerin zu heirathen, notabene, sie muß eben so schön sein wie meine Mutter es war, von der ich ein Portrait über meinem Bette, zwischen dem heiligen Stephan und der heiligen Veronica, der Cousine des heiligen

Stephan, und somit zugleich meine Schutzpatronin, hängen habe. Denn die Cousinen unserer Schutzpatrone sind nothwendigerweise nicht unsere Cousinen — das wäre zu viel verlangt — sondern unsere Schutzpatronessen. Wenigstens rechne ich mir dies so an, denn ich habe im Verlauf meines Lebens eine wunderhübsche kleine Veronica kennen gelernt, und wem hätte ich das anders zu verdanken als, wie gesagt, der Cousine meines Heiligen? Er selbst hat spottwenig für mich gethan! Gott hab ihn selig! —

Jetzt will ich Dir noch sagen, Leser, daß ich ziemlich gut singe, ganz gut reite, aber wie ein Bärtanze, weshalb ich's auch vermeide, und daß ich — immer guter Laune bin \*). Daß ich ein guter Reiter geworden, ist kein groß Wunder. Mein Vater nahm mich zu sich auf den Sattel, als ich etwas über zwei Jahr alt war. Aber wer hätte mich das Tanzen lehren sollen \*\*)? Dieselbe etwa, die mich das Küssen lehrte? Aber die verstand selbst nicht zu tanzen \*\*\*).

---

\*) Zusätze von weiblicher Hand: Was das Tanzen betrifft, so hat's damit seine Nichtigkeit.

\*\*\*) Mein Gott: ich!

\*\*\*) Verläumdung.

## Frühe Erinnerungen.

---

Nun komm hervor aus dem Nebel der Jahre, komm hervor alter Mann! Nimm Dein Käppchen nicht ab, der Leser und ich verzeihen es Dir, wenn Du nicht höflich bist; denn Du möchtest Dich sonst erkälten, Dein Silberhaar möchte im kalten Abendwinde wehen und die Gicht könnte unter das Dach Deines morschen Schädels einziehen. Knöpfe Deine alte Husarenjacke fester, und keinen meiner Bibelsprüche vergiß aus Zerstreuung oder aus Befangenheit, wenn Du mich, den Du auf Deinen Knien schaukeltest, jetzt als einen großgewachsenen Burschen vor Dir stehen siehst. Weißt Du noch, wie Du Abschied nahmst und ich eine Thräne in Deinem grauen Barte bemerkte? Laß sie fließen, Knabe, sagtest Du, es ist die lange, heiße, blutige Abschiedsthräne, schrecklich wie die

Thräne Zoar's am Halse Seba's! Knabe, Du wirst mir verloren gehen in der Welt! — Aber ich bin Dir nicht verloren gegangen, Alter! bis jetzt noch nicht, obgleich ich viel Thorheit angeschaut, obgleich ich nicht habe vermeiden können „zu sitzen, wo die Spötter sitzen.“ Aber „im Rath der Bösen“ bin ich nicht gewesen. Freilich, rühmen will ich mich nicht, mein Leben hat noch lange nicht die Abendkühle erreicht, und Niemand, den die allmächtige Hand noch nicht zur Ruhe gewiesen, rühme sich seiner Unbescholtenheit; aber wahrlich, Alter, wenn Gemeinheit und Laster mir nahe traten, und zwar näher wie sie mir hätten treten sollen, so ist Deine von den Jahren gebeugte Gestalt zwischen mich und die lockende Sünde getreten, und Dein alter, weißer Husarenbart, Deine zusammengezogenen Augenbrauen, Dein nackter, ehrwürdiger Schädel hat die bunten, lockenden Farben niedergeschlagen und ich habe meinen Blick weggewendet und bin „fest“ geblieben.

Der Banus hatte unter seinen alten treuen Dienern diesen oben besagten Peter Liborius, einstmals Husar unter den glorreichen Fahnen des alten Kaisers, des Vaters Marien Theresien's. Es war dies lange her und Liborius war alt. Banus Der hatte für ihn ein eigenes Häuschen bauen lassen am

Ausgang des großen gegen Mitternacht belegenen Forstes, und dort wohnte ich, wenn der Vater auf Reisen war, was sehr oft der Fall war, denn er kaufte und verkaufte Pferde, und wurde von den reichen Gutsherren nah und fern als Drakel beansprucht, wenn es das Fach galt, in welchem er Meister war. Wenn ich zu meinem alten Husaren kam, so fand ich ihn in seinem Kämmerlein hinter dem Epheugitter und zur Seite seines treuen Kanarienvogels in der Bibel lesend. Denn er war Lutheraner, seine Familie aus dem Elsaß eingewandert, und es kümmerte ihn tief, daß er, wohl zehn Meilen in der Runde im Lande, Niemand seines Glaubens hatte, daß es eine weite Wegreise galt, um zu dem Kirchlein zu gelangen, wo ein Prediger seiner Lehre predigte. Er tröstete sich mit seiner Bibel, deren schönste Sprüche er in's Gedächtniß geprägt. Wenn es dunkel wurde und er die Brille ablegte, so sprach er, wie in einem prophetischen Traume, lange Sätze und Sprüche her, die in der Dämmerung hinschallten und mein Herz, der ich auf seinen Knien saß, voll unbeschreiblicher Wonne schauern machten. Ich sah dann die Propheten der alten Zeit in langem Zuge, wie sie an den Fenstern der Hütte vorbeigingen und in den Nebeln der Haide verschwanden.

den. Und im Walde gingen die heiligen Einsiedler mit ihren kleinen Laternen, und der Gesang dieser Frommen vermischte sich mit den immer undeutlicher werdenden Sprüchen und Reden des Alten. Wenn es denn gar so still und heimlich in der Dunkelheit geworden, so daß wir das Ticken der Uhr im Nebenzimmer hörten, dann drang plötzlich ein lustig Reiterlied, ein uraltes Husarenverslein in die Stille hinein und die Kniee des Alten ließen mich lustig traben und trotten. An seine Brust gelehnt, von seinen großen magern Händen mein Haupt umschlossen, schlummerte ich manchmal ein, und er, der nie Weib und Kind gehabt, hütete mich, als wenn ich sein Sohn gewesen.

Dann beschrieb er mir auch wohl die Krönung der Kaiserin Königin, und wenn er die junge Fürstin darstellte, dachte ich an meine schöne Mutter und sah sie in dem hellblauen Sammetpelz, wie sie auf dem Bilde prangt, das ich aufbewahre, an mir vorüberschreiten. Dazu hörte ich die herrlichen ungarischen Reiterlieder, und eine Welt voll Frische und Schönheit ging in meinem jungen Knabenherzen auf.

Es nahete die Zeit, wo ich von ihm fort sollte.

Mein Vater hatte für mich ein Unterkommen, wie er sich ausdrückte, gefunden. Natürlich wurde ich

nicht gefragt, ob ich wollte. Ich schnürte mein Bündel; mein Vater steckte mir ein paar Goldstücke in die Hand. Ich durfte die Reitgerte meiner Mutter mitnehmen; nach Ablauf eines Jahres, wenn ich mich würde gut geführt haben, versprach mir mein Vater einen kleinen leichten Braunen, ein Pferd guter Zucht und das sich bereits an mich gewöhnt hatte, zum Geschenk. Die letzte Nacht brachte ich ganz bei Liborius zu. Es war ein frischer Morgen, der Mond stand am Himmel, als ich meine Schritte ins Freie setzte und zum erstenmale die Fremde suchte.

---

## Mein Debüt in der großen Welt.

Ich zeige den Revers der Medaille.

---

Es zeigte sich gar bald, was mein Vater meine Versorgung nannte. Ein ungarischer Edelmann, der nach Preußen handelte, und gelegentlich Pferde und Mädchen dahin schaffte, die er beide auf seinen Gütern erzog, beschäftigte sich ausnahmsweise auch mit der Expedition meiner geringen Person, und so gelangte ich in die Staaten des großen Königs. Es wurde den Commerionen meines Vaters möglich, mich als Page an den Hof des Prinzen Heinrich in Rheinsberg zu bringen. Dies war allerdings schon eine ziemliche Gunst des Glückes, aber es öffnete später noch weiter die Thür.

Ich langte an einem Morgen sehr früh in dem Städtchen an, in welchem noch alle Welt schlief. Man ließ mich, meinen kleinen Koffer und ein Bologneserhündchen, das zugleich mit mir in die Dienste des Prinzen trat, in dem Wirthshause zurück; nach

einer halben Stunde kam ein Bote vom Schloß, erkundigte sich nach dem Postfelleisen mit Zeitungen und Briefen, legte, als er es erhalten, den Bologneser in eine mitgebrachte Pappschachtel, warf meinen Koffer einem Träger zu, nahm mich bei der Hand, und so gingen wir dem Schlosse zu. Ich erinnere mich, daß mir dieses wie ein Feenpalast vorkam. Die Morgensonne vergoldete gerade die Kuppeln, und ein heller Schein lag auf den Gallerieen und Fensterimsen; dabei schauten die beiden Ecktürme sehr ehrwürdig drein, wie zwei alte Herren, die zur Begrüßung des Fremden sich eingefunden haben.

Ich erhielt ein kleines Stübchen unterm Dach zum einstweiligen Verbleib, ehe ich in das Dienerpersonal aufgenommen wurde. Nach und nach kamen von meinen künftigen Collegen Einer nach dem Andern, um mich anzusehen. Der Koch war der Erste; er fand mich ziemlich nach seinem Geschmack und gab mir die Versicherung, daß ich verdiente die Ehre zu genießen, einen Braten zu wenden und eine Pastete zu spicken. Ich dankte ihm mit vielen Worten für sein schmeichelhaftes Lob. Nach ihm kam der erste Kammerdiener, prüfte so gut es ging meinen Wuchs, meinen Gang, meine Stellung und entfernte sich mit der gnädigen Versicherung, daß er Seiner

königlichen Hoheit von mir berichten werde. Ganz zuletzt guckte ein allerliebsteß Kammermädchen herein, das mich lachend anblickte, kein Wort sprach, und die Thür wieder schloß, als sie Jemand kommen hörte. Aber mein Examen rigorosum sollte erst beginnen; in der Frühe des nächsten Tages ließ sich der Pa-  
genhofmeister bei mir sehen. Dies war eine Person, von der mein Glück und mein Fortkommen in meiner Laufbahn abhing. Er kam zu mir herauf, obgleich die Treppen seiner Brust einen kleinen hektischen Husten abnöthigten, um sich, wie er sagte, erst incognito von meinen Eigenschaften zu überzeugen, ehe er mich im Beisein der versammelten Dienerschaft sich vorstellen ließ. Ich hatte auch das Glück, diesem Herrn, der ein sehr ernstes und gebieterisches Ansehen hatte, zu gefallen. Somit war Alles für den Anfang gut.

Meine kleine Person wurde in einen kaffeebraunen Anzug gekleidet, den sehr zierlich kleine Goldborten einschlossen, mein kastanienbraunes Haar verfiel dem Kamm und Puder und erhielt statt seiner natürlich hinsplatternden Locken, die im Sturm der Steppe, wenn ich auf meinem kleinen Klepper dahinsauzte, mir um Wange und Schulter eine Art Mantel gebildet hatten, einen respektablen Zopf, und Strümpfe

und Schnallenschuhe zierten die Beine, die der geschmeidige ungarische Stiefel bis jetzt umschlossen hatte. So angepußt wartete ich nun, daß ich meinem gnädigsten Herrn sollte vorgeführt werden. Allein der Prinz, der gerade mit literarischen Dingen beschäftigt war, wollte nicht gestört sein und nahm von meiner Ankunft gar keine Notiz. Er befahl nur, daß ich unter den Leib=Bagen aufgenommen werden sollte, und dies bewirkte, daß man schon gleich mich als einen „Günstling“ betrachtete, denn eigentlich — offen gestanden — hätte ich wohl nichts Anderes erwarten dürfen, als die Lafaien=Weste. Denn was war ich denn Besonderes? Und auf was konnte ich mir Rechnung machen? Ich suchte so bescheiden und höflich, als mir nur immer möglich war, gegen Alle zu sein, die, wie es jetzt den Anschein hatte, unter mir standen, da sie doch erwartet hatten, neben, wenn nicht über mir zu stehen. Dadurch erreichte ich, daß sie mich ihren Neid nicht empfinden ließen, und wir anscheinend gute Freunde blieben. Was mich betraf, ich war ehrlich und von ganzem Herzen ihr Freund. Wo ich irgend Jemand dienen konnte, war ich rasch bei der Hand.

Endlich kam der Tag, wo ich dem Prinzen, meinem Herrn, bekannt wurde; allein wie wurde ich

ihm bekannt? Auf die allerseltzamste Weise. Vielleicht diente dies aber dazu, diesem witzigen und bizarren Fürsten meine kleine Person interessanter zu machen, als es sonst geschehen wäre, wenn die erste Zusammenkunft auf dem allgemein üblichen Wege stattgefunden. Unser Bagenpræceptor hatte eine alt-hergebrachte, etwas pedantische Ansicht von den Mitteln und Wegen, die die Heilkunst anwenden müsse, um der Gebrechlichkeit unserer irdischen Natur unter die Arme zu greifen. So hatte er unter Anderm das Gesetz erlassen, daß alle Sonnabend gewisse medizinische Experimente in Anwendung gebracht wurden. Ein Theil der Bagen purgirte, ein anderer Theil erhielt ein Lavement an jedem Sonnabend. Es wechselte dies regelmäßig mit den Abtheilungen. Das Purgiren war unangenehmer, wenn man hier von angenehm überhaupt sprechen kann, das Lavement war angenehmer. Ich hatte manchesmal aus Gefälligkeit das Erstere für einen Kameraden übernommen, an jenem Sonnabend jedoch, an welchem ich das hohe Glück, mit meinem Herrn zum erstenmale zusammentreffen, erleben sollte, nahm ich selbst mein Lavement.

Der Apotheker-Gehülfe ließ immer etwas auf sich warten. Wer zum Opfer bestimmt war, lag oft lange bereit auf dem Altar, ohne daß der Priester

mit dem Opferinstrument erschien. So ging es auch mir an jenem denkwürdigen Tage. Den Theil des Körpers entblößend, der hier die Hauptrolle spielen sollte, lag ich auf meinem Lager, mit gegen die Wand gefehrtem Antlitz und schon nahe daran, in tiefen Schlaf zu sinken, weil es so lange dauerte. Ich hoffte, daß jene leise, kitzelnde Berührung des Instruments mich schon erwecken werde, statt dessen erweckte mich etwas Anderes. Unartig entblößt, wie ich da lag, erwartete ich wahrlich keinen andern Besuch, als den unseres Aeskulaps. Allein der allerhöchste und der allerehrenvollste sollte mir zu Theil werden. Ich hörte, halb im Schlaf, die Thür des Kabinetts aufgehen, und Tritte sich meinem Lager nähern. Was kümmerte mich das? Mechanisch streckte ich den Vorbau der Festung, die angegriffen werden sollte, etwas weiter hinaus. Allein die Mündung jenes zierlichen Geschüzes, das mit der warmen Lauge gefüllt war, machte sich nicht fühlbar, statt dessen fühlte ich den Windzug eines vorbeirauschenden Gewandes und ich hörte plötzlich durch die Stille des Zimmers eine näselnde Stimme, die die Worte rief: Ah quel drôle de visage que celui là! Jetzt warf ich mich herum und sah vor mir einen Mann stehen, in einem hellen gelben Schlafrock und mit einem Gesicht, dessen

Augen einen spaßhaften aber doch zugleich drohenden Ausdruck hatten. Niemand sagte mir's, allein ich wußte, daß dies der Prinz sei. Mein Schreck war grenzenlos. Aufspringen, meine Beinkleider in die Höhe ziehen, und eine tiefe Verbeugung machen, war das Werk eines Augenblicks. „Du brauchst nicht besorgt zu sein, mein Kleiner,“ sagte der Prinz, indem er mir auf die brennenden Wangen klopfte, „wir selbst sind oft in der Lage gewesen, daß wir der Welt kein anderes Gesicht zeigen konnten oder wollten, als das, welches Du eben mir gezeigt hast. Sei nicht besorgt, mein Kleiner; ich werde Dir dies nicht übel nehmen. Sicherlich nicht — verlaß Dich darauf!“ — Er zog mit der rechten Hand meine Lippe von den Zähnen weg und sagte dann: „Gut — hübsches Gebiß! Ich kann Leute nicht um mich sehen, die schlechte Zähne haben.“ —

Dann entfernte er sich wieder und begegnete unter der Thür dem Gehülfen mit seinem Instrument, der ihm erschreckt und demüthig auswich. „Warum läßt er meine Jungens so lange warten!“ rief der Herr drohend. „Will er es mir verantworten, wenn sie sich erkälten?“

Dies war mein erstes Zusammentreffen mit dem berühmten Bruder Friedrichs des Einzigen.

---

## Ich trete als Statistiker und Biograph auf.

---

Es scheint mir, daß mir die Verpflichtung obliegt, bevor ich mein Leben auf Schloß Rheinsberg beginne, Einiges über dieses und über dessen Besitzer zu sagen. Den Prinzen beurtheile ich, so weit ich es verstehe. Das Schloß war, wie gesagt, prachtvoll, im Innern noch schöner als äußerlich, wo es an manchen Stellen doch gar zu „gothisch“ war, das heißt Treppen hatte, die man nicht beschreiten konnte, ohne den Hals zu brechen, und Zimmer, in denen es durchregnete. Ich weiß nicht, welcher alter Markgraf das Schloß gebaut hatte, auch weiß ich nicht, in welchem Jahre dies geschah, unzweifelhaft war es damals, als die Mark noch von Bären und Wölfen wimmelte und man an jedem Kirchweihstage eine Here verbrannte. In diesen finstern Jahrhunderten bauten die großen Herren Schlösser mit einer Unzahl von

Thürmen versehen, die sie mit Bewaffneten spickten. Auf diese Weise allein gelang es ihnen, im Innern ihrer Gemächer ruhig ihren Humpen zu leeren, ganze gebratene Ochsen an einem Mittagsmahl zu verzehren und ihre Frauen zu küssen. Während in den Wäldern ewig der Bär brummte und der Wolf heulte, saß man in den wohlgewärmten Hallen und erzählte sich von dem Papst zu Rom, und dem Turnier zu Speier. Zwischendurch machte man auch Musik, immer aber war man gewärtig, sich auf Leben und Tod zu schlagen und seine Haut zu Markte zu bringen. Anders sind die Zeiten, in denen wir zu leben die Ehre haben. Es sind keine Thürme und keine Bewaffneten nöthig, und man speißt und küßt, wenn es sein muß, auf offener Landstraße. Das Schloß Rheinsberg nahm sogleich eine andere Physiognomie an, je nach dem die Zeit sich geändert. Wie eine Schöne, die nicht mehr fürchtet angegriffen zu werden, legte es den schweren Panzer seiner Laufgräben und Zugbrücken ab, und zeigte sich in einem anmuthigen Negligee, das heißt, es umgab sich mit blühenden Gärten und reizenden Anlagen. Als der Prinz hier einzog, erhielt unser Schloß eine prachtvolle Reihe eleganter Gemächer mit Goldstickereien, Alabastervasen, Marmor- und Gipsgruppen, Teppiz-

chen, rothsammetnen Sesseln, hellen großen Fenstern und kostbaren Gemälden; um das Gebäude herum wurde ein wundervoller Park angelegt, der sich eine halbe Meile weit hinausstreckte und versteckte Grotten, helle Bassins, Statuen, Büsten und stundenlange Laubgänge hatte. Alles das war wundervoll und machte den Beschauer trunken. Vor Allem besinne ich mich auf den Saal, in welchem an Festtagen Concerte und Audienzen gegeben wurden. Die berühmtesten Künstler hatten an seiner Vollendung gearbeitet und der Prinz selbst die Modelle ausgesucht. Das Deckengemälde zeigte den triumphirenden jungen Tag, wie er die Nacht verscheucht, die mit ihren finstern schnaubenden Rossen abwärts in die Tiefe flieht, während eine Anzahl von schönen, jungen Nymphen, alle sehr leicht bekleidet, den Siegeswagen umschweben. Wenn ich nur irgend konnte, schlüpfte ich in diesen Saal und sah mir den Nacken steif an den Kostbarkeiten oben. Auch die Nymphen von Gips wurden von mir bewundert, die hoch oben auf der schmalen Kante des Simses saßen und ihre schönen nackten Beine sehr ungezwungen in die Tiefe streckten. „Ach!“ rief ich bei mir selbst, „wenn diese unvorsichtigen Mädchen lebten, wie würde ich mir da den Spaß machen, die Eine oder die Andere einmal unvermerkt am Beine

herabzuziehen. Ich wollte schon leise genug, wie eine Kage hinaufklettern, sie sollten mich nicht hören."

Unter den Gemächern des sogenannten alten Theiles des Schlosses gab es welche, die ich nicht ohne einen kleinen Schauer, ein kaltes Nieseln den Rücken hinab, zu betreten vermochte. Es herrschte in ihnen ein ewiges Halbdunkel, das nicht gestattete, die Geheimnisse, die sich hier häuften, zu enträthseln. Es standen hier Stühle, auf denen seit undenklichen Zeiten Niemand mehr saß, und zu diesen Stühlen gehörten Tische, auf deren gerunzelte und zersprungene Platte kein gastliches Tischtuch mehr hingebreitet wurde. Tische und Stühle standen an einem Kamine herangeschoben, der einer großen, finstern Höhle glich, ewig gefüllt mit einem schwermüthigen Getöse und Geseufze, das der Wind hervorbrachte. Dabei besaßen einige dieser Gemächer Ledertapeten, auf deren geschwärztem Grunde kleine Goldblumen von räthselhaftem und nicht entwirrbarem Gewinde sichtbar waren. Bei dem Abreißen einer dieser Tapeten hatte man eine verborgene Thür entdeckt, und diese hatte in eine Reihe von Gemächern geführt, von deren Dasein man bisher keine Ahnung gehabt, und die man jetzt leidlich wohnlich eingerichtet hatte, obgleich Niemand dort wohnen wollte, weil nicht Einer, sondern Mehre

von der Schloßbewohnerschaft die Bemerkung gemacht, daß in einem dieser Zimmer stets um die Stunde der Mitternacht ein blutrother Tropfen von der Decke niederfiel, den man auf keine Weise vertreiben könne. Der Prinz lachte über diese Dinge und hatte verboten von derlei zu sprechen. Aber gleichwohl, wenn wir unter uns waren, so sprachen wir von nichts Anderem.

Von dem Prinzen will ich nur sagen, daß er hier in Rheinsberg sich aufhielt, und seine Freunde hierher kommen ließ, weil er in Berlin nicht leben wollte, wo er einen sehr schönen Palast hatte. Der Grund war, wie alle Welt behauptete, weil er sich mit seinem Bruder, dem Könige, nicht gut stand. Ungeehrt zu leben ist für große Herren die Hauptsache. In der That war das Leben auf Schloß Rheinsberg so ungezwungen und so lustig, wie es schwerlich hätte in Berlin sein können. Dabei war aber nichts vergessen, was die Leute daran erinnern konnte, daß sie bei einem königlichen Prinzen sich befanden, der zugleich ein berühmter Mann seiner Zeit war. Die Wände zeigten, fast wohin man den Blick nur wandte, die Gemälde der Schlachten, die durch den Prinzen oder wenigstens unter dessen Mitwirkung gewonnen worden; dann begegneten dem Auge des Gastes die

erlauchten Ahnen des königlichen Hauses in Purpur und Krone, und wenn der Unachtsame diese sehr deutlich sprechenden Zeugen hätte misachten wollen, so trat nöthigenfalls der Prinz selbst auf als Wahrer und Schutzherr seiner Würde; denn Niemand konnte beleidigender und hochmüthiger sein, als gerade er, wenn er es für nöthig achtete, obgleich er für gewöhnlich freundlich und herablassend war. Er war nicht groß von Wuchs; in früheren Jahren soll dies weniger bemerkbar gewesen sein als jetzt — das Alter macht klein. Wenn mein gnädigster Herr gepuzt und in Gala war, so machte er eine imposante Figur, wenn er aber im Morgenrock herumging, die Haare in Papilloten gewickelt, so — ich will es offen gestehen — sah wahrlich Niemand in ihm den Helden von Friedberg. Er sah einem kleinen, verschrumpften alten Weibe ähnlich. Aber, wie gesagt, in großem Puze war er völlig wieder Prinz und berühmter Feldherr. Was seine Lebensweise betrifft, so lag er Morgens lange im Bette, empfing Besuche im Bette, kleidete sich dann zum Frühstück an, machte einen Gang in das Städtchen, wo er bald diese, bald jene Bürgerfamilie mit seinem Besuche beehrte, kam dann ins Schloß zurück, hielt um zwei Uhr Mittagstafel, und gegen Abend um sechs Uhr wurde der Concert-

saal erleuchtet und die Soiree abgehalten. Diese Abendzusammenkünfte waren unbeschreiblich belustigender Natur. Die Musik war nur Nebensache. Der Adel der Nachbarschaft kam zusammen, aus Berlin Gäste, immer einige Fremde von Bedeutung, schöne Frauen, junge Männer, Dichter, Diplomaten, Schöngelister, Offiziere, komische alte Gecken — das Alles trieb sich ungenirt in den erleuchteten Gemächern umher, und verschwand wieder in die Nacht hinein, wie die Bilder der Zauberlaterne, von denen Niemand weiß, von wo sie kommen und wo sie hingehen. Man kann sich denken, wie das für uns junge Burschen belustigend war. Einige dieser Nachtschmetterlinge blieben im Schloß, und wir erhielten den Auftrag, für ihr gutes Unterkommen zu sorgen. Wenn ein hübsches Gesicht darunter war, o wie sehr waren wir da um das Unterkommen besorgt.

So war der Prinz, so war das Leben in Rheinsberg. —

---

## Die Königs-Pagen und die Prinzen-Pagen.

---

Ich war untröstlich darüber, daß ich mich dem Prinzen von der „verkehrten“ Seite vorgestellt hatte, allein der dicke Intendant, der schon bereits zwanzig Jahre im Dienste seiner königlichen Hoheit war und seinen Herrn besser kannte, als irgend Einer, versicherte mich mit Lächeln, daß ich dabei nichts verloren, eher gewonnen hätte. Die Gunst des Prinzen, in der ich täglich stieg, bestätigte dies. Der Intendant — dies war sein Titel, sein Geschäft war überall zu sein, wo man ihn nicht vermuthete — wurde nebenbei mein großmüthiger Protector. Er war ein Mann weit über die Fünfzig, von einer Sonnenfigur, mit einem jovialen Gesicht, das in zwei breite Hälften gleichsam auseinanderfiel und sich auf sein Halstuch lagerte. Wie oft hab ich seine Bärenpfoten auf meinen Wangen gefühlt, denn er streichelte und liebte seine Schützlinge gern. Er führte den poeti-

schen Namen Herr Rosenmund, und wurde demnach von uns Bagen „die dicke Rosamunde“ genannt.

Ich habe gesagt, daß die Verhältnisse sich für mich ganz gut gestaltet hatten, ich war aber damals noch nicht mit meinen eigentlichen Feinden zusammengetroffen, dies waren die sogenannten Königs-Bagen, sechs Flegel von dem unverschämtesten Hochmuth, aus den besten Familien des Landes entsprossen, bildeten das Königs-Bagen-Corps. Sie waren vom Könige gewählt und dem Prinzen zugegeben. Ein Jeder von ihnen trug bereits das Lieutenants-Patent in der Tasche. Wir sechs übrigen Bagen waren vom Prinzen gewählt und wurden nur vom Hofe zu Berlin aus geduldet, erhielten aber nie den Befehl bei den Festen und Feierlichkeiten daselbst zu erscheinen, indem man gleichsam unsere Existenz ignorirte. Dagegen waren wir als Geschöpfe der eigenen Wahl dem Prinzen ungleich lieber als jene sechs offiziellen Bagen, die ihm beigegeben waren, ohne ihn zu fragen. Die Königs-Bagen fühlten die ganze Bedeutung ihrer Würde und ließen bei jeder Gelegenheit uns Prinzen-Bagen dies fühlen; nur gar zu arg durften sie's nicht machen, weil der Prinz sonst sich ins Mittel legte und dann seine Lieblinge sehr energisch zu schützen wußte, so daß bei jedem ernsthaften Gan-

del die Königs-Bagen doch immer den Kürzern ziehen mußten. Wir waren dafür aber auch ein Corps, das eng zusammenhielt; eine Beleidigung, Einem von uns Sechs zugesügt, wurde von Allen gerächt. Ich selbst war hiervon ein redendes Beispiel. In der Zeit der Ferien eingetreten, hatte ich noch nicht die Gelegenheit gehabt, jene Uebermüthigen kennen zu lernen; als sie sich aber jetzt nach und nach einfanden, machte ich mit ihnen Bekanntschaft. Sie schienen sich das Wort gegeben zu haben, über mich herzufallen. Der Eine kam mit der Reitpeitsche, der Andere mit einer kolossalen Ruthe, aus Birkenzweigen zusammengebunden, der Dritte mit einem Eimer Spülichtwasser, der Vierte mit einem Bechfübel, in den er einen Schwamm tauchte, der Fünfte und Sechste hatten Pferdebürsten und Scheeren, wie man sie bei der Schaaffschur anwendet. Die Rotte stürzte mit einem Schlag in mein Zimmer, knebelte mich, warf mich außs Bette, riß mir die Kleider vom Leibe und ging nun daran mich mit Theer einzusudeln, mich mit der Reitpeitsche und der Ruthe zu bearbeiten und zugleich mein Haar mit Scheere und Pferdekamm aufzustutzen. Ich war in einer verzweifelten Lage; ich krümmte mich auf meinem Lager und konnte doch den Fäusten der Giganten nicht entschlüpfen. Ich stieß alle meine

ungarischen Flüche aus, die ich nur wußte, ich schäumte vor Wuth, ich suchte zu krazen und zu beißen, allein alles dieses vermehrte nur die ausgelassene Luft meiner Peiniger. Schon fühlte ich die ekelhafte Lauge meinen Körper benetzen, schon nahte sich mir der Schwamm, getränkt mit der Schmiere, die ich hätte Tage lang mit mir herumtragen müssen, weil sie allen Reinigungsversuchen spottet, schon fühlte ich die sauber gelegten Locken auseinandergewirrt und den abscheulichen Eisenkamm Furchen ziehend, da — mein Elend erreichte eben die höchste Staffel — hörte ich Hülfe herannahen. Meine Kameraden, die die sechs Flegel hatten hinauffschleichen sehen und ahnten, was sie im Schilde führten, kamen, durch ein Hülfscorps, zu welchem die Söhne des Portiers und die Küchenjungen sich gesellt hatten, verstärkt, noch zur rechten Zeit an. Ihre vereinte Kraft sprengte die Thür, und — mich gebunden und halb nackt auf dem Bette liegend — brachen sie in ein wildes Kriegsgeschrei aus, und stellten sich zur Schlacht fertig an der Thür auf. Die Königs-Bagen übersahen die Anzahl ihrer Feinde und fanden für gut, einige parlamentarische Unterhandlungen anzuknüpfen, ehe sie sich auf Thätlichkeiten einließen. „Was wollt Ihr, Buschklepper!“ riefen Jene; „wir haben hier eine

kleine Bestie aus Eurem Corps in der Mache, um ihr das übliche Bad angedeihen zu lassen. Wir denken, das solltet Ihr doch ganz in der Ordnung finden?“ „Nein, Bandjuden!“ entgegnete der Sprecher unter meinen Freunden, „das finden wir nicht in der Ordnung und wir rathen Euch sogleich, von dem Unternehmen abzustehen, oder wir salben Euch mit Eurem eigenen Fett und stechen Euch mit Euren eigenen Borsten!“ — Ich muß hier hinzufügen, daß der Spitzname „Bandjude,“ der den Edelpagen wurde, sich auf die Goldtreffen bezog, die sie am Kragen ihrer Uniform zu tragen berechtigt waren, als schon jetzt den Gardes des Königs zugerechnet. Nach diesem scharfen Zwiegespräche stellten sich beide Heerabtheilungen in Ordnung. Ins Hintertreffen wurden die Küchenjungen und die Nachkommenschaft des Portiers gestellt; es waren kleine, aber äußerst feurige Bursche darunter, die ihre Lineale und Küchenlöffel meisterhaft schwangen. Die Truppe bildete eine Phalanx. Die Gegner waren unbewaffnet, zum Theil in ihren Morgenjacken, sie führten zur Vertheidigung nichts bei sich, als jenes nichtswürdige Material, das ein paar Minuten später sich auf meinen armen Körper aufgelagert hätte.

Ich richtete vom Bett aus Worte der Verständi-

gung an die Streitenden. „Freunde!“ rief ich, „was geschehen ist, ist geschehen. Ihr habt das Schlimmste verhütet. Bindet mich jetzt los und laßt mich gehen, und geht Ihr auch. Wahrhaftig, ich bin nicht wichtig genug, als daß der Geringste von Euch sich meiner wegen ein Leids zuziehe.“

Vergebens! Der Kampf entbrannte und wüthete um mein Bett herum. Ich sah in Bogen den Inhalt des Kücheneimers sich auf manches theure Haupt entleeren; ich mußte sehen, wie geschwärzt und geschändet durch den Schwamm und seinen Inhalt die kostbare Jacke des jüngsten Sproßlings unsers Thürhüters sich aus dem Gemenge des Kampfes zurückzog. Der furchtbare Eisenkamm durchbrach die Phalanx und machte sich wie ein Sichelwagen Platz; allein dagegen erhielt auch mancher Riese einen wohlgezielten Wurf mit dem Tintenfasse, das aus der Hand eines kleinen giftsprühenden Davids flog, und manches Lineal zeichnete seine Linien auf breite Rücken und stolze Schultern. Ein Theil der Kämpfenden wälzte sich über mein Bett herüber, und ich sah Freunde meiner Partei, auf meinem Körper selbst eine unwürdige Züchtigung und Demüthigung erleiden, ohne daß ich ihnen anders beistehen konnte als durch ein leises aber fortgesetztes Beißen in die Finger des Fein-

des, der zufällig meinem Wirkungsbereich nahe kam. Ich weiß nicht, wie lange der Tumult noch gedauert hätte, wenn nicht plötzlich in der Thür die lange, schwarze, dürre Gestalt unsers Hofmeisters erschienen wäre, ein Anblick, der uns Allen einen panischen Schrecken einflößte. Die Königs-Bagen suchten zuerst zu entschlüpfen; ein Paar bargen sich in einem großen Kleiderschrank, ein Dritter warf sich der Länge nach unter mein Bett, ein Vierter flüchtete hinter die zurückgelehnte geöffnete Thür und Zwei entliefen dicht am Präceptor vorbei, indem sie ihn beinahe umgerannt hätten. Meine Freunde, zu edel zur Flucht, zu eingenommen von der Gerechtigkeit ihrer Sache, hielten Stand und sahen muthig den Dingen, die da kommen sollten, entgegen. Sie wurden einzeln abgeführt und in die Zellen des Carcers vertheilt. Der Portier und der Küchenmeister erhielten die ihnen zugehörige Mannschaft übergeben, die unter lautem, durchdringendem Geheul abmarschirte. Ich, von meinen Banden befreit und meinen Kleidern zurückgegeben, mußte dem Hofmeister folgen, um unten, in dessen Gemächern, verhört zu werden. Das Zimmer, sammt den noch umherliegenden Zeugen des Kampfes, wurde zugeschlossen, um später zu der Festsetzung eines Thatbestandes zu dienen. Die teufl-

schen Buben, die sich jetzt darin eingeschlossen befanden, entdeckten Mittel, bei eintretender Dunkelheit aus dem Fenster zu ent schlüpfen.

Dennoch gelang es bei dem Verhör nicht jedem der Königs-Pagen sich loszulügen. Einer, der am schlimmsten gravirt war, konnte nur durch mein Zeugniß von einer sehr empfindlichen Züchtigung, die ihm der Prinz durchaus nicht geschenkt hätte, gerettet werden, und ich — gutmüthig, wie ich stets gewesen bin, nie mit Gedächtniß begabt für Beleidigungen, die ich empfing — machte durch eine Lüge meinerseits den großen Bengel frei. Ich muß bekennen, daß er mir dies später immer gedankt hat. Er hieß Hippolyte, Marquis de la Chevalerie. Seine Familie gehörte zu den Flüchtlingen, die das aufgehobene Edikt von Nantes nach Preußen gebracht hatte. Er war ein großer, schlanker, aber nicht schöner Bursche von achtzehn Jahren. Sein Gesicht war von Pockennarben durchfurcht, aber seine dunkeln, gleichsam glühenden Augen bargen eine südliche Lebendigkeit. Er wurde später der beste Fechter und Reiter, und dabei der ausgelassenste Frauenjäger, den die Hauptstadt aufzuweisen hatte.

Dies war aber meine erste betrübende Erfahrung auf meiner Hof-Laufbahn.

---

Ich lerne zum erstenmal die Süßigkeiten  
der Freundschaft kennen.

---

Wir befanden uns in der schönsten Jahreszeit. Der Park, der Garten, das Feld, die Wiese, der Wald — alles grünte, duftete, blühte, stand im goldigen Mittagslichte wie in farbigen Flammen glühend da, und im silbernen Mondenlicht ähnlich wie in einem Zaubergarten die Bäume und Blüthenstauden der Feen. Ich war von einer unbeschreiblichen Lebenslust erfüllt. Unermüdllich, wenn es mir nur erlaubt war, entschlüpfte ich den Gemächern, wohin mein Dienst mich bannte, und trieb mich in der Umgebung des Schlosses umher. Oft lief ich stundenweit in die nächsten Dörfer, verlor mich in das hochstehende Korn, wälzte mich auf dem frischen Moos-  
teppich im Waldesgrunde, lag einsam am Ufer der kleinen Bäche und kletterte in die Gipfel der Bäume, um mich dort auf einem schwanken Aste zu wiegen. Meine Kleider waren nicht im besten Zustande, wenn

ich heimkam, und die „dicke Rosamunde“ nahm mich dann immer mitleidig bei Seite, um mich auszuklopfen, rein zu bürsten und durchzustäuben. Der gute dicke Mann schwitzte bei dieser Arbeit und nannte mich einmal über's andere den Nagel zu seinem Sarge. Ich erwies ihm dafür aber auch manche Gefälligkeit, denn ich habe mich immer gern den Thorheiten der Menschen gefügt, wo es nur irgend geschehen konnte, und ich habe immer gefunden, daß sie dafür dankbarer sind, als wenn man ihnen mit alberner Strenge gepaart erhabene Tugendlehren giebt. Eines Tages, als ich wieder auf seinem Schooße saß und seine dicke Wange an der meinigen fühlte, befeuchtete zugleich eine Thräne meine Hand. „Kind,“ sagte er, indem er mich wehmüthig und mit großer Herzlichkeit an sich drückte, „ich habe Niemand auf dieser Welt, der sich um mich näher bekümmert. Wenn sie mich einst davontragen, da wird es heißen: fort mit dem alten feisten Schlemmer, der nie ein Weib sein eigen nannte, nie Kinder auf seinem Schooße schaukelte, sein Hab und Gut falle lachenden Erben anheim. So soll es aber nicht sein. Ich will Dich, meinen Sohn, zu meinem Erben einsetzen — hörst Du?“ Ich sprang von seinen Knien herab, bekam ihn am Kopf zu fassen, zauste ihn tüchtig, gab ihm

Backenschläge und rief: „Willst Du mir wohl nicht von Deinem Tode sprechen, Väterchen! Du sollst leben, so lange ich lebe! Hörst Du, und nun still geschwiegen!“ Er lachte, küßte mich und sagte dabei: „Es bleibt aber doch dabei.“ Auf eine ähnliche Weise gelang es mir, mich mit unserm Hofmeister gut zu stellen. Dieser hatte wieder ganz andere Thorheiten. Er glaubte ein Dichter zu sein und saß oft Abends bis tief in die Nacht in einer der verstecktesten Lauben und schrieb beim hellen Mondenlicht Verse nieder, die aber Niemand zu sehen bekam. Ich allein erlangte das Vorrecht, ihm Nachtmüze und Schlafrock, wenn die kühleren Nachtstunden naheten, zu seinem entlegenen Barnasß, und zwar so, daß seine strenge und keifende Gehälfte nichts davon merkte, hinzutragen. Stillschweigend wurde mir dafür manche in Wald und Flur versäumte Schulstunde nicht angerechnet.

Vor Allem aber erwarb ich die Freundschaft eines Kameraden, auch eines Prinzen=Bagen, der der Sohn eines reichen Oberförsters in der Umgegend war. Die Freundschaft fing damit an, daß er auf meinen Geldbeutel Ansprüche gründete, die ich zwar ungerecht fand, aber doch befriedigte. Dann borgte mir mein angehender Freund meine Kleider ab; er

gab sie mir zerrissen und beschmutzt wieder. Da ich aber selbst in diesem Fache etwas leistete und fürchtete, ich möchte am Ende dahin gebracht werden, im Costüme Adams bei Hofe zu erscheinen, sprach ich endlich ein sehr vernehmliches Beto, als er eines Tages wieder kam, um mich um meine einzige noch darstellbare Weste zu ersuchen. „Gut,“ sagte er beleidigt, „ich dachte, wir würden Freunde sein, allein ich sehe, Du hast ein böshaftes und kaltes Herz; Du kannst mich darben sehen, ohne mir beizustehen! Unsere Sache ist abgemacht!“ Ich lief rasch, um meine Weste zu holen. Er nahm sie, sagte kein Wort, aber als am Ersten des nächsten Monats der Schneider ihm einen vollständig neuen Anzug brachte, kam er mit dem Päckchen und legte es stillschweigend auf mein Bette. „Es ist Dein Eigenthum,“ sagte er, als ich ihn fragend ansah, „und wir sind nun Freunde auf Lebenszeit.“ Wie war ich glücklich, in dem ganz neuen Anzug im Vorzimmer zu erscheinen. Mein Freund trug nun aber meine zerlumpten Kleider. O, es liegt etwas Rührendes in diesen ersten Beweisen fühlender junger Herzen. Welch ein Philosoph der Welt wäre kalt und überbildet genug, um hierüber zu spotten? —

„Aber mein guter Camerad gab mir noch andere

Beweise seiner Anhänglichkeit. Er hieß Emil von Bergen, ging ebenso wie ich ins vierzehnte Jahr, war von meiner Größe, allein blond und nicht so kräftig und stark wie ich. Aber ein Wildfang war er, wie ich noch keinen gesehen.

Eines Tages zog er mich bei Seite und flüsterte mir zu: „Stephan, es nähert sich ein Festgelage bei Hofe; ich weiß für bestimmt, daß eine gewisse Bürgerfamilie in der Stadt mit eingeladen wird, denn es fehlt bei solcher Gelegenheit immer an Canaille, die, wie der gnädige Herr zu sagen pflegt, den Saal füllt. An meiner Reihe ist's, die Einladung zu überbringen; willst Du für mich hingehen?“

„Weshalb nicht? Zeige mir nur die Straße und das Haus an.“

Er nannte beides.

„Gut, ich werde es besorgen.“

Er drückte mir die Hand und bezeichnete nochmals ganz genau das Haus und die Stunde, wo ich hingehen sollte. — Der Festtag rückte heran, einen Tag vorher begab ich mich auf den verabredeten Gang. Ich fand ein sehr anständiges Bürgerhaus, mit einem Gärtchen vor demselben. Als man mich kommen sah, bemerkte ich eine alte Frau, die eilig vor mir her ins Haus ging und die Thür hinter sich offen

ließ. Ich trat ein und hörte in dem Gange flüstern. Ich fragte nach dem Hausherrn und dasselbe alte Weib zeigte auf eine Thür im Gange links. Ich öffnete und sah eine dunkle Kammer. „Nur herein, Bürschchen!“ rief die Alte grinsend. Kaum hatte ich einen Schritt in die finstere Stube hinein gemacht, als ich mich von zwei derben Fäusten ergriffen fühlte und weiter gezerrt oder vielmehr gestoßen wurde. Die Thür wurde hinter mir zugeschlagen. Ich wollte fliehen, allein wohin sollte ich in dieser rabenschwarzen Nacht mich wenden; ich wollte schreien, aber eine große, derbe Hand, ähnlich einer Barentage, lagerte auf meinem Munde und brachte mich fast zum Ersticken. Zugleich ging ein arges Spiel mit ein paar Weidenruthen auf meinem Rücken los. Der unbekannte Wohlthäter sparte keine Mühe. Ich wurde in aller Form und bis zu einem fast unerträglichen Grade durchgebläut. Dabei rief eine mir völlig unbekannte Stimme: „Warte, Du L—sjunge! ich will Dir lehren, den Mädchen nachzustellen. Kaum bist Du der Ruthe entlaufen, und Du willst schon solche Streiche machen! He? Das Doppelte steht zu Dienst, wenn Du Dich nochmals in diesem Hause erblicken läßt! Und jetzt Marsch! und geh Deiner Wege. Wenn Du Deine eigene Schande offenbaren willst, so klage,

Bürschchen!" — Und damit erhielt ich noch einen Tritt auf eine gewisse Stelle und flog zur dunkeln Kammer hinaus, die sich hinter mir noch mit einem dumpfen Gepolter von Flüchen schloß. Niemand ließ sich sehen in Haus und Flur und Garten, auch hatte ich wenig Lust, nach diesem Empfange meine Bestellung auszurichten und schlich demnach nach Hause wie eine geprügelte Kaze vom Hühnerhof.

Als ich auf meiner Stube angelangt war und auf meinem Bette lag, erschien der Treulose, für den ich die Botschaft ausgerichtet. Ich erzählte ihm empört, wie es mir gegangen.

„Diese Schläge waren für mich bestimmt,“ sagte er.

„Wenn Du es wußtest,“ rief ich zornig, „warum schicktest Du denn mich hin?“

Er konnte nur mit Mühe ein Lachen unterdrücken. „Sei ruhig,“ sagte er, „Du hast gehandelt, wie jeder wahre Freund handeln muß; Du hast frühzeitig schon die Trübsal und die Noth des Lebens über Dich genommen, um sie mir zu ersparen. Es wird eine Zeit kommen, wo ich wieder für Dich die Schläge des Schicksals werde ertragen müssen. Aber sag' mal, schlug man Dich mit einem Bambusrohr oder mit einer Haselnußstaude?“

„Ich glaube, das kommt so ziemlich auf Eins heraus.“

„D nicht doch. Die Haselnuß ist um vieles schimpflicher. Ich kenne Leute, die ein so feines Ehrgefühl haben, daß sie es nicht überleben würden, mit der Haselnuß in Berührung gekommen zu sein, während sie die nähere Bekanntschaft des Bambus zwar nicht gerade gern sehen, allein auch eben nicht für ein Unglück halten.“

„Nun, wenn Dich das beruhigt,“ rief ich, mir den Rücken reibend, „so kann ich Dich versichern, daß es eine Weidengerte war. Aber, was zum Teufel hast Du denn in dem Hause getrieben, und was hat es denn für eine Bewandniß mit dem Mädchen, von dem man sprach?“

„Du sollst Alles erfahren. Ich unterhalte bereits seit einiger Zeit einen Liebeshandel mit dem reizenden Jettchen. Dies Mädchen ist eine so niedliche kleine Brünette, wie man sie nur irgendwo finden kann. Wir haben uns auf dem letzten Wurstspickenick kennen gelernt. Du mußt nämlich wissen, daß der Vater Schlächtermeister ist, zugleich aber auch Städtältester, ein reicher, übermüthiger und entsetzlich grober Mann.“

„Von der letztern Eigenschaft hab' ich Proben,“ bemerkte ich kleinlaut.

„Er ist im Stande,“ fuhr mein Freund fort, „den Liebhaber seiner Tochter, wenn er ihm nicht gefällt, wie einen Ochsen zu behandeln, den er berechtigt ist, mit einem Schläge niederzustrecken. So hat er mir seine Unzufriedenheit mit meiner Wahl bereits auch schon öfters sehr deutlich ausgedrückt allein ich habe nicht sonderlich darauf geachtet. Unser Liebeshandel ging immer vorwärts. Neuerdings drohte er mir aber, daß etwas passiren würde, wenn ich wieder wagen sollte, seine ungestliche Schwelle zu betreten.“

„Und da zogst Du es vor, diese Schwelle von mir betreten zu lassen?“

„Sei nicht böse. Wie konnte ich wissen, daß man so gar nicht genauer hinssehen würde. Aber freilich wir sind von ähnlichem Wuchse und ganz gleichem Anzug. Dann ging ja auch, wie Du bemerkst hast, die ganze Katastrophe im finstern Zimmer vor. Der Alte hat sich gewahrt, im Fall Du klagen würdest; er ist auch schlau. Am besten ist, wir schweigen von der ganzen Sache.“

Ich fand auch, daß dies das Beste sei. Die Einladung wurde auf anderm Wege an den Mann gebracht, der aber nicht kam, sondern nur seine

Tochter in Begleitung einer Duenna schickte, derselben alten Here, die ich damals am Eingange des Gartens bemerkte.

So genoß ich denn die ersten Früchte vom Baume der Freundschaft. Sie schmeckten etwas bitter.

## Die arkadischen Schäferinnen in Verlegenheit.

---

Ich gehe nun an die Beschreibung des ersten Hof-  
festes, das ich mitzumachen die Ehre hatte. Der  
Prinz benutzte jede Gelegenheit, um ein Fest daraus  
zu machen; er war schon auf die barocke Idee ver-  
fallen, die Geburtstage seiner Lieblingshunde zu fei-  
ern. Diesmal galt es jedoch, einen wirklichen Fest-  
tag zu begehen, nämlich es sollte das Geburtsfest  
einer Prinzessin von Mecklenburg celebrirt werden,  
die sich einstweilen mit einer sehr hübschen Nichte,  
einer jungen Gräfin Solms in Rheinsberg aufhielt.  
Die alte Prinzessin war ein wahres Kabinetstück von  
höfischer Pedanterie, Ziererei und dabei Frivolität.  
Sie schminkte sich, ging am Anfange des Jahrhun-  
derts, wo schon ganz andere Trachten sich Bahn ge-  
brochen hatten, noch immer in einem steifen, um-  
fangreichen Reifrocke daher, hoch frisiert und gepudert,  
und trug ein Hündchen im Arme. Der kleine Bo-

Logneser, der mit mir zusammen gekommen war, sollte seine Bestimmung an diesem Festtage erfüllen und in den Besitz, das heißt auf die magern Arme der Prinzessin übergehen.

Zur gehörigen Stunde setzte sich Prinz Heinrich in einen Galawagen, nahm das Hündchen, dem rosenrothe und silberne Bänder um den Hals flatterten, und fuhr zur Cour zur Prinzessin. Ich war bei dieser etwas alterthümlichen Fahrt gegenwärtig. Es ging noch nach den Regeln der steifsten Etikette. Der vergoldete Wagen prunkte noch mit jenen kleinen Spiegelfenstern, wie sie zur Zeit Ludwig XV. Mode waren. Auf den beiden Tritten des Wagens standen zwei Pagen, und da wir die kleinsten waren, hatte man uns dazu ausersehen. Hintenauf standen vier Lakaien, und ein Läufer lief voran. Indem wir beide auf dem Wagentritt schwebten, mußten wir uns so respectvoll wenden, daß wir wo möglich mit einem Auge in den Wagen sahen, im Fall der Prinz, der drinnen in einem unbeschreiblichen Glanz von Sammet und Seide und schneeweiß gepudert saß, etwas zu befehlen haben würde, zugleich durften wir aber auch nicht den Anschein haben, als guckten wir unverschämt in den Wagen hinein. Als unser prachtvolles Gehäuse aus dem Schloßhose rasselte, stand

die ganze Anfahrt von dichten Menschenmassen voll, die da ehrerbietig grüßten und vom Prinzen wieder begrüßt wurden. Die acht Pferde zogen rüstig an, und trotz der vielen Umwege, die wir nahmen, um das Ziel weiter hinauszuschieben, erreichten wir dasselbe dennoch bald. Unten an den Treppenstufen stand der Kammerherr der Prinzessin, oben an der Thür zu ihren Gemächern stand sie selbst, umgeben von ihren zwei alten Hofdamen. Der Prinz ging ihr mit tänzelndem Schritt entgegen, indem er eine Atmosphäre von Wohlgerüchen um sich her verbreitete. Einige Schritte vor ihr blieb er stehen, das rechte Bein ausgestreckt, den Körper zurück gebogen, gleichsam wie bezaubert durch die Schönheit seiner Dame. Diese Mimik ihres alten Verehrers erwiderte die Prinzessin durch ein ähnliches theatralisches Geberdenspiel. Sie lehnte sich an die Säule des Eingangs, als vermöge sie nicht die Macht des Eindruckes dieses wichtigen Augenblicks zu ertragen. Dann erholte sie sich und machte eine tiefe Verbeugung. Jetzt glitt der Prinz rasch an ihre Seite, und Beide hielten jetzt, Einer die Andre an die Hand fassend, den Eingang in die Gemächer. Das Hündchen wurde abgegeben, und wie zufällig entfiel dabei dem Prinzen ein Papier aus der Tasche. Es wurde auf-

gehoben und ein Gedicht entdeckt, das „Medor“ an seine Gebieterin richtete. Der Prinz wollte nichts von diesen Versen wissen, allein er nahm das allgemeine Beifallklatschen, das der kleine Kreis alter Damen laut werden ließ, als die Prinzessin die Verse recitirte, huldvoll auf. Der Diener brachte in feingeschliffenen Gläsern Alicante und Bisquit. Der Prinz nahm Abschied, nachdem er sich des Versprechens versichert hatte, daß die Prinzessin am Abend seine „petite Chaumière“, wie er seinen Palast nannte, mit ihrer Gegenwart beehren werde. — Nachdem der Prinz den Wagen verlassen, fuhr dieser Leer noch bei einigen Notabilitäten der Stadt vor und blieb vor jeder Hausthür ungefähr zehn Minuten halten, während der Besuchte vor der Thür seines Hauses erscheinen mußte, um so zu thun, als säße der Prinz im Wagen. Eigentlich galten die Verbeugungen nur dem leeren, vergoldeten Wagen. Jedermann wußte dies; dennoch hieß es aber immer, der Prinz hat hier und dort einen Besuch abgestattet, und die Ehre wurde sehr hoch in Anschlag gebracht.

Am Abend herrschte nun der hellste Glanz in den Empfanggemächern und in dem Aurora-Saale, den ich bereits schon beschrieben habe. Aber ich will die Vorbereitungen zu diesem interessanten Abende et-

was näher ins Auge fassen. Der Prinz hatte barocke Einfälle; wir, seine Diener, mußten uns willig finden lassen, sie auszuführen, und was die Jugend seines Hofes betraf, so that sie's gern; denn was kann toll und seltsam genug sein, das nicht die Sympathien eines siebzehnjährigen Kopfes für sich hätte. Schwitzend und keuchend kam die dicke Rosamunde zu uns und verkündete uns, mit einem Kleiderbündel auf dem Arme, daß wir sechs Prinzenbagen uns in arkadische Schäferinnen verwandeln sollten, während sechs hübsche Mädchen unsre Schäfer sein sollten. Wir protestirten anfangs heftig gegen die Perfidie dieses Scherzes, in welchem uns unsere ursprünglichen, von der Natur und dem heiligsten Geseze auferlegten Rechte so spizbübisch sollten entrisfen werden; allein da dieses „Beugen unter's Joch der Weiber“ nur auf die kurzen Stunden eines Abends in Geltung treten sollte, so ließen wir's uns endlich gefallen und zogen gutwillig unsere Mieder und Röcke an. Ein Tanz und eine kleine mimische Scene wurden einstudirt und einprobirt. Man sagte mir wiederholt, daß ich eine so wilde Hummel sei, daß nichts mit mir anzufangen wäre; in der That machte ich auch an der Seite meines kleinen blonden, verschämten und schüchternen Schäfers die toll-

sten Sätze, aber immer in der Absicht, es so gut und passend wie möglich zu machen; denn ich sagte immer bei mir selbst, ein junges Mädchen muß feurig sein. Unser Tanzmeister hatte seine Noth mit mir; endlich brachte er uns so weit, daß ich, ohne aufzufallen, mit den Andern ging. An dem Abend des Festes selbst erschien der Prinz in unserer Ankleidestube und half bald hier, bald dort beim Anlegen der Nieder und Röcke. Dabei regnete es Ohrfeigen und Püffe, aber immer in gnädiger scherzhafter Laune. Mir brachte der Prinz eine so ungeheure Wölbung der Brust bei, daß ich dadurch schon zum Gelächter aller meiner Cameraden wurde. Ich bat um ein Umschlagetuch, allein es wurde mir nicht bewilligt. Darüber wurde ich fast übler Laune; denn ich wollte nicht ausgelacht sein. Auch mein Rock war zu kurz, ich bat um einen längern, allein man gab mir keinen. Für den kleinen Bären ist Alles gut genug, hatten Seine Hoheit gesagt, und so ließ man mich gehen, wie ich eben war, und mein Schäfer hatte die größte Lust, mich sitzen zu lassen, wenn er nur eine andere Schäferin hätte erhalten können. Ich tröstete ihn so gut es gehen wollte, und versprach ihm, so reizend sein zu wollen, als er es nur irgend verlangen könne. Allein die kleine ungläubige Hexe drehte

mir verachtend den Rücken zu. Wer mit dem Violet tanzt, hörte ich überall, der kann sicher sein, bei der Quadrille durchzufallen! — Man denke, wie mich das ärgern mußte. Endlich begann das kleine Drama und nach dem Drama der Tanz. Während wir auf der Bühne standen, sah ich die Prinzessin in den Saal rauschen. Sie hatte sich wahrscheinlich bei der Toilette verspätet; ihre Augenbrauen waren Stücke aufgeklebten schwarzen Sammet, ihre Wangen und Lippen mit dem schönsten Karmin belegt; obgleich die Mouschen bereits aus der Mode waren und man sie nirgends mehr sah, so trug sie dennoch welche. Ein ganzer Wald von Federn wogte auf ihrem Kopfe, und das Hündchen ruhte ihr im Arme, das sie zum Geschenk erhalten. Natürlich mußte das Schauspiel sogleich inne halten, der ganze Saal gerieth in Aufruhr, der Prinz ging seiner Schönen entgegen, und es dauerte eine Weile, ehe wir wieder weiter spielten, und zwar wieder von Anfang an. Als wir geendet hatten, trat der Prinz selbst auf und deklamirte mit dem Buche in der Hand einige Scenen aus Voltaire's Zaire, wodurch er veranlaßte, daß die Prinzessin in Rührung gerieth und sich sehr vorzüglich mit dem Taschentuche am Auge spielte. Wir Pagen raunten uns einander diese Bemerkungen zu, wäh-

rend uns die dicke Rosamunde mit Punsch versorgte. Der Punsch war gut, und daher geschah es denn, daß, als wir endlich zum Tanzen kamen, der Tanz unbeschreiblich lebhaft ausfiel. Wir warfen unsere kleinen Schäfer hin und her, daß diese sich kaum zu retten wußten; dabei erndteten wir aber auch fortwährend den Beifall unseres hohen Publikums ein. Die Prinzessin wollte nicht glauben, daß wir verkleidete junge Bursche wären und hielt uns für wirkliche Mädchen. Der Prinz sagte ihr die Wahrheit, allein sie glaubte es nicht, oder wollte es nicht glauben. Dies hatte zur Folge, daß wir herbeigerufen und in der Nähe besichtigt wurden. Auch jetzt noch, unsere glatten Kinne sehend, blieb die Prinzessin bei ihrer Behauptung. Es gab dabei viel heimliches und offenes Richern. Für die alten Damen und nicht minder für die alten Herren war dieser Streit über unsere Amazonenhastigkeit ein ganz angenehmes Intermezzo. Endlich endigte die ganze Scene mit einer Art Burleske, die auf die Damen eine solche Wirkung äußerte, daß sie fast unter Lachkrämpfen erstickten. Der Prinz ließ nämlich ein Seil quer über den Saal ausspannen, und nun mußten wir armen Schäferinnen über dieses Seil hinüber voltigiren, und es versteht sich, daß, da unsere Röcke uns

beim Springen lebensgefährliche Hindernisse in den Weg legten, wir diese — so gut es ging, und es ging leider nicht gut — aufschürzten, bei welcher Gelegenheit wir wider Willen Formen zeigten, die auch den ungläubigsten weiblichen Thomas auf die Spur der Wahrheit führen mußten. Ich habe nie wieder später im Leben ein Chor alter Weiber so lachen sehen. Es war ein Fest ganz eigenthümlicher Art, das der Erfindungsgabe des Prinzen Ehre machte, und alle Komödien der Welt an komischem Lachstoff übertraf. Ich, als die letzte der Schäserinnen, flog so unglücklich über das unterdessen noch höher gespannte Seil, daß ich jenseits auf dem Parquetboden niederschlug und eine unverantwortliche Attitude annahm. Man beklagte mich unter schallendem Gelächter, und die Prinzessin, die offenbar jetzt wissen mußte, was sie wissen wollte, machte ihrem gütigen Wirth zarte Vorwürfe, die dieser mit der Miene demüthiger Unterwürfigkeit annahm. Damit war unsere Damenrolle abgespielt, und wir zogen wieder unser uns zukommendes Kleid an. Von dieser Zeit an war ich der entschiedene Liebling meines gnädigen Herrn; das sollte ich bald darauf merken, als ich, in böse Händel mich einlassend, die verdiente Strafe nicht erhielt, sondern statt deren eine viel gelindere.—

---

Ich stehe zwei Liebenden bei, sich trefflich mit einander zu belustigen und sich zugleich an ihren Widersachern zu rächen.

---

Auf diesem selben Feste, das ich soeben dem Leser vorzuführen die Ehre gehabt habe, befanden sich zwei unglückliche Liebende. Der Eine war mein Freund, der mir die schöne Tracht Schläge verschafft hatte, der Andre der junge Königs-Page, von dem ich bereits erzählt habe. Mein Freund hatte die sehr richtige Ansicht, daß all sein Mißgeschick und die Ungunst beim Vater seines Mädchens von der alten giftigen Tarantel ausging, die sich jetzt als Ehrenwächterin bei dem schönen Kinde eingefunden hatte. Es galt also, dieser Horcherin ein kleines Amüsement zu verschaffen, durch welches sie verhindert würde, ihrem Amte vorzustehen. Ich war mit Emil ganz darüber einverstanden, daß wir die Alte recht tüchtig bestrafen sollten, nur das wie war uns noch nicht ganz klar; wir überließen hierbei, als geniale Componisten, sehr Vieles, wo nicht das Meiste dem Zu-

fall. Und er war uns günstig. Ich muß nachholen, daß sich an unserem Hofe ein alter Oberjägermeister befand, ein höchst gebrechlicher Mann, den man aus Berlin weggeschickt hatte, weil die Markgräfin von Baireuth einmal gesagt hatte, sie könne den Geruch der Lederhosen dieses Mannes nicht vertragen. Prinz Heinrich, der Alles begünstigte, was in Berlin in Ungnade gefallen, ließ sogleich den alten Waidmann zu sich kommen und machte ihn zu einem Cabinetstück an seinem Hofe. Ueberall sollte der alte Hinkel im Spiele sein. War irgend ein Unglück geschehen, Hinkel hatte es gethan; war einer Dame das Kleid begossen oder die Frisur verdorben worden, Hinkel mußte der Uebelthäter gewesen sein, wenn er auch zufällig gar nicht im Schlosse gewesen war, als das Mißgeschick sich ereignet. Fortwährend sollte Hinkel Verhältnisse mit jungen Mädchen und Frauen unterhalten, obgleich der alte invalide Nimrod nicht mehr daran dachte, mit seinen miserabeln Schußwaffen in Amors Gebiet hinüberzujagen. Hatte sich irgendwo mit einem Mädchen oder einer Frau ein ärgerlicher Skandal zugetragen, so war Hinkel es gewesen, der eine bis jetzt standhafte Tugend zu Fall gebracht. Er wurde gescholten und als ein Ungeheuer ausgeschrien. Dabei litt der arme Mann an einer beson-

bern Körperschwachheit, die ihn zwang, oft wenn das Fest am lautesten und fröhlichsten war, seine Zeit in einem gewissen Kabinet zuzubringen, wo er oft zu ganzen und halben Stunden verweilte. Dies wußten wir. Hinkel hatte sich eben entfernt, als die Duenna des Schlächtermeisters und Stadtältesten eintrat. Es war ein besonderes Gemach eingerichtet worden, in welchem die Damen, die aus der Stadt kamen, ihre Toilette ein wenig ordnen und besser in Stand setzen konnten, ehe sie in dem Saale und in den Empfangszimmern erschienen. Einer von uns war aufgestellt, um den ankommenden Gästen dieses Garderobe-Zimmer zu weisen. Die Dame Ehrenwächterin erschien um wenige Schritte früher als ihr Schützling und wurde von dem Kameraden nicht in das bestimmte Garderoben-Zimmer, sondern einen Corridor entlang in ein Kabinet geleitet, dessen Thür sich hinter ihr schloß. Den kleinen Hoffschlächter-Engel brachten wir in die Garderobe, wo er sich noch allerliebste in vollem Glanz setzte und dann mit den andern Damen in den Saal ging, in der festen Ueberzeugung, sein Drache folge ihm auf dem Fuße nach. Aber wer nicht folgte, war der bewußte Drache, der in einem sichern Käfig eingeschlossen war. Ich brauche nicht zu sagen, daß Emil seine Zeit gut benutzte, und daß

und dieser Streich gut gelang, nicht so gut der andre. Der Königs-Bage hatte mich ins Vertrauen gezogen, und ich, wie immer durch jedes Zeichen des Wohlwollens, das mir zu Theil ward, geschmeichelt und gewonnen, hatte meine Mitwirkung zugesagt. Es galt hier nichts Geringeres, als einen Prinzen von S=A. (ich werde noch später von ihm zu erzählen haben bei minder scherzhafter Situation) zu entfernen, um die Person der jungen Comtesse frei und den Angriffen des Bagen zugänglich zu machen. Ich wußte, daß unser Hofmeister wiederum in seiner Laube saß, träumte und Verse schmiedete; ein Biletchen wurde also geschrieben, dem zu Folge der Prinz sich mir anvertraute und sich in jene Laube führen ließ, wo angeblich eine Freundin der Comtesse auf ihn wartete. Kaum sah der junge Herr, der etwas blind war, im Dämmerlicht des Mondes die im weißen Schlafrocke und mit der Zipselmütze sitzende Gestalt in der Tiefe der Laube, als er auf sie losstürzte, um an ihrer Seite Platz zu nehmen. Dies war der geeignete Zeitpunkt für mich, zu entschlüpfen, so eilig und so spurlos, als es mir nur immer möglich war. Wie ich in den Saal zurückkehrte, fand ich in einem halbdunkeln Nebenzimmer meinen Königs-Bagen mit seiner Schönen in einer

Stellung, die einen Blinden selbst nicht zweifelhaft gelassen, daß sie sich küßten. Etwas Aehnliches experimentirte der kleine Schlächter-Engel mit dem Gegenstande seiner Wahl. Unterdessen hörten Leute, die zufällig den entlegenen Corridor betraten, ein zerrissenes dumpfes Geheul, einige tiefe Basflaute, und man vernahm Schläge an eine Thür. Alles dies waren sehr merkwürdige Zeichen; da man jedoch, wie ich schon erzählt habe, in diesem Theile des Schlosses an das Dasein von übernatürlichen Wesen glaubte, so eilten die Wenigen, die jene merkwürdigen Laute hörten, die so klangen, als kämen sie von dem Thiere aus der Offenbarung Johannis, rasch vorüber, ohne sich weiter um den Lärm zu kümmern; nur der Wache haltende Page an der Garderobenthür und ein Paar seiner Freunde, die sich zu ihm gefunden hatten, hielten sich die Seiten vor Lachen und schwammen in Thränen. Um unsern Spasß vollkommen zu machen, mußte es sich fügen, daß der Prinz sich plötzlich nach Hinkel erkundigen ließ. Ueberall, durch den ganzen Saal, erscholl der Ruf: Hinkel! Hinkel! Jetzt war der Moment gekommen, wo wir endlich das Netz lösten, das unsern Mars mit seiner Venus gefangen hielt. Man kann sich das Gelächter und den Lärm denken, den es verursachte, als der Prinz

erfuhr, mit wem und wo sein Oberjägermeister bis jetzt die Zeit hingebracht hatte. Beide Unglückliche mochten sagen, was sie wollten, man gab sich die Miene, ihnen nicht zu glauben; immer von Neuem brach ein nicht endendes Spottgelächter aus. Der Prinz ließ sich von seinem Toilettische einige Flacons mit Wohlgerüchen bringen und besprengte eigenhändig den alten Wütherich, der wie ein Sinnloser tobte und laut schwur, daß er den schon finden wolle, der ihm diesen Poffen gespielt. Die Duenna fiel von einer Ohnmacht in die andere, bis es Einem von uns gelang, unter ihren Stuhl zu kriechen und ihr herzhast mit einer Nadel in die spindeldürren Waden zu stechen, eine Radikalkur, die Wunder bewirkte; sogleich sprang sie in die Höhe und war völlig munter, drang aber darauf, mit ihrem Schützlinge das Schloß alsobald zu verlassen. Niemand hinderte sie an der Ausführung dieses Entschlusses. Als sie in den Wagen stieg, fand sie mich am Tritt desselben, und ich überreichte ihr mit einer ceremonösen Verbeugung eines ihrer Strumpfbänder, das sie im bewußten Kabinet verloren hatte. Sie verfehlte nicht, mich wieder zu erkennen, und ich verfehlte nicht, ihr bemerkbar zu machen, wie große Freude mir dieses Wiedererkennen gewährte. So

schieden wir, und zwar für dieses Leben auf immer, denn diese „Liebenswürdigste ihres Geschlechts“ starb bald darauf an den Folgen des Aergers und der Schmach, wie wir anzunehmen Grund hatten. Das Pärchen in der Laube hatte ich natürlich bald getrennt; denn die Erkennungsscene konnte hier nicht lange ausbleiben, und die Laube war kein so haltbares Gefängniß als das Cabinet. Wenn der Prinz auch noch so kurzsichtig war, er mußte doch unfehlbar sogleich eine Vertraute seiner Schönen von einem alten, dünnen, in weißen Flanell gewickelten Bedanten zu unterscheiden im Stande sein. Dem edlen Odendichter war diese Unterbrechung in seinem stillen Umgange mit der Muse gewiß eben so unangenehm überraschend, als dem Prinzen dieses qui pro quo war. Keiner von Beiden konnte sich den wahren Hergang der Sache erklären, obgleich dem Prinzen, als er vergeblich nach dem ihn begleitenden Pagen rief und nur das Flüstern der dunkeln Stauden und Gebüsche zur Antwort erhielt, eine leise Ahnung aufzudämmern begann, die aber nicht heller wurde als das schwache Mondlicht außerhalb der Laube. Er entzog sich also dem lieblichen Musentanz, sagte dem alten Anakreon einige flüchtige Entschuldigungen und entschwand wieder, mühsam den Weg zum Schlosse

aussuchend. Als er daselbst anlangte, mit etwas verwilderter Frisur, mit Spinnweben an den Atlas-hosen und Blätterfragmenten am Degen, war er so klug, Niemand etwas von dem Vorgefallenen merken zu lassen; aber er faßte genau das Gesicht des Pagen ins Auge, der ihn hingeleitet, und dieser Unglückliche war ich. Große Herren haben ein vorzügliches Gedächtniß: davon sollte ich hinfort auch ein Beispiel zu erzählen haben.

So endigte das Fest der Prinzessin, und wie mich dünkt, hatten alle Theilnehmer, mit wenigen Ausnahmen, vollen Grund, sehr zufrieden mit ihrem Abend und ihrer Nacht zu sein.

---

Ich lerne ein altes Schloß und in diesem  
einen sehr seltsam construirten Kamin  
kennen.

---

Der Prinz S=A. verließ Rheinsberg, und die Comtesse, obgleich noch immer ziemlich scharf von ihrer Tante, der Prinzessin, gehütet, befand sich doch etwas freier; wenigstens hatte sie nicht mehr auf Schritt und Tritt einen lästigen Liebhaber hinter sich, der sie mit seiner Zudringlichkeit quälte, und dem sie entschlossen war, nichts zuzugestehen, da sie wahrhaft liebte, und zwar den glücklichen Königs=Bagen. Man muß aber auch gestehen, daß, wenn Muth und Tollkühnheit Eigenschaften sind, die im Herzen einer schönen Frau für einen Mann das Wort reden, Niemand besser sich selbst zu empfehlen vermochte, als gerade mein Protector, denn diese Miene gab er sich. Ich duldete es willig, obgleich mir Emil fortwährend zu redete, ich sollte den gehörigen Stolz eines Prinzen=Bagen nicht aus den Augen setzen. Bald sollte ich den ganzen Umfang der tollen Unternehmungen des Königs=Bagen kennen lernen.

Ich sollte erfahren, wie genau der Tollkopf schon mit seiner Schönen vertraut geworden.

Die Prinzessin bewohnte das sogenannte alte Comthur-Gebäude auf dem Markte, ein winkliges, unheimliches Bauwerk, das noch aus der Ordensritter-Zeit herstammte und nachmals für das Kloster Oliva ein städtisches Domicil bildete. Dicht an dieses Haus lehnte die Wohnung eines Apothekers, der ein Dachstübchen vermietete, und der Inhaber dieses Stübchens war, wie ich jetzt erfuhr, denn ich besuchte ihn öfters dort, der Königs-Page; doch mußte dies natürlich nicht bekannt werden, denn die Pagen hatten ihre eigenen Wohnungen im Schloß und durften keine in der Stadt haben.

Eines Abends, als wir uns Gespenstergeschichten erzählten und eben noch um Mitternacht beim Weine wach saßen, klopfte es hinter einem Bilde an der Wand. Ich erschrak ein wenig, mein Camerad sagte mir aber lachend: dies sei kein Gespenst. Er schob nun das Bild von der Stelle und flüsterte in die Wand hinein ein paar Worte, worauf das Bild wieder in seine gewohnte Lage kam. Man kann sich denken, wie neugierig ich wurde. „Mein lieber Violet,“ hub der Königs-Page mit einer kleinen Miene von Ziererei und Stolz an, „wenn man Ihnen voll-

kommen vertrauen dürfte, so wüßte ich wohl, was ich Ihnen grade jetzt mittheilte.“

Ich gab ihm das Versprechen, daß ich anvertraute Geheimnisse unverbrüchlich zu bewahren verstände und bat dringend um nähere Erläuterung.

Statt der Antwort nahm er das Licht und forderte mich auf, ihm zu folgen.

Natürlich war ich sogleich bereit.

Das Bild verließ nochmals seinen Platz und zeigte eine Thüre, die ziemlich ungeschickt gearbeitet war und sich nur mühsam so weit öffnete, um einen klein gewachsenen Mann in gebückter Stellung durchzulassen.

„Gehen Sie voraus!“ sagte der Königs-Page.  
„Stoßen Sie sich aber nicht.“

Er leuchtete hinter mir drein und folgte mir endlich auf sehr behutsame Weise. Endlich befanden wir uns Beide in einem kleinen Winkel der Dachkammer, wie es mir schien, des benachbarten Hauses. Dicht über mir hörte ich im Nachtwinde die Wetterhähne klirren.

„Nur weiter, nur weiter!“ gebot mein Führer.

Es zeigte sich jetzt eine noch engere Oeffnung, und diese war völlig roh in die Mauer der Esse

hineingearbeitet. Dorthinein kroch ich jetzt. Aber zugleich wendete ich mich mit der Frage: „Wohin geht's?“ nach meinem Führer um.

„In den Kamin=Rauchfang“, antwortete dieser lakonisch.

„Aber was haben wir denn da zu suchen?“ fragte ich kleinlaut.

Mein Kamerad lachte laut.

Die Hähne auf dem Dache schwirrten und kreischten, als wären es eben so viele warnende und höhrende Stimmen.

„Nur vorwärts!“ rief der Königs=Page, der sich anschickte, mir nachzukommen.

Ich mußte also, wohl oder übel, vorwärts kriechen. Es fand sich eine Art roh zugehauener Treppe, die nicht so bequem war wie die Himmelsleiter, auf welcher die Frommen ins Paradies zu steigen pflegen. Aber es half nichts; vorwärts lautete die Parole. Endlich ein Sprung, und nun befand ich mich zu ebener Erde, nämlich auf dem mit großen holländischen Fliesen gepflasterten Boden eines kolossalen Kamins, in welchem jedoch seit undenklichen Zeiten kein Feuer mehr zu brennen pflegte. Das Kamin umgab ein altmodig gearbeitetes Gitter, noch mit Spuren von Vergoldung versehen. Ueber dieses halbmannshohe

Gitter mußte ich klettern, und dann befand ich mich in einem Kabinet von mittlerer Größe, dessen mir gegenüberliegende Hauptwand ein großes Himmelbett einnahm, ihm zur Seite ein Toiletttisch und diesem gegenüber an der Seitenwand in einer Nische ein kleiner Hausaltar, auch, wie es schien, aus frühern Zeiten noch herstammend. Ein in einem Messing=leuchter niedergebrannter Lichtstumpfen erhellte dürftig diese Räume, die für mich etwas Fremdartiges, die Phantasie eigenthümlich Fesselndes hatten. Wie ich eben meinen Scharfsinn anstrengte, um zu errathen, wer wohl der Bewohner dieses frommen und zugleich wollüstigen Schlafkabinetts sei, hörte ich Tritte aus dem Nebengemache und sah eine Jose eintreten, die Leinenzeug auf dem Arme und noch einen Leuchter in der Hand hielt. Als sie mich bemerkte, einen ihr wildfremden Menschen in diesem Heiligthume, stieß sie einen kleinen Schrei des Schreckens aus, ließ sich jedoch bald beruhigen, als der mir auf dem Fuße folgende Königs=Bage ihr erklärte, ich sei auf seine Veranlassung hier, und er habe die Zeit benutzt, wo er gewußt, daß beide Damen nicht zu Hause seien, um mir die Geheimnisse des Ganges zu zeigen.

„Aber wird er nicht plaudern?“ fragte die Jose

mit einem besorgten und zugleich schelmischen Blicke auf mich.

Ich eilte auf sie zu, schloß sie in meine Arme und sagte lachend: „Wie kannst Du glauben, schönste Kleine! Du thust mir bitter Unrecht.“

„Ach, er ist betrunken!“ rief das Kammermädchen. „Macht nur Beide, daß Ihr wieder fort kommt. Meine Herrschaften können nicht mehr lange ausbleiben.“

„Und was wollten Sie mir sagen, Mademoiselle?“ sagte der Königs-Page. „Ich hab's nicht verstanden.“

Die Jose legte den Finger auf den Mund und flüsterte: daß am Sonntag — sie schwieg und machte mit der Hand ein Zeichen. —

„Es ist gut!“ rief mein Kamerad. Wir traten den Rückweg an, den uns das Mädchen, so gut es ging, erleichterte.

„Ist's möglich!“ rief ich, oben angekommen. „Also darum wohnen Sie hier in diesem Dachstübchen, Marquis? Also darum sind Sie so oft, Gott weiß wohin verschwunden, wenn man Sie sucht, und das sind die Einrichtungen, die man in den alten Schlössern anbringt, um sie zu modernen Zwecken zu nutzen?“

„Ja, ja — mein lieber Freund!“ entgegnete der Jüngling lachend. „Aber willst Du mir glauben, kleiner Bursche, daß mir dies alles verteuflte Mühe gekostet hat? Ich hatte eine Wand zu durchbrechen, die ihre drei Fuß Dicke an ihrer dünnsten Stelle hat. Aber was thut man nicht, wenn man weiß, daß ein so himmlisches Wesen hinter der Mauer lauscht, daß mit jedem Stein, der bröckelnd niederfällt, eine Schranke weniger vorhanden, die uns von dem göttlichsten Leibe trennt, der je geschaffen worden!“ — Er machte mir jetzt eine Beschreibung, aus der das Feuer des Weines nicht minder, wie das der aufgeregten Jugend sprach, und diese wilde Erzählung machte auch mich taumeln. Wir blieben bis an den Morgen zusammen, und immer wieder mußte er mir jeden kleinen Umstand bei seinen Besuchen wiederholen, und immer von Neuem ergoß er sich in der Schilderung der Reize seiner angebeteten Gostesse.

Einige Tage darauf war der besprochene Sonntag. Schon in der Frühe wollte es das Mißgeschick, daß der Königs-Page im Auftrage des Prinzen unverzüglich nach Berlin abgehen mußte. Er hatte nur noch so viel Zeit, mich bei Seite zu ziehen und mir, indem er mir ein sauber gefälteltes

Briefchen einhändigte, zuzuflüstern: „Liebster Herr Violet, sehen Sie jetzt, wie gut es ist, daß ich Sie in mein Vertrauen gezogen; Sie können mir jetzt einen wichtigen Dienst leisten. Eine Stunde vorher, ehe zur Parade geblasen wird, machen Sie sich auf, gehen in mein Zimmer im Apothekerhause, öffnen den heimlichen Gang und steigen in den Kamin hinab. Man wird Sie dort erwarten, und Sie geben zu sichern Händen, das heißt entweder der Comtesse selbst oder der Jose, die sie kennen, das Briefchen ab. Ich werde Sie umarmen und mit tausend Segnungen Freund nennen, wenn Sie Ihren Auftrag gut ausrichten. Wenn Sie's dumm machen, so wird meine Reitpeitsche auf Ihrem Rücken ein Menuet tanzen.“ Mit diesen letzten Worten gab er seinem Pferde die Sporen und jagte von dannen. Ich stand und drehte den parfümirten Brief zwischen meinen Fingern. Der Auftrag war kitzlicher Natur: aber ich entschloß mich doch, ihn auszuführen. Als alle andern Pagen zum Appell in den Saal gerufen wurden, hatte ich mir durch Verwendung der dicken Rosamunde Urlaub erwirkt und befand mich bereits in der Apothekerwohnung. Zum erstenmal war dieser kleine Liebestempel mir allein eingeräumt. Hier lagen noch in Schubfächern und auf Stühlen verstreut

tausend verbotene und verheimlichte Gegenstände, die sich im Schlosse, vor den Augen des Pagenhofmeisters nicht hätten blicken lassen dürfen: so unter andern ein vollständiger Maskenanzug, mehre Gegenstände, die nur eine Civilperson tragen konnte, Perücken, die alt und unfenklich machten, dann Waffen, eine Laute und noch andere Dinge, deren Bestimmung und Gebrauch mir zur Zeit noch unbekannt waren. Alle diese Gegenstände waren aber für mich mit dem Nimbus umgeben, den romantische, unerlaubte Liebesgenüsse ihnen für die unerfahrene Jugend verleihen. Welche verliebte Träume, wie viel Gefahr und Herzklopfen war im Gefolge dieses bunten Tands stets dabeigewesen! Wie sehr wünschte ich mir ein gleiches Leben, gleiche Genüsse, gleiche Gefahren! — Bei alledem vergaß ich meinen Auftrag nicht. Das Bild wich unter dem Druck meiner nicht ganz festen Hände; denn ich zitterte ein wenig, als ich den Gang antrat. Glücklicher langte ich auf dem Steinboden des Kamins an, fand die Oeffnung mit einem grünwollenen Vorhange verschlossen und tiefe Stille im Kabinet herrschend. Ich wußte nicht, was ich thun sollte; war es gerathen, den Vorhang zu lüften, um zu sehen, ob man mich im Kabinet erwartete, oder sollte ich ausharren, bis man kom-

men würde, mich zu empfangen. Ich zog das Letztere vor und wartete geduldig mehre Minuten in meinem finstern Käfig. Endlich ließ ich — da mir die Zeit zu lang wurde, ein leises Husten erschallen, und eine sanfte Frauenstimme rief: „Hippolyt, sind Sie da?“ — Ich konnte unmöglich antworten, daß ich nicht Hippolyt, daß ich nur sein Abgesandter sei, begnügte mich daher, nur ein eben so sanftes: ja! hervorzubringen. — „Kommen Sie hervor,“ sagte die Stimme: „ich bin unwohl und liege im Bett!“ — Um Gotteswillen, was sollte ich jetzt thun? Das Kranksein und zu Bette liegen stand nicht in meiner Instruction; gleichwohl schlich ich gebückt hervor und nahte mich dem Himmelbett, dessen Vorhänge von einem blendend weißen Arme zurückgehalten wurden. Aber so wie sie meiner ansichtig worden, ließ die Dame die Vorhänge schnell fallen und rief nur in ängstlichen Pausen: „Was ist das? — Wer sind Sie? — Wie kommen Sie hierher? — Entfernen Sie sich schnell!“ — „Nicht eher,“ sagte ich jetzt, muthschöpfend und dicht an das Bett herantretend, „als bis ich meinen Auftrag ausgerichtet.“ Sie nahm den Brief, und die schöne, weiße Hand erschien wieder, und ich durfte einen Kuß darauf drücken und hörte die Worte: „Ich danke Ihnen; aber

ich muß Sie doch bitten, gleich wieder fort zu gehen!“  
— „Ich gehe schon,“ sagte ich und blieb doch zögernd stehen. Das Bett hatte mich in einen wunderbaren Zauberkreis gebannt. Der Teppich davor, die kleinen rothen Pantoffeln auf diesem Teppich, auf dem Lehnstuhl die Strümpfe, die in ihrem feinen Gewebe noch die Rundung der Waden, den Eindruck der Zehen bemerken ließen, ein Schnürleib und ein kleines seidenes Halstüchchen – wie viele wunderbare Dinge für mich, von denen jedes einzelne mich festhielt und mich nicht gehen ließ. Die Erzählungen meines glücklichen Kameraden tauchten wieder in meiner Phantasie auf und brachten mein armes Herz zu einem ganz unbändigen Klopfen und Hämmern. Ohne daß ich wußte, wie es geschah, befand ich mich auf dem Teppich, auf den Knien liegend und wie verwirrt mein Haupt auf die Strümpfe und das Schnürleib bettend. Die junge Schöne öffnete wieder den Vorhang und sah zu ihrem Schrecken, daß ich festen Fuß in ihrer Nähe zu fassen willens schien. Sie lehnte sich etwas heraus und versuchte mit ihrem rechten Arme, mit dem linken stützte sie sich auf den Bettrand, mich fortzuschieben, indem sie zugleich einige französische Brocken mir hinwarf, die mich einen Unverschämten und Zudringlichen nann-

ten. Ich hatte die unbeschreibliche Reckheit, den Arm zu ergreifen und einen mehr als wahnsinnigen Kuß auf dessen Rundung zu drücken. Zugleich flog mein dreifstes Auge aufwärts und erblickte jene weiche, weiße, in bläuliche und gelbliche Schatten wonnevoll getauchte Rundung, die mir das Schönste und das Vollkommenste zu sein schien, was die Erde je hervorgebracht. Ich weiß nicht, zu welcher rasenden Unverschämtheit ich noch übergegangen wäre, wenn nicht in diesem Augenblicke die Jose hereingestürzt wäre, um ihrer Gebieterin eine Meldung zu thun. Sie kündigte nämlich an, daß die Tante ihr auf dem Fuße folge. In ihrem Zimmer nämlich gäbe es Rauch, und sie komme also, um in dem Zimmer der Nichte ihre Toilette zu machen. Wir hörten auch schon die Dosen und Gläser klappern, die eben über den Saal getragen wurden.

Ich flog in die Ecke am Kamine; den Kamin selbst zu erreichen war unmöglich; denn schon stand die Thür offen und die ganze Fronte des Kamins war den Blicken der Eintretenden offen.

Die Prinzessin erschien in einem weiten, faltigen Seidenmantel. Ich erschrak, denn sie sah vollkommen wie ein Gerippe aus, das so eben aus der Gruft erstanden war und nun ging, um auf den

Auf der Posaunen vor Gericht Rechenschaft von seinen irdischen Thaten abzulegen. Ein langer Schopf grauschwarzer, dünner Haare flatterte ihr im Nacken. Zwei Kammerfrauen folgten mit dem ganzen Apparat der Toilette belastet.

Ich konnte mich in meiner Ecke nicht so unscheinbar machen, daß die kleinen grauen Augen der Dame, die von Zeit zu Zeit über den Spiegel hinüberschweiften, mich nicht hätten bemerken sollen. Plötzlich sah ich mit gewaltigem Entsetzen diese Augen unbeweglich auf mich fixirt. Jetzt hatte meine Todesstunde geschlagen. Die Prinzessin, ohne ein Wort zu sagen, winkte ihren beiden Frauen hinauszugehen, und als diese sich entfernt hatten, fuhr sie wie eine Furie auf das Bett ihrer Nichte zu und rief dieser etwas auf Französisch zu, was ich weder deutlich hören, noch verstehen konnte. Ich vermuthe jedoch, daß es die Frage war, ob sie von meiner Anwesenheit Kenntniß habe. Die Antwort mußte halb und halb befriedigend ausgefallen sein, denn die alte Fee verließ das Zimmer, und gleich darauf erschien ein alter Graukopf in der Kleidung eines Haushofmeisters, der mich, ebenfalls ohne ein Wort zu sprechen, am Arme nahm und aus dem Zimmer führte. Ehe zehn Minuten vergingen, war ich auf

der Straße, durch dunkle Gänge und über Hintertreppen geführt. Ich hätte es unbeschreiblich gern gesehen, wenn mein Begleiter jetzt die Güte gehabt hätte, mich meine Wege allein weiter gehen zu lassen; ich gab ihm dies auch sehr deutlich zu verstehen, allein der alte Trozkopf wollte keinen Wink beachten. Wie ein Stummer im Serail führte er mich, immer fest am Arme haltend, bis zu einem Miethswagen, setzte sich mit mir ein und kam mit mir wohlbehalten im Schlosse an, wo er wiederum nicht eher von der Stelle wich, als bis er mich beim Hofmeister, der zum Glücke nicht zu Hause war, abgeliefert hatte. Die dicke Rosamunde empfing mich, und diese gute, ehrliche Haut war nicht wenig bekümmert, als er erfuhr, was mir begegnet. Natürlich nannte ich den Königs-Bagen nicht; denn als ein unverletzliches Gesetz und als eine Richtschnur für mein ganzes Leben habe ich mir einmal für allemal eingeprägt, nie den Angeber und Verräther zu spielen, und käme es auch darauf an, meinen erbittertsten Feind dadurch ins Verderben zu stürzen. Ich erfand, so gut es ging, irgend eine Fabel, und man traute mir schon die Neugierde zu, mich einmal in ein Schlafgemach schleichen zu wollen. Für dieses Verbrechen, denn der Prinz erfuhr Alles, mußte

ich drei Tage bei Wasser und Brot in den sogenannten Gespensterzimmern, von denen ich dem geneigten Leser bereits erzählt habe, zubringen. Diese Strafe hätte der für mich so gütige Prinz auch nicht über mich verhängt, wenn nicht die Prinzessin darauf gedrungen hätte, daß mir eine Züchtigung zu Theil werde, da sie wüthend war, mich im Besitze ihrer Toilettengeheimnisse zu wissen. Aber, du lieber Gott, ich hatte wahrlich wenig gesehen. Die Scene vorher stand mir noch zu heiß vor der Phantaste, als daß ich für die falschen Zähne der edlen Dame so gar viel Interesse hätte haben sollen. Doch ärgerte mich Eines, nämlich daß man so gradeswegs als ausgemacht anzunehmen schien, ich könne unmöglich als „Liebhaber“ ins Cabinet gekommen sein. Also man nahm mich noch nicht für voll an; dies kränkte meine Eitelkeit gewaltig. Und ich hatte mir schon gedacht, man würde grausame Marter für mich ersinnen, weil ich es in rasender Tollkühnheit gewagt, den Ruf einer vornehmen jungen Dame zu Grunde zu richten.

Das Geheimniß selbst konnte aber fortan nicht mehr so gut bewahrt werden. Ich weiß in der That nicht, auf welchem Wege bald Dies, bald Jenes herauskam, was denn, da durch mein Abenteuer der Argwohn rege geworden war, auf die richtige Fährte

leitete. Genug, der Herr Königs-Page mußte fort und verließ Rheinsberg, um in Berlin als Offizier in die Garde zu treten.

Ich werde später erzählen, wo und bei welcher Gelegenheit ich ihn wiedersah. Die Gräfin vermählte sich bald darauf mit dem Prinzen S=A. Ihre Tante bestand auf diese Heirath und ruhte nicht eher, als bis sie dieselbe zu Stande gebracht.

---

## Das Gespensterzimmer und dessen Freuden und Genüsse.

---

Jetzt komme ich an den Abschnitt meines Lebens, in welchem ich dem Leser — Veronika vorführe. Komm hervor, du kleines, blödes Mädchen mit den großen, furchtsamen, dunkeln Augen, die sich hinter den langen Wimpern verstecken, komm hervor aus dem finstern Versteck, in welches du geschlüpft bist, als du hörtest, die vielen Blicke der Menschen sollten sich nun auf dich richten. Komm hervor, ich nehme Dich unter meinen Arm und Schutz. Einmal mußt du doch an das Licht der Lampen der Deffentlichkeit; denn du bist mein Mädchen, und ich bin der Hauptakteur auf der Bühne. Also nur Muth! Sorge nicht, daß ich dem Publikum deine kleine Gestalt beschreiben werde und all die Reize aufzählen, die mir allzeit Kummer und Sehnsucht, aber auch unendliches Vergnügen bereitet; ich werde mich wohl hüten. Wessen Phantastie unter meinen Le-

fern warm genug ist, sich das Liebliche zu denken, der steht dich doch schon vor sich; wer aber der Worte bedarf, für den trittst du doch nie ins Leben, und wenn ich ganze Kapitel auf deine Beschreibung verwendete. Denn genau genommen, es läßt sich nichts an dir beschreiben, was man so beschreiben nennt. Ich würde immer damit endigen müssen: Leute, ihr müßt sie selbst sehen! — Also, Veronika, nun trittst du auf.

Ich habe schon das Zimmer mit den alten gespenstischen Stühlen um den Kamin herum, dem Leser vorgeführt, das wir im Schlosse das Gespensterzimmer nannten. Eines schönen Morgens sah ich mich auf einem dieser Stühle sitzen und vor mir stand eine Kanne recht schönen, hellen, klaren Brunnenwassers und eines jener mystischen, kleinen, schwarzen Bröte, die man Commißbröte nennt; ein kleines Häuflein Salz, in Papier gewickelt, lag daneben. Also buchstäblich bei Wasser und Brot und hinter einer wohl verschlossenen Thüre. Weit ab von mir bewegte sich das Getreibe der Menschen; in mein Ohr drang auch nicht der kleinste Laut. Und so sollte es Mittag werden und Abend und endlich gar Nacht, und ich sollte immer nichts weiter vor mir sehen, als die übrigen fünf leeren Stühle um mich

her und die geschwärzte Tapete drüber, und als Freude und Unterhaltung für die Nacht sollte ich das Fallen des gespenstischen Blutstropfens hören, wenn ich nicht vorzog, mir gegen Mitternacht die Ohren mit Baumwolle, die ich noch in der Westentasche zufällig von jenem Maskenabende aufbewahrte, doppelt und dreifach zu verstopfen.

Aber es kam anders. Als die Stunden kamen, die ähnlich den Jahren sind, von denen es heißt, sie gefallen mir nicht, das heißt, als es dunkelte und meine düstre Kammer noch düsterer wurde, als ich schon meinen Augen nicht trauen wollte, die mir deutlich die sämtlichen fünf ehemals leeren Stühle besetzt zeigten und zwar von Gestalten, die große, unförmliche Hauben und Hüte auf dem Kopfe hatten, und damit nickten und wackelten; da hörte mein Ohr den willkommenen Laut eines Schlüssels, der sich am Ende des Ganges, der zu meinem Asyl führte, unwillig und knarrend in seinem Schlosse bewegte. Es konnte nicht anders sein; man kam zu mir. Ich stand auf und that in der Dunkelheit einige Schritte der Thür entgegen. Diese wurde geöffnet und ein Kopf steckte sich herein und eine Stimme sagte: „Lebst Du noch, mein Blondel?“ Es war die dicke Rosamunde. „Ja, mein König!“

sagte ich — „ich lebe noch.“ „So ist's gut,“ entgegnete er, „ich komme, um Dir Gesellschaft zu leisten, armer, kleiner, bunter Vogel, in Deinem dunkeln Käfig.

Er kam nun herein, hatte ein Körbchen am Arme, in welchem die Reste einer Pastete und eine Weinflasche sich befanden.

„Aber ich komme nicht allein,“ setzte er hinzu. Und nochmals öffnete er die Thür, und durch den Spalt schlüpfte etwas Dunkles, Kleines herein.

„Wer ist denn das!“ fragte ich.

„Du sollst's sehen,“ entgegnete er. „Du, mach mal Licht an!“ rief er der kleinen, dunkeln Figur zu, und die kleine, dunkle Figur machte Licht an und beleuchtete damit zuerst sich, nämlich die Nasenspitze, die aus dem großen, grauen Umschlagetuche hervorguckte, und dann uns.

„Das ist meine Nichte Veronika!“ sagte die dicke Rosamunde, das Licht der Kleinen aus der Hand nehmend, und es in einen der alten Alabasterleuchter pressend, die auf dem Kaminsims standen.

Ich sagte dem Mädchen, das das Tuch jetzt ablegte, daß ich ihr danke, daß sie gekommen sei, um mir in meiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten.

Der Dheim wollte es so und sah mich offen und freundlich an und gab mir die Hand.

„Kinder!“ rief der Alte, „wir wollen nun diesen Tisch näher heranrücken, im Kamin Feuer machen und uns dann rund herum setzen.“

Wie freudig legte ich die Hand ans Werk und gab dem Tische die gehörige Stellung und ordnete die alten Stühle, die sich gleichsam ganz verwundert einander ansahen, daß es Jemand wagte, sie von ihrem lange Jahre behaupteten Plage zu rücken. Veronika breitete ein Tuch auf den Tisch und legte dann die Dinge, die im Korbe enthalten waren, auf. Ich sah ihre angenehme Geschäftigkeit aber anfangs ganz gleichgültig, denn sie gefiel mir nicht und mißfiel mir nicht. Ich dachte nun eben weiter nichts, als — es ist ein Mädchen. Fast wäre es mir lieber gewesen, der Alte wäre allein gekommen: wir hätten ungenirter geplaudert. Nun saßen wir um den Tisch. Herr Rosenmund schenkte sich ein großes Glas voll und der Nichte ein kleines; ich sollte mit ihm, wie das immer zwischen uns abgemacht war, aus einem Glase trinken.

Nun saßen wir, und Keiner wußte anfangs ein Wort zu sagen. Endlich gab die Kleine die Bemerkung zum Besten: „Bei meinem Vater am Rhein ist

auch so ein altes Schloß, und in dem Schlosse ist auch so ein alter Tisch und solch ein alter Ofen."

Nun erforderte es die Artigkeit, zu fragen, in welchem Orte am Rheine ihr Vater zu Hause sei. Ich erfuhr nun, daß der Vater in Cöln einen kleinen Gasthof besitze, und daß er sie hierher geschickt habe wegen einer Erbschaftsangelegenheit, sie und ihre ältere Schwester. Die Schwester sei schon voraus nach Berlin, und gestern früh seien sie Beide wohlbehalten in Rheinsberg angelangt und gleich zu dem Onkel gezogen, der ihnen eine kleine Kammer im Hofe eingeräumt, wo es sich ganz göttlich wohnen ließe, das eine Fenster sei ganz grün mit Epheu bezogen, und ein Bild hänge an der Wand, einen fürstlichen Abt von Oliva darstellend, Alles wundervoll, prächtig.

Wir ließen unsre Gläser erklingen auf das Wohlsein der Zurückgebliebenen in Cöln. Das Mädchen dankte wieder so offen und freundlich und reichte mir wieder die Hand über den Tisch herüber. Diesmal küßte ich die Hand respektvoll.

„O, gnädiger Herr!“ sagte sie.

„Er ist kein gnädiger Herr,“ rief der Oheim.  
„Setze ihm nichts in den Kopf. Sein Vater war

das, was ich bin, und seine Mutter war eine heruntergekommene polnische Prinzessin.“

„Herr Rosenmund!“ sagte ich, „ich bitte mit mehr Achtung von meinen Eltern zu sprechen!“ —

„Seht doch, wie er mich ansieht!“ rief der Alte; „ich glaube, der Junge kann auch böse werden. Jetzt, da meine Nichte die ihrige erzählt hat, mußt Du auch Deine Geschichte erzählen, Blondel.“ —

Ich that es so kurz wie möglich und in den ehrerbietigsten Ausdrücken, was meine Eltern betraf.

„Das ist recht,“ sagte Veronika. „Wer seine Eltern liebt und ehrt, der kann kein schlimmes Herz haben. Es ist dies ganz unmöglich, behaupte ich. Bist Du nicht auch meiner Ansicht, Oheim?“

„Nicht ganz,“ sagte dieser. „Ich habe meine Eltern weder geehrt, noch geliebt, und habe ihnen dies auch offen genug gesagt. Es waltete in diesem Punkte kein Geheimniß zwischen uns. Mein Vater war Dragonerwachtmeister noch unter meinem Herrn Großpapa und betrank sich — wie er zu sagen pflegte nach russischer Mode — das heißt so fortwährend und so hartnäckig, daß er gleichsam wie ein Kind wurde, und meine Mutter Gelegenheit erhielt, auf eine ärgerliche Weise aus dem Gleise der Tugend zu weichen. Es wurden Kuckukseier ins Nest gelegt,

und mein kleines Erbe ging flöten. Daß ich später ein ganzer Kerl geworden, hab ich mir selbst zu danken. Aber gegen Weiber und Ehe hab ich von der Zeit einen Widerwillen. Man kann mir das auch nicht übel nehmen.“ —

„Lieber Onkel, ich werde Dir nie etwas übel nehmen,“ sagte Veronika; „Du bist mir, so wie Du bist, ganz recht, und die Mutter pflegte immer zu sagen, mein Bruder Wilm in Rheinsberg der ist ein Mann von dem außerordentlichsten Verstande und dem besten Herzen; er könnte die größten Ehrenstellen in der Monarchie bekleiden, wenn er wollte.“

Die dicke Rosamunde warf sich im Stuhle zurück und lächelte wohlgefällig, dann kniff er mir in die Wange und fragte: „Nun, Blondel, graufelt's Dich schon?“

„Wie sollte mir graufeln?“ rief ich. „Mir ist so wohl, und ich bin so froh und lustig, wie ich noch nie gewesen.“ Und wahrlich, so war mir auch zu Sinne.

„Veronchen,“ hob der Alte an, indem er mich am Ohrläppchen faßte und mein Antlitz dem Mädchen zuwandte, „sieh ihn Dir mal recht genau an; solltest Du wohl glauben, daß dies der ausbündigste Schelm ist, den es auf Gottes schöner Erde giebt.

Er wird sein Glück machen in der Welt; aber ich sage: Wehe dem Weibe, das ihm vertraut, das einst mit ihm zu thun bekommt."

Veronika sagte nichts und sah vor sich hin. Das war das erste Mal, wo sie mir hübsch vorkam. Sie hatte etwas so Liebliches, Verschämtes.

„Ich sage Dir, Mädchen,“ fuhr der Alte fort, mich immer am Ohre haltend, „sieh ihn Dir recht genau an. Dieser Sorte Augen und dieser Sorte Wangen und Lippen sollst Du aus dem Wege gehen. Es sind saftige, farbige Früchte, nach denen die Hand nicht langen soll.“

„Aber, Oheim,“ sagte sie, „ich will auch gar nicht danach langen.“

„Aber wenn ich Dir nun befehle, Du sollst ihm einen Kuß geben.“

„Da würde ich es auch bestimmt thun,“ sagte sie mit sehr fester und sanfter Stimme.

„Nun so greif zu, Blondel,“ rief er zu mir gewandt.

Und ich küßte sie; aber der Kuß machte mir gar keine Freude, und ich habe später oft darüber nachgedacht und gelächelt, wie der erste Kuß so gar wenig Epoche in meinem Leben gemacht, so ganz anders, wie man es in den Romanen schildert. Be-

ronika mochte das Nämliche empfinden; denn sie sah aus wie eine gehorsame Tochter, die da gethan hatte, was ihr befohlen worden war.

Der Alte holte ein Spiel Karten hervor und wir spielten „Schaafskopf!“

Da wurde ich wieder ganz lustig, denn ich betrog im Spiele und brachte meine beiden Mitspieler in Zorn und Verzweiflung.

Dabei kam die Nacht herbei. Meine beiden Gäste hatten versprochen, mich nicht zu verlassen. So schlummerten wir denn alle drei auf den alten Stühlen, der Dheim in der Mitte, rechts Veronika, links ich. Das Licht brannte, in eine Schaaale mit Wasser gesetzt.

Ich weiß mich noch zu besinnen, wie in jener Nacht und ihrem merkwürdigen Morgen die Dinge traumhaft in meinem Kopfe herumzogen. Das abenteuerliche Zimmer spielte dabei eine wichtige Rolle; es gab sich willig zum Schauplaze hin, auf welchem die nebelhaften Gestalten der Vergangenheit und Zukunft agirten. So weilte mein Auge denn auch, ehe es sich schloß, auf den Figuren und den Blumengewinden der Tapete, und diese verblaßten Gebilde wurden lebendig. Es traten aus dem Gewirre der Goldranken, wie aus einem im Abendgolde glän-

zenden Epheugitter, die altfränkischen Frauen und Männer hervor und reichten mir mit jenem gezierten Lächeln, das ihren durchlöcherten und geschwärzten Gesichtern so seltsam stand, die großkelchigen Tulpenbar, die sie in der Hand hielten. Ein Jagdzug hielt inne, und die Prinzessin haspelte sich vom Pferde herab und hielt mir mit widriger Freundlichkeit ihren Falken unter die Nase. Das alte Thier duftete abscheulich. Alles war Moder und Verwesung. Dabei ging eine seltsame Melodie durch das Zimmer; es wurde ein uraltes Wiegenlied gesungen, der Himmel weiß von welchen Zungen. Mit einem Male wurde die alte Tapete ganz durchscheinend und ich sah hinter ihrem Schleier den Triumphzug des Todes durchziehen, wie alle Geschlechter der Erde, und Alles, was da lebt, in diesem schauerlichen Zuge figuriren. Auch mich selbst sah ich, wie ich einem großen Manne zu Roß, den ich nicht kannte, folgte. Alles ging trübselig dem großen Triumphator nach, der seine Fahne schwenkte. Dann war ich wieder plötzlich — wie es so im Traume geschieht, — in die Waldhütte eines alten Husaren versetzt und saß auf seinen Knien in dem Dämmerlichte der kleinen Kammer. Er zeigte in den Wald hinaus, und da erblickte ich meine schöne Mutter, wie sie einsam da-

hinwandelte. Ich bestrebte mich, ihr zu folgen; aber wie ich schon aus der Thür der Hütte getreten war, kam ein saufender Sturmwind und warf den ganzen Wald zusammen und verwandelte ihn in einen Haufen grüner Flammen. Dann befand ich mich wieder in dem Schlafzimmer der Comtesse, und der bezaubernde weiße Arm kam hinter den Vorhängen hervor; aber die Hand hielt etwas, was ich nicht gleich wiedererkennen konnte, mir entgegen. Wie ich mich bemühe, diesen Gegenstand zu errathen, legt sich mir etwas Schweres dazwischen. Ich erwache darüber und siehe da — Veronika's Köpfschen liegt mir auf der Schulter.

Der Oheim war aufgestanden, das Licht zu pußen, und sie — war schlummernd zu mir herüber gesunken. Ich legte sanft den Arm um ihren Leib.

So ruhten wir nebeneinander.

„Du!“ sagte der Oheim zu mir, „hörst Du nicht, wie es seltsam oben im Schloß rumort? Was sollte vorgefallen sein!“

In der That vernahm man deutlich ein Laufen in den Gängen, ein Rufen, ein fernes und immer ferneres Antworten. Im Stalle wurde es lebendig, und Pferde wurden herausgebracht.

„Um Gotteswillen!“ rief der Dheim und stand leichenblaß und zitterte, „unser allergnädigster Herr wird doch nicht plötzlich —“

Jetzt wurde der Lärm so stark, daß er sogar den Corridor berührte, der zu unsern Stuben führte. Veronika war aufgewacht und ordnete rasch und von einer lieblichen Röthe übergossen, ihr Haar. Der Dheim suchte nach Schlüsseln in seiner Tasche. Er und die Nichte wollten fort. Als er noch so stand und zerstreut und unruhig vor sich hin sah, hörten wir eine Stimme rufen: „Der König ist todt!“ —

„Ach!“ schrieen wir alle drei.

Der Dheim wiederholte langsam: „Der König ist todt.“ —

„Kommt! kommt!“ rief er zu uns. „Laßt uns gehen. In dieser Verwirrung wird Niemand danach fragen, ob Du noch in Deinem Gefängnisse sitzt oder nicht. Und so war es auch. Wir gingen ruhig durch die wild aufgeregte Dienerschaft, die durcheinander lief, ohne daß Einer den Andern beachtete.

Der Prinz hatte beschlossen, sogleich nach Berlin zu reisen. Man ordnete in größter Eile die Anstalten zur Reise.

Mir war es, als träumte ich noch fort und sähe immer noch den Triumphzug des Todes an mir vorbeiziehen. Ich kann's nicht beschreiben, welche einen gewaltigen Eindruck diese Nachricht auf mich machte. Die Welt schien mir aus den Angeln gehoben! Alles dem Untergange, der Vernichtung dahingegeben. Dieser große, dieser erhabene König todt! Und ein ganzes Reich in Trauer und Verwirrung. Stumm und in lautlosem Entsetzen stand ich in irgend einen dunkeln Winkel gepreßt und sah meine Kameraden an mir vorbeilaufen, ohne daß Einer mich bemerkte. Diesen frühen Morgen werde ich nie vergessen. Der Ernst des Lebens und der Weltgeschichte zog zum ersten Male in mein junges Knabenherz ein. Ich fühlte etwas von dem Sturme der Weltgeschichte an mein geistiges Ohr dahinsausen, und Schrecken ganz besonderer Art machten mich gleichsam taumeln. Wie bei Einem, den der Schwindel packt, wankte die Welt vor meinen Blicken.

Nun sah ich den langen, weiten Saal hinab den Prinzen kommen; ein violetsammetner Rock, mit Pelz verbrämt, denn der Morgen war kühl, es war der 17te August, bekleidete ihn, und das Haar war noch nicht frisirt, sondern hing am linken Ohre in einer großen Locke herab. Zwei Pagen flatterten vor

ihm her, und drei Kammerherren folgten, von denen der Eine eine schwere Chatouille trug. So ging der Zug schnell vorüber, und die Thür des Saals fiel donnernd hinter ihnen ins Schloß, so daß es ein weit schallendes Echo in den Hohlkehlen oben in dem Gesims gab.

Und immer wieder klang es: Der König ist todt! Ueberall, überall riefen sich's Stimmen zu, ohne daß man die Rufenden sehen konnte. Im Hofe — in den Gängen — in den Vorfällen, aus dem Garten herauf und aus dem Mansardenzimmer hinunter. Der König ist todt! —

Mir ahnte, daß auch in meinem Leben eine neue Epoche angehen würde, und so war es auch. Mit Veronika's Bekanntschaft, mit dem Tode des Königs war meine Knabenzeit beschlossen; ich trat in meine Jünglingsjahre. Der geneigte Leser wird gebeten, mir auch dorthin zu folgen.

Der Tod eines großen Mannes kommt einem  
kleinen Manne zu gut. Ich werde  
Königs-Page.

---

Unser Herr blieb nicht lange in Berlin; er war bald wieder zurück. Er hatte sich mit eigenen Augen davon überzeugt, daß sein Bruder wirklich ein so maaflos angeschwollenes Bein bekommen, daß man ihm Stiefel und Hose hatte eigens für die Bekleidung im Sarge zuschneiden müssen. Er brachte uns das Maaß mit und legte es seinem Pagen um die Taille, wo es sich denn fand, daß das königliche Bein zweimal so dick gewesen, als meine Wenigkeit um den Leib war. Es waren dies allerdings seltsame Studien nach dem Tode eines großen Helden und Bruders. Allein der Prinz hatte in der letzten Zeit gar nicht einmal den Namen seines Bruders nennen hören wollen, so sehr waren sie entzweit.

Der neue König war mit einer großen Freundlichkeit seinem Oheim entgegengekommen und hatte auf alle dessen Wünsche wie auf Befehle gelauscht. Alle Welt versprach sich goldene Berge von diesem schönen, jungen, blühenden Fürsten. Auch wir Bagen in Rheinsberg sonnten uns in dem Glanze der neuen Majestät. Für mich langte ein Patent an, das mich in die Reihen des Adels erhob, nämlich mich zum Königs=Bagen machte, welche Stelle bis jetzt immer nur junge Edelleute bekleidet hatten. Der Prinz kniff mich in die Backen, als er mir das Papier und zugleich eine Rolle mit Dukaten in die Tasche steckte und sagte: „Moustache noire, hab' ich's Ihn nun recht gemacht?“ Ich hatte nämlich damals die ersten sichtbaren schwarzen Härchen auf der Oberlippe erhalten, für mich sichtbar waren die Haare schon längst gewesen, allein leider für kein anderes Auge. Ich küßte ihm die Hand, und er gab mir eine Ohrfeige. Ein Zeichen außerordentlicher Gunst. Dann setzte er hinzu: „Führe Er sich gut auf, und ich will sehen, was ich noch weiter für Ihn thun kann, Monsieur Violet!“ — Diejenigen, die es schon für etwas Unerhörtes erachtet hatten, daß ich Prinzen=Bage geworden, schlugen nun vollends die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie mich auf meiner jetzigen Rangstufe er-

blickten. Ich achtete dessen wenig. Nach wie vor fuhr ich fort, mich Jedermann freundlich und gefällig zu bezeigen, wo ich's nur irgend konnte, und setzte Lachen und lustige Pöffen dem Neide und dem griesgrämlichen Hochmuth entgegen. Der Oheim Veronika's, sie selbst war wieder abgereist, freute sich wie ein Kind über meine Rängerhöhung. Er nahm mich auf den Schooß, obgleich ich schon ein etwas stämmiger Bursche war und ihm die Kniee wund drückte, klopfte mich auf die Schulter, küßte mich und rief einmal über's anderemal: „Ich sehe Dich in Berlin herumstolziren, mein Junge, mit den Epaulets auf den Schultern und so viel Liebchaften habend und so viel Schulden machend, als irgend ein preußischer Lieutenant vor Dir gehabt und nach Dir haben wird.“ Ich versicherte ihm sehr ernstlich, daß, wenn auch das Erstere einträfe, die beiden Letzteren nie sich verwirklichen würden; denn weder zu den Weibern, noch zu den Schulden fühlte ich besondere Passion. „Du guter, unschuldiger Junge!“ rief er; „weißt Du denn nicht, daß das mit den Jahren kommt?“ — „Bei mir nicht,“ sagte ich. — „Ach,“ rief der gute Alte und legte sein Haupt an meine Brust, „wenn Du versprächst, mein Junge, daß Du mich — und Niemand anders — ewig lieben

wolltest, wie glücklich würde ich sein. Ach — ach, wie glücklich!“

Meine Erhöhung zum Königs-Bagen hatte keinen weitem Einfluß auf meine Freundschaft zu Emil. Wir blieben gute Genossen, obgleich er nicht befördert wurde und Prinzen-Page blieb. Leider trat jedoch bald ein anderer Umstand ein, der uns trennte. Sein Vater nahm ihn fort vom Hofe und gab ihn in die Forst-Akademie zu Neustadt-Eberswalde. Wir versprachen uns einander, einen fleißigen Briefwechsel zu unterhalten; allein ich bin nie ein leidenschaftlicher Brieffschreiber gewesen, Emil war es eben so wenig, und so ließen wir es bei zwei, drei Briefen des Jahres bewenden. In diesen lakonischen Episteln machten wir uns selbst große und umfangreiche Complimente, indem wir uns durch alle Tonarten hindurch lobten. Dies machte uns großes Vergnügen. Wir schilderten uns Einer dem Andern als unwiderstehlich und unübertrefflich. Alle Mädchen waren von uns entzückt, und allen Wittwen wurden wir gefährlich. Dabei glaubte Keiner dem Andern. Diese seltsame Anhäufung vortrefflicher Eigenschaften war auch schwer zu glauben. Was mich betraf, so gestand ich doch noch hier und da zu, daß ich noch Einiges zu lernen habe; Emil jedoch fand sich als vollkommen.

Man konnte nur den Staat bedauern, daß er nicht sogleich zugriff, um zwei so vortreffliche junge Männer je eher, je lieber für sich zu gewinnen.

Meine Rheinsberger Lebensperiode neigte sich ihrem Ende zu. Ich will das Jahr, das ich nach den obigen Ereignissen noch beim Prinzen zubrachte, übergehen, denn es bietet nichts der Erzählung werthes dar. Ich muß eilen, zu den bewegtern Ereignissen meiner Jugendjahre zu kommen.

Eines schönen Morgens überraschte mich der Prinz, indem er mir ankündigte, daß ich aus seinem Dienste ausscheiden werde, daß er mir eine Stelle bei einem Regimente ausgesucht, und daß in den nächsten Tagen schon die Bestätigung vom Könige eintreffen werde. Wer war glücklicher als ich. Schon lange hatte ich mir gewünscht, Soldat zu sein. Nur fürchtete ich, weil ich nicht von Adel war, daß ich würde niedrig anfangen und auf den untersten Stufen stehen bleiben müssen. Es kam aber anders. Des Prinzen Fürsprache wirkte mächtig. Ich hatte zu wählen, ob ich zu einem Infanterieregimente nach Stargard oder zu der Cavallerie eintreten wollte. Ich wählte das Letztere, schon deshalb, weil ich mir einbildete, ein nicht ganz schlechter Reiter zu sein. So

kam ich denn zu den Dragonern nach Insterburg, einem Städtchen in Lithauen, von dessen Existenz ich früher keine Ahnung gehabt. Mein Patent als jüngster Fähnrich in der Tasche, trat ich die Reise in Gesellschaft der dicken Rosamunde an, die sich dies als eine besondere Gunst von unserm Herrn erbeten hatte. Der gute Alte sorgte für mich, als wenn ich das zarteste und hübscheste Mädchen gewesen wäre. Da es im Winter war und die Kälte ziemlich heftig, zog er sich seine großen Pelztiefel aus und ruhte nicht eher, als bis er damit meine Beine umschloßfen hatte; ein Gleiches sollte mit der Pelzmütze geschehen, allein dies litt ich durchaus nicht. Als wir an dem Orte meiner neuen Bestimmung anlangten, hielt er sich, nachdem er schon von mir Abschied genommen, noch heimlich drei Tage in dem Städtchen auf, in welchem er sonst nichts zu suchen hatte, lediglich nur, um mich noch ein paarmal, ohne daß ich's wissen sollte, zu sehen. Allein ich hatte ihn erkannt. Auf einem Spaziergange, den ich mit einem meiner neuen Kameraden machte, sah ich, wie Jemand bei meinem Herannahen schnell in die Gebüsche am Wege verschwand: ich wurde neugierig, ging dem Manne nach, der immer eiliger sich in das Dickicht zurückzog, und siehe da, ich erkannte ihn.

Thränen der Rührung standen in meinen Augen; aber ich that, als wüßte ich nicht, was ich wissen sollte. Aus Insterburg schrieb ich ihm, erhielt aber keine Antwort. Er war der Feder sehr wenig mächtig.

---

Ein königlich preussischer Dragoner präsentiert  
sich dem Leser.

---

So befand ich mich denn, meinem Patente zufolge, als jüngster Fähnrich in dem Dragoner-Regimente von Platen in Insterburg. Ich will etwas die Physiognomie unsres löblichen Regiments geben. Es war ein schmuckes Regiment und die Wittwen und Fräulein von Insterburg werden mir das Zeugniß geben, daß ich nicht lüge. Nirgends sah man so viele kecke und gesunde Bursche beisammen, und nirgends in der Monarchie wurden mit mehr Geschick die wildesten Bestien von Pferden geschult. Aber der herrschende Geist im Corps war ein sehr aufgeregter. Es herrschte eine natürliche Animosität zwischen den Dragonern von Insterburg und der Abtheilung der Leib-Escadron in Gumbinnen. Die Dragoner in Gumbinnen konnten thun, was sie wollten, sie machten es nie den Dragonern in Insterburg recht. Man höhnte in Gumbinnen über das, was

in Insterburg geschah, und in Insterburg fand man immer die Dinge lächerlich und miserabel, auf die aus irgend einer Ursache in Gumbinnen Werth gelegt wurde. Auch die Frauen führten diesen Krieg mit, und ich hätte es Keinem der Unsern rathen wollen, wenn er einmal Gnade gefunden vor den Augen einer Schönen aus Insterburg, zu einer Gumbinnerin überzugehen, sie mochte nun auch so reizend wie ein Engel sein.

Ich habe den Grundsatz, mich nie dem zu entziehen, was gerade in dem Lande oder in dem Kreise, in dem ich lebe, Sitte und Gebrauch ist. So war ich denn auch hier mit Leib und Seele ein Insterburger.

Um den Geist und die Sitten des Corps zu bezeichnen, zugleich um anzudeuten, was meine Herren Kameraden sich von mir versprochen, und welchen Platz sie mir anzuweisen willens waren, will ich ein Gespräch anführen, das bald nach meiner Einstellung in einem Zimmer, Wand an Wand mit dem meinigen, geführt wurde. Man vermuthete, daß ich nicht zu Hause sei.

A. „Nun, zum Teufel, Du hast mir noch nicht gesagt, was Du Dir von dem kleinen Bock versprichst, den man in unsern Krautgarten gesetzt hat?“

B. (die Karten mischend und seine Pfeife langsam am Lichte anzündend) „Na, was soll ich sagen; ich habe seine Mutterpfennige noch nicht zu sehen bekommen.“

A. „Und das wirst Du auch nicht, mein Seel'; er spielt nicht, und er geht auch nicht zu den Mädels.“

B. „Eine schöne Acquisition das! Hätten was Besseres herschicken können. Das Regiment geht auf die Reige.“

A. „Das sage ich auch. Sendet man uns da solche Finken, die, Gott weiß, aus welchem Neste gekrochen sind.“

B. „So ist er nicht von Adel?“

A. „Er denkt nicht dran. Sein Vater war ein Reitknecht; er ist die reine propre Bedientenseele.“

B. „Aber Schockschwerenoth, wie kommt er denn zu uns? Wir haben keinen einzigen unadligen Fähnrich, sollt' ich denken.“

A. „Ich will Dir sagen — die Sache ist sehr leicht zu erklären — er kommt aus Rheinsberg — verstehst Du mich?“

B. „Er wird doch nicht ein natürlicher Sohn des Prinzen Heinz sein?“

A. „D was das betrifft; ich will mich hängen

lassen, wenn der überhaupt Söhne hat, natürliche oder unnatürliche. Nicht kapabel, der! Auf Ehre, nicht kapabel. Ich könnte Dir da magnifike Geschichten erzählen. Mich hat mein Alter auch nach Rheinsberg bringen wollen, allein der Prinz hat erklärt, ich hätte schlechte Zähne. Nun frag ich ganz einfach, was gehen einem Prinzen die Zähne seiner Wagen an?"

B. „Verflucht wenig; da hast Du Recht. Außer es müßte denn sein, daß man ihm gegenüber in die Situation käme, wo es nöthig wäre, ihm die Zähne zu zeigen, was schwer sein würde zu vollführen, wenn man keine hat.“

A. „Nun kurz und gut, Du merkst nun schon was.“

B. „Vollkommen.“

A. „Unser Corps=Chef hat vom Prinzen große Gnadenbezeugungen empfangen und brennt jetzt von edlem Eifer, diejenigen zu beschützen, die der Prinz beschützt. Eine Hand wäscht die andere. Verstehst Du?"

B. „Bin nicht auf den Kopf gefallen. Aber wenn er des Prinzen Liebling ist, so muß er doch auch Wagen haben.“

A. „Die hat er auch.“

B. „Ei, zum Teufel, dann soll er an mir seinen wärmsten Freund haben. Kinderchen, pfleg' ich immer zu sagen, nur nicht skrupulös! Wer Geld hat, ist immer willkommen, es mag ihn der Herr Pfarrer oder der Gottseibeiums in die Welt gesetzt haben. Wir haben in neuester Zeit nur gar zu viel arme Junker im Regimente.“

A. „Das sag' ich auch. Und er hat auch seine guten Eigenschaften; er ist die beste Seele von der Welt. Gestern hat er einer armen Frau, die mit sechs Kindern auf faulem Stroh liegt, fünf Thaler geschenkt, und als ich ihm sagte, ich hätte von Hause noch nicht mein Geld bekommen, legte er mir sogleich zehn Thälerchen auf den Tisch und sagte, ich sollte ihm's wieder geben, wenn's mir grade recht bequem wäre.“

B. „Der Narr! Den wollen wir schröpfen.“

A. „Nein, den gerade nicht. Wenn Einer so kommt. Ich weiß auch noch zu unterscheiden, was eine Bestie ist und was ein braver Kerl.“

B. „Du bist wohl verrückt! Sollen wir gegen den Reitknechtsohn zart sein? Wenn ich meine Güter antrete, übergeb' ich ihm meinen Stall.“

A. „Von Deinen Gütern wirst Du keinen Strohalm sehen. Dein Alter kann zufrieden sein, wenn

ihm die Juden nur noch die Schlafmütze lassen, die er über die Ohren ziehen kann.“

B. „Und der Deinige wird sammt seinen sechs Maitressen und seinen siebzehn unehelichen Bälgen betteln gehen. Das ist, was ich Dir zu prophezeihen die Ehre habe.“

A. „Halts Maul!“

B. „Ich bin älterer Fähnrich, wie Du, und kann Dir das Maul verbieten!“

A. „Monsieur le baron!“

B. „Eh bien! Monsieur le Comte! à vos ordres!“

A. „Ach, das sind Narrenspoffen! Zahle mir nur die sechszehn Groschen, die ich gewonnen habe.“

B. „Uebermorgen ist Zahltag. Ich will nicht meines Vaters Sohn sein, wenn ich einen Pfennig in der Tasche habe.“

A. „Nun gut, so gieb mir für heute Abend Mathildens Hausthürschlüssel. Du sollst ihn Morgen ganz in der Frühe durch meinen Burschen wieder erhalten. Dann sollst Du mir nichts schuldig sein.“

B. „Teufel, Du kommst mir gut; also für sechszehn Silbergroschen —“

A. „Wie Du willst, laß es bleiben; dann aber nimm es auch nicht übel, wenn ich heute auf der

Parade ein Wort fallen lasse von — gewissen Dingen.“

B. „Da hast Du den Schlüssel. Aber ich bemerke Dir, nimm die Mathilde in Acht, sie will en discretion geliebt sein.“

A. „Seht doch, die Apothekerstochter! Will sie ein Wort reden, schmier' ich ihr das Maul mit Salsmial zu. Ich kenne die Insterburger Apothekerstöchter besser. Sie laufen sich die Füße wund nach einem Blaurock unsers Kalibers. Hast Du die Gulchen aus dem Pelikan vergessen, die aus ihres Vaters Arsenik-Büchse naschte, um sich den blaffen Tod zu geben, bloß weil sie ihr Liebster einmal schief angesehen hatte? Und dieser Liebste war kein anderer als der Trunkenbold Kellwitz, ein Mensch, der, so lange er beim Regiment war, keine einzige nüchterne Stunde hatte.“

B. „Aber ein nobler Junge dabei, von ächtem alten, märkischen Adel. Du weißt doch die Geschichte, wie er zur Welt kam. Sein Vater war blind, wollte aber heirathen. Was that er? Er ließ sich das Adelslexikon bringen, schlug es auf, fuhr mit dem Finger die erste, die beste Seite hinab und — paff! hast Du nicht gesehen! — da blieb er mit dem Finger plötzlich stehen bei irgend einem Namen,

und nun fragte er seinen Leibjäger, ob's ein Männlein oder ein Weiblein sei, auf die er gestoßen; sei's ein Weiblein und dabei ein noch unvermähltes Fräulein oder Wittwe, so werde er sich um sie bewerben. Wer war's? Es war die Comtesß Plettendorf, und so ließ er denn gleich anspannen, fuhr hin und warb um sie. Die Ehe soll eine der glücklichsten im Lande gewesen sein."

A. „Aber wir wollen uns unsere Frauen anders aussuchen. Wenn ich nicht sehe, welch' einen Wein man mir ins Glas gießt, hol's der Teufel, so mag ich ihn nicht."

B. „Auch meine Ansicht. Aber noch besser, ich heirathe gar nicht. Ich hab' mich schon in die Hahnrei-Akademie einschreiben lassen."

A. „Was! bist Du Akademiker?"

B. „Noch nicht, aber ich werd's werden. Ich kann beweisen, daß ich bereits von drei Geliebten, schreibe drei Geliebten, betrogen worden bin: da ist Fulchen, da ist die Carolinchen und nun heute Abend kommt die Mathilde hinzu. Da kann ich schon Akademiker werden; ja sogar sie müssen mich aufnehmen."

A. „Es ist doch eine Tollheit, diese ganze Ge-

schichte mit der Akademie. Sieh Acht, wenn man das in Berlin erfährt —“

B. „Du bist nicht geschmidt, Bruderherz. Grade von Berlin ist ja die sublime Idee ausgegangen. Du solltest nur hören, wie sie's jetzt in Berlin treiben. Das alte Regiment ist mit Stumpf und Stiel zum Teufel. Alles ist auf galanten Fuß eingerichtet, der Hof, der Adel! Die Galanterie ist wie das Feuer auf dem Heerde, sie heizt und erwärmt selbst den kleinsten Topf und macht seinen Inhalt aufbrausen. Gestern an der Offizierstafel wurden magnifike Histörchen erzählt. Leider mußte ich nur, wie die übrigen Fähnrüche, als der Braten kam, aufstehen und fortgehen, und somit habe ich gewiß die besten Geschichten nicht gehört. Allein das, was ich hörte, war schon so, daß unser Einem das Wasser auf der Zunge zusammenlief. Donnerwetter! wenn ich nach Berlin komme, man bringt mich nur auf der Bahre wieder fort, denn ich werde kein Glied mehr rühren können, so eifrig will ich im Weinberge des Herrn arbeiten. Hier in Insterburg giebt die kleinste Affaire immer gleich Gerede, aber in einer so großen Stadt, wo alle Frauen den Tanz mitmachen, da kann Keine über die Andere den Stab brechen.“

A. „Hör mal, laß uns Urlaub nehmen und nach Berlin gehen.“

B. „Da kennst Du unsern Chef schlecht. Der hat dem verstorbenen Könige das Wort gegeben, das Regiment in Ordnung zu halten, der giebt Dir eher einen Urlaub zur Hölle, als nach Berlin. Er hat, glaub' mir, den Braten schon längst gerochen.“

A. „Das ist aber Albernheit. Das Regiment war immer musterhaft. Es waren die meisten Duellen, die meisten Schulden und die meisten Liebschaften im Regimente. Was will man mehr? Wir waren immer ungeheuer brave Kerls. Aber der neue Eskadronschef will uns zu Schlafmützen machen. Das ist die Sache.“

---

Aus diesem Discours merkte ich mir drei Dinge: erstlich, daß meine Herren Cameraden mich nicht für voll ansahen, was meine Herkunft betraf, zweitens, daß sie ein gar zu gefälliges und aufmerksames Ge-  
lüste auf meinen Geldbeutel hegten, und drittens, daß unser Regiment im Ruße stand, das allerwenigst taugliche in dem Umkreise der ganzen Monarchie zu sein. Ich konnte mir leider diese Wahrheit selbst nicht ableugnen, je länger ich die Ehre hatte, in

den Reihen dieser Tapfern zu stehen, und je mehr sie, aus verschiedenen Gründen veranlaßt, Gelegenheit nahmen, meine intime Bekanntschaft nachzusehen. Mit einem Worte zu sagen, man hat keinen Begriff von der Rohheit und Zügellosigkeit, die bei uns herrschte. Schnell nach einander hatten drei Eskadronschefs ihre Plätze quittiren müssen, weil es nicht gelungen war, Ordnung und etwas bessere Sitten ins Corps zu bringen. Jetzt besaßen wir jedoch Einen, der mit einer beispieldosen Energie uns räudige Schafe hütete. Er hatte, wie schon gesagt, sein Wort dem Könige verpfändet, das Regiment auf einen bessern Fuß zu bringen, und er war Tag und Nacht thätig, dieses sein Wort zu lösen.

---

## Die drei lustigen Fährliche.

---

Ich muß den Lesern jetzt nothgedrungen von den Possen und Albernheiten drei junger Bursche erzählen, die in ihren besten Jahren waren, leidlich Geld im Beutel und eine unerschöpfliche Laune im Kopfe hatten. Diese drei Wildfänge sind Niemand anders als meine Wenigkeit und A. und B. aus dem obigen Kapitel. A. hieß mit Namen Graf Truschow und war einer altmärkischen Familie entsprossen. Wie der Leser aus dem oben mitgetheilten Gespräch bemerkt haben wird, war er die bessere Natur; B., ein Baron Luzelbach, war der Sohn eines guten, alten, aber schwachen Edelmannes, der auf die Erziehung seiner acht Buben nichts hatte wenden können, und die deshalb ziemlich roh und verwildert in den Militär-Erziehungsanstalten aufwuchsen, um dann in die verschiedenen Regimente einrangirt zu werden. Der Vater hatte allen seinen Söhnen, wie erzählt wurde, ein Spiel Karten in die Wiege gelegt, um damit ihre

künftige Erwerbsquelle anzudeuten, und die Jungen hatten ihrem Erbe bis jetzt Ehre gemacht. Das Erste war nun, daß ich meine Freunde bearbeitete und ihnen eine bessere und richtigere Ansicht über meinen Ursprung beibrachte. Dadurch erlangte ich, daß sie mich — was meine Mutter betraf — sogar mehr als ebenbürtig erkannten, und der Ehre vollkommen würdig, im Regimente aufgenommen worden zu sein. Sie gaben mir das Wort, daß wenn irgend Jemand im Regiment es wagen würde, über meine Herkunft zu spötteln, er es mit ihnen zu thun haben würde. So hatte denn wieder mein gewohntes Glück gestegt, das stets meine Widersacher zu meinen Freunden machte.

Wenn es nicht zu stolz und zu anmaßend klingt, so möchte ich gestehen, ich übte einigen guten Einfluß auf meine zwei Freunde aus. Sie wählten sich die etwas unschuldigeren Streiche aus und ließen unter anderem das Betrügen im Spiel, weil ich dies nun ein für allemal nicht mitmachen wollte. Dagegen wurden eine Menge fecker Abenteuer, durch meine Veranlassung, zu Pferde verübt, und bei Nacht und Sturm waren wir auf offener Landstraße zu finden, oder in den benachbarten Dörfern, keine Gefahr, keine Tollkühnheit im Reiten scheuend. Wenn wir in ein

Dorf einrückten, so hieß es schon von ferne: da kommen die drei betrunkenen Dragoner! Dies war aber nicht wahr, wir waren nicht betrunken, aber zu unsern Reiterkunststückchen gehörte auch dieses, einen in dem höchsten Stadium der Trunkenheit Befindlichen darzustellen. Ich besonders excellirte in diesem Fache. Bald lag ich wie ein Knäuel zusammengekrümmt auf meinem Sattel, dann hing ich wieder weit über auf der Groupe des Pferdes, warf mich bald rechts, bald links aus dem Sattel, so daß es schien, als zerschmetterte ich im nächsten Augenblick den Schädel an den Steinen des Bodens, und entlochte Angstschreie den Vorübergehenden, dann schlang ich die Arme um den Hals des Pferdes und hing so nieder. Wenn man glaubte, ich könne keine Minute länger auf dem Pferde bleiben, saß ich plötzlich fest im Sattel, setzte die Sporen ein und jagte in saufendem Lauf über die Ebene dahin. Da sah man denn, daß das Frühere nur Poffen und Spaß gewesen war.

Ich gehe jedoch jetzt gleich zu unsern lustigen Streichen über, von denen ich drei ausheben will aus der Menge; denn alle kann ich unmöglich erzählen, wir begingen fast an jedem Tage Thorheiten, und wenn jener noble Römerkaiser denjenigen Tag für einen verlorenen achtete, an welchen ihm keine gute

That hatte gelingen wollen, so bezeichneten wir in unserm Spitzbubenkalender die Woche mit einem Kreuz, die wir in Ruhe und Ordnung hingebracht.

In unserer Gegend wohnte ein Viehhändler, der eine hübsche Frau hatte, in die sich Truschow verliebte. Die Kleine war nicht abgeneigt, ein Spielchen mitzumachen, wenn man's nur verstand, ihr gehörig und ohne daß ihr Haustyrann etwas merkte, die Karten in die Hand zu stecken. Dies war aber schwierig. Der Viehhändler war erst ein Jahr verheirathet und noch in verliebter und eifersüchtiger Laune, dabei war er ein wahrer Kolos von einem Mann, und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, uns drei mageren Fährliche auf eine Heugabel zu spießen. Wir durften also unsere blauen Kittel nicht in dem Dorfe sehen lassen und noch weniger durfte unser Säbel auf den Pflastersteinen des Marktfleckens tanzen. Es mußte aber Rath geschafft werden. Wir griffen zu einer Verkleidung. Truschow verwandelte sich in einen Viehhändler und Luzelbach machte seinen Knecht, ich blieb fürs Erste als militärischer Hülfsposten in meiner eigenen Kleidung und sollte in einiger Entfernung folgen, im Fall, wenn den Kameraden etwas zustieße, ich dann zum Succurs schnell würde bei der Hand sein können. So rückten wir eines schönen

Morgens aus. Aus einem Gehöfte am Wege wurde eine Kuh gestohlen, und diese und eine Ziege mit ihren Zicklein, die unserer Hauswirthin gehörten, machten unsern animalischen Waarenvorrath aus. Es war Viehmarkt im Dorfe und unser Händler befand sich, mit einer vollen Geldkage gerüstet, bereits auf dem Plaze, als wir anlangten. Ich legte mich in den Hinterhalt in eine Schenke, die etwas abwärts vom Wege lag. In dieser Schenke sollte auch das Rendezvous mit unserer Dame sein. Sie hatte vor kurzer Zeit erst ihre Niederkunft gehalten und lag mit einem Kinde an der Brust im Bette, das sie, nach dem Ausspruch der Dorfmuhmen, noch einige Tage hüten sollte, obgleich das kleine frische Ding sich vollkommen wohl und bereit zum Ausgehen fühlte. Ihr erster Ausgang war auch, daß sie am frühen Morgen, kurz darauf, als Mann und Knecht das Haus verlassen, zu uns in die Schenke flüchtete. Daheim hatte sie im Dienst eines kleinen verschmitzten, ihr treu ergebenen Mädchens, das Kind zurückgelassen. Ich empfang die kleine Dorf-Susanne mit aller chevaleresken Artigkeit, die ich nur irgend vorzubringen im Stande war, trat ihr das kleine Stübchen ab, das ich für den Tag gemiethet hatte, quartierte mich selbst im Stall zu meinem Pferde ein und sorgte dafür, daß Madame ein Glas

Bier und eine Butterstolle bekam, die sie sich trefflich schmecken ließ, denn der eilige Gang in der Morgenkühle hatte sie hungrig gemacht.

Unterdeß hatten meine Kameraden den Trödel mit dem Handel begonnen. Truschow, der Verabredung gemäß, sollte sich nach einiger Zeit entfernen, um unter dem Vorwand, noch ein Stück Vieh herbeizubringen, bei dem Weibchen sich einzufinden; Luzelbach sollte den Viehhändler unterdessen hinhalten. Das böse Ungefährl wollte jedoch, daß ihm der Viehhändler entschlüpfte und seinen Weg in unsere Schenke nahm. Es ist zweifelhaft, ob er eine Ahnung von unserm Späßchen hatte, es ist wohl vielmehr anzunehmen, daß er eben nur zu diesem Erfrischungsorte eilte, weil ihm kein anderer in der Nähe bekannt war. Wie dem auch sei, genug, er überraschte Truschow, wie dieser gerade einige lebhaftere Attaquen auf die Festung machte. Mit einem donnernden Fluche machte er sich Luft und versetzte uns damit zugleich an die Luft. Zum Glück wurde ihm der verbotene Anblick im Nu wieder geraubt, und der Geprellte blieb im Zweifel, ob er wirklich recht gesehen. Es schien ihm ein Ding der Unmöglichkeit, daß sein, daheim im Wochenbette liegendes Weib, plötzlich hier ihm vor die Augen kommen sollte. Dennoch hatte er Stimme

und Gesicht deutlich zu erkennen geglaubt. Wie ein Sinnloser stürzte er fort, um daheim nachzusehen. Nun war guter Rath theuer. Fand er die Treulose daheim nicht, so war er im Stande, den ganzen Marktflecken in Feuer und Flammen zu setzen, und nicht eher zu ruhen, als bis er uns gefunden. Der Wirth der Schenke, sein guter Freund und Genosse, hatte ihm zuverlässigen Beistand zugesagt. Wir besanden uns also gleichsam in der Falle. Zu unserm Ruhm sei es jedoch gesagt, daß wir keineswegs an unsere Sicherheit dachten, sondern nur unser Augenmerk auf unsere kleine, händeringende und in Thränen zerfließende Susanne richteten. Truschow trat mit einem Vorschlag hervor, und der wurde auch sogleich angenommen. Ich sollte mich auf's Pferd setzen, Susannen zu mir auf den Sattel nehmen und mit ihr in slichendem Lauf an Ort und Stelle eilen; es war Tausend gegen Eins zu wetten, daß ich eine gute halbe Stunde früher anlangte, als der fortgetrabte Ghemann. Truschow hatte seine Schöne selbst zurückbringen wollen, allein der Wirth der Schenke ließ ihn nicht fort, wenigstens wäre Gezänk und Zusammenlauf entstanden. Kaum war ich mit meinem Weibchen zum Dorfe hinaus, als sie plötzlich wie todt auf dem Sattel hing und ich zu meinem Schrecken

bemerkte, daß das arme Ding in Ohnmacht lag. Was nun anfangen? — Neue, himmelschreiende Verlegenheit. Ich war allein mit ihr in einem Wäldchen, Zeit war nicht zu verlieren, ein Gedanke schoß mir wie ein Blitz durch den Kopf — Dank sei es meinem Vagen=Muthwillen, der mich noch immer beseelte. Ich stieg ab, legte die Ohnmächtige unter den ersten, besten Baum und flog nun allein dem Hause des Viehhändlers zu. In wenig Minuten hatte ich es erreicht, und in noch kürzerer Zeit war mein Pferd, mein Dragoner=Säbel und Alles, was an einen Soldaten erinnert, in einer Scheune in Sicherheit gebracht und ich — schlüpfte in das Bett der Wöchnerin, indem ich die Vorhänge des Bettes zuzog und das Kind aus der Wiege an die Brust nahm. Lache nicht Leser! Ich versichere Dich, so toll diese ganze Verwandlung war, und so sehr sie von dem lustigen Muth zeigte, der mich stets beseelt hat und noch beseelt, in diesem Augenblicke standen mir doch die kalten Tropfen auf der Stirne, über die ich das Nachthäubchen gezogen hatte. So war ich denn, ich, der ich eben als wilder Dragoner von meinem schaumbedeckten Pferde gesprungen war, eine junge Frau im Wochenbette, dir ihr Kind am Busen hält. Das kleine verschmizte Mädchen ließ Alles geschehen, und

sonst befand sich Niemand im Hause, da die zweite Magd und der Knecht zugleich mit ihrem Herrn zum Markte gegangen waren.

Ich lag nicht fünf Minuten im Bette, als ich die Hospforte heftig zuwerfen hörte und nun wußte, daß der entscheidende Moment heranrückte. Wahrlich, mir war nicht ganz rosenfarbig zu Muth. Daß es auf meine Arme und Beine, vielleicht sogar auf mein Genick abgesehen war, wenn der Betrug ans Licht kam, konnte ich mir ziemlich mit Gewißheit sagen, denn ein Kampf mit diesem Dorf-Herkules und zwar in einem so verfänglichen, von allen Vertheidigungsmitteln entblößten Costüme, konnte unmöglich anders als zu meiner entschiedenen Niederlage führen. Ein jedes Kind konnte mir das sagen. Ich schalt mich in diesem Augenblicke selbst, daß ich nicht, auf alle Fälle bedacht, meinen guten Säbel mir in die Nähe gebracht hatte; allein jetzt kam jeder Vorwurf zu spät. Nun hieß es: List und Muth! —

Der Wüthrich erschien. Schon daß er das Mädchen und die Wiege in Ordnung und an ihrer Stelle fand, machte ihn stutzen, vollends, als er im Clair-obscur des Bettes sein Weib mit dem Kinde an der Brust sah — dasselbe Weib, das er so eben in den Armen eines Nichtswürdigen eine Stunde Weges

entfernt zu sehen geglaubt hatte, benahm ihm sogleich allen Verdacht. Wie mit einem Zauberworte umgewandelt, kam er leise und schmeichelnd an mein Bette. Ich stellte mich schlafend. Das Kind, das anfangs vergeblich an der Brust eines Dragoners Nahrung gesucht und eine Weile geschrieen hatte, war ebenfalls jetzt eingeschlummert, und so mochte ich wohl mit meinem Kinde an der Brust eine sehr reizende Gruppe bilden. Dies wenigstens flüsterte mir meine Eitelkeit in dem Momente zu, wo mein Muth sehr nöthig einer kleinen Aufmunterung bedurfte. Ich hatte das Hemde fast ganz niedergestreift und mein voller, weißer Körper that im Helldunkel seine Schuldigkeit und unterstützte mich trefflich. Mein Gesicht, das überdies noch sehr mädchenhaft war, denn der von der Natur mir so feierlich zugesagte Schnurrbart war, wie bereits erzählt, nur spärlich erschienen, von der Haube halb bedeckt und dazu abgewendet, lag in tiefem Schatten. Das hätte aber Alles nicht geholfen, wenn nicht unser guter Mann von vorneherein jede, auch die entfernteste Ahndung einer Täuschung aus seiner Seele verbannt hätte. Und, aufrichtig gestanden, er hätte eher des Himmels Einsturz fürchten müssen, als gerade dieses ihm gespielte Stückchen einer kecken List. Seine Phantasie war mit seinem Vieh aufgewachsen und über-

stieg nicht die Höhe der Hörner seines Lieblingsochsen, vielleicht auch nicht einmal die Höhe seiner eigenen Hörner.

Schon glaubte ich die Gefahr überstanden, als sie unvermuthet in doppeltem Maße zurückkehrte. Der schnelle Lauf und die Freude, sein Weibchen treu gefunden zu haben, setzten meinen Athleten in eine wohlthätige Transpiration, deren Gluten er auf eine Weise fühlen wollte, die mich an den Rand des Verderbens gebracht hätte, wenn ich nicht rasch Mittel fand, mich zu retten. Ich bemerkte mit Schrecken eine gewisse Annäherung, die mich an „die Scenen im Ehebett“ erinnerte. Gute Götter! was wurde aus mir, wenn dieses zärtliche Ungeheuer Beweise forderte, die ich nicht geben konnte, selbst mit dem besten Willen nicht. Schon ein Kuß auf meine Schulter, mit jener breiten, schmagenden Lippe gegeben, wie sie auf den Dörfern, außerhalb der Civilisation, heimisch ist, machte mein Blut erstarren; ein Zoll weiter und er mußte merken, wie es mit der Brust bestellt war, die hier Gastrollen gab. Aber mein Satan von Peiniger hatte gleich handfestere Gedanken, er ließ eine große, neugierige, plumpe Hand einen Spaziergang unter die Decke unternehmen, und hier war der Zeitpunkt, wo ich erwachen

mußte. Ich that's, indem ich einen derben Schlag nach dem Gesicht des frechen Lüstlings führte, und ich hatte so gut gezielt, und dieser Schlag war so ganz in der herkömmlichen Weise der Ehetheorie dieses glücklichen Hauses gewesen, daß er zauberähnlich wirkte und mein Kobold mit einigem Brummen und der zärtlichen Versicherung, daß er mich nicht stören wolle, von dannen schlich. Nach einer Weile hörte ich ihn den Hof wieder verlassen und zu seinem Handel wieder zurückkehren. Wer war froher wie ich, da ich das Kuckuks-Ei, das Satanskind, wieder von mir gethan hatte und wieder in meine Hosen kam. Mit einer wahren Vaterfreude schnallte ich wieder meinen lieben Sohn, meinen Säbel, um die Hüfte. Bei Gott, ein Mann zu sein ist doch keine kleine Freude. Ich drückte dem verschmizten Mädchen den letzten Thaler, den ich in meiner Tasche fand, in die Hand und sprengte von dannen, indem ich zu den feuschen Sternen, die unterdeß am Himmel aufgezo- gen waren, den Schwur that, nie wieder die Rolle einer Wöchnerin zu übernehmen. Noch später im Traume schwebte mir die indiscrete Hand des derben Tölpels vor, die unter der Bettdecke auf Reisen ging. Es war eine Situation, die ich nie vergessen werde.

In der Schenke angelangt, fand ich daselbst M-

les in Ordnung. Die Schöne, aus ihrer Ohnmacht erwacht, war geradeswegs nach Hause gegangen und hatte dort von dem Mädchen erfahren, was geschehen. Natürlich fand sie sich ganz gut in ihre Rolle. Wir in der Schenke lachten den Händler aus wegen seines Verdachts, der später bei einem Glase Wein zur Sprache kam. Meine Kameraden wollten mich umbringen vor Entzücken über meinen „prächtigen Einfall,“ wie sie es nannten. Ich war in ihrer Achtung um das Doppelte und Dreifache gestiegen. Ich erklärte ihnen ganz einfach, daß kein anderes Auskunftsmitel vorhanden gewesen wäre. Sie gaben mir unter tausend und abertausend Bravo's Recht und nannten mich von der Zeit an „die Wöchnerin“ und erboten sich mir einen Ammendienst in der Umgegend zu verschaffen, wenn ich es verlangte. Wir lachten uns halbtodt über dieses Ereigniß und tranken unmenschlich viel Punsch, um die schöne Viehhändlerin und ihren Vielgetreuen leben zu lassen. Die gestohlene Kuh bezahlten wir aus gemeinschaftlicher Kasse. Die kleine Dorf-Susanne blieb mir ihr Lebelang gewogen. Noch lange Jahre nachher, als ich, weit von ihr entfernt, nicht mehr an sie dachte, erhielt ich eine Sendung vortrefflichen Landkäses, den nur sie so trefflich zuzubereiten verstand, dazu

ein kleines unleserliches Billetchen, in welchem sie mir meldete, daß das Kind, bei dem ich einst Mutterstelle vertreten, schon ein großer Bube geworden und nächstens in die Dorffschule eintreten werde.

---

## Der zweite lustige Streich.

---

Wir hatten bei unserer Schwadron einen Rittmeister, der für den wunderlichsten alten Hagestolzen funfzig Meilen in die Runde galt. Er liebte im Uebermaß die Flasche und auch das schöne Geschlecht, obgleich er eben nicht wählig war, was die einzelnen Individuen desselben betraf, und sich in der Regel zu der niedrigsten und verworfensten Sorte am liebsten hielt. Im Dienste war er streng und zeigte in seinem ganzen Auftreten noch das fast schon ausgestorbene Original eines alten Polterers und Fluchspenders, wie sie in den letzten Regierungsjahren des großen Königs noch in Menge in der Armee vorhanden waren. Die Sammlung seiner Flüche war eine wahre Kabinetsammlung, und es cursirte im Regimente ein kleines Büchelchen, das die Abenteuer des Rittmeisters von Conegf schilderte, nebst einem Anhange, der ein vollständiges Register seiner Flüche enthielt. Ich kann mich besinnen, daß wir manchen

langen Tag damit zubrachten, dieses grobe Geschütz an Worten unserm Gedächtniß einzuprägen, daß uns aber immer einer oder der andere originelle Beitrag entschlüpfte. Uebrigens mußte Conegt seine Flüche auch selbst fluchen; fluchte sie ein Anderer, so verloren sie ungemein viel an Farbe und Ausdruck, sie sanken gleichsam von Originalen zu blassen Copien herab. Indessen Jeder von uns suchte das Seinige zu leisten, und wenn wir mit noch einigen andern lustigen Vögeln auf der Wachtstube zusammen waren, so überhörten wir uns gegenseitig das „Register“.

Drei Dinge konnte der Rittmeister nicht vertragen, die Gegenwart eines anständigen Frauenzimmers, Gesang und Lagen. Mit allen drei Dingen konnte man ihn hinwegscheuchen. Wir wußten dies und bauten hierauf den Plan unsrer Comödie, die uns großen Spasß versprach. In einer entfernten Straße in der Vorstadt wohnte ein Materialwaarenhändler, der für reich galt und weit über den Umfang seines Bezirks hinaus die dankbare Welt mit Sichorien, Nudeln, getrockneten Feigen, Araak und säuerlichem Rothwein versorgte. Man sagte ihm auch nach, daß er hier und da, wenn sich gerade die Gelegenheit günstig zeigte, auf Pfänder lieh, und darum von Fähnrichen und jungen Lieutenants häufig mit Besuchen beehrt

wurde. Doch waren diese Besuche immer mit einem gewissen zarten, mystischen Schleier umhüllt, denn unser Eskadronschef sah sehr streng darauf, daß der Krebschaden jedes jungen Offiziercorps, das Wuchersystem, nicht bei uns noch mehr um sich griffe, als es bereits geschehen war. Einer von uns Dreien hatte vor Kurzem dem Herrn Rosenbusch eine Visite gemacht und war bei seinem Besuch abschläglich beschieden worden; daher keimte in dem Busen dieses edlen Jünglings eine gewisse Bitterkeit gegen den Material-Laden, die viel dazu beitrug, daß unser Plan zu Stande kam.

Herr Rosenbusch hatte nur eine Tochter, eine große, blonde, dürftig mit Fleisch und Fett versehene christliche Jungfrau. Sie war in ihres Vaters Laden der einzige Artikel, der nicht wieder frisch wurde, nachdem er einmal alt geworden war. Man sah den Tabak, man sah die Cichorie sich erneuen, man sah den Schweizerkäse in verjüngter Gestalt seine fettige, glänzende Wange zeigen, man sah die Dattel von Neuem reifen und die Rosine von frischer, jugendlicher Süßigkeit strotzen; aber Niemand sah die Tochter Rosenbusch wieder zu einem heitern, frohen, glücklichen Kinde werden, nachdem sie eine gealterte Jungfrau geworden war. Aber dennoch hatte Fräu-

lein Rosenbusch ihre glücklichen Momente. Wenn sie Sonntags im weißen Kleide zur Kirche ging, hier und da von einem Fähnrich begrüßt, der sich vorgenommen hatte, den Montag drauf beim Vater Geschäfte zu machen, und wer dann jene keusche und edle Haltung sah, mit der sie den Gruß des jungen Mannes erwiderte, der konnte glauben, daß eine so imponirende Erscheinung irgend wo anders als aus einem Materialwaaren-Laden hervorgegangen sei. Dazu fehlte es Fräulein Rosenbusch nicht an Freiern, allein sie gehörten sämmtlich ihrem eigenen Stande an, und sie hatte sich in den Kopf gesetzt, nur einem Manne aus dem Militairstande ihre Hand zu reichen. Eine so große Verehrerin des bunten Rockes war dieses liebe alte Mädchen. Der Alte, der gänzlich unter dem Pantoffel seiner Tochter stand, widerstand ihr in keinem ihrer Wünsche.

Nachdem wir noch allerlei kleine Nebenumstände in Erfahrung gebracht, namentlich daß Jungfer Rosenbusch eine intime Freundin hatte, in deren Hause der Rittmeister gemiethet, wo denn sein Schlaffabinet Wand an Wand mit dem seiner Wirthsleute stieß, ließen wir den Roman nunmehr beginnen. Ich hatte die ersten einleitenden Kapitel übernommen. Denen zu Folge steckte ich mich zu später Abendstunde in

den Rock meines Burschen und machte auf eine geheimnißvolle Weise die Kunde um den Materialwaaren-Laden. Es war gerade Frühjahr, und der Flieder blühte. In ihrem Kämmerlein saß die Jungfer, und ihr anfangs gleichgültiger, dann neugieriger Blick erspähte meine Wenigkeit. Kaum sah ich, daß sie auf mich aufmerksam geworden, als ich auch geschwind den günstigen Zeitpunkt auffaßte und in die offenstehende Thür des Gärtchens schlüpfte und vor ihr Fenster trat. Sie schob den blühenden Flieder hinweg und fragte in einem etwas rauhen und gebieterischen Tone, was ich wolle; wenn ich in dem Laden etwas zu suchen habe, so wäre der Eingang von der Straße, wie Jedermann wüßte. Ich erklärte, daß ich in dem Laden nichts zu suchen hätte, und daß meine Botschaft von einem galanten und vornehmen Cavalier käme und an sie gerichtet sei. Hierbei brachte ich einen in eine alte Tabaksetiquette gewickelten Brief hervor und überreichte ihn mit einer tiefen, devoten Verbeugung durchs Fenster. Die Hände der Schönen ergriffen das ominöse Papier, und somit war Amor's vergifteter Pfeil vom Bogen geschneilt. Was nun erfolgen konnte, war unberechenbar. Ich wurde nun um den Namen und Stand meines Herrn befragt, da der Brief hierüber keine

Auskunft gab und nichts als eine gewöhnliche Liebeserklärung in etwas schwülstiger Form und in ziemlich unleserlichen Schriftzügen enthielt; meine Antwort war, daß ich nicht eher befugt wäre, beides zu nennen, als bis ich die Versicherung empfangen, daß meine Botschaft keinen Zorn oder Unwillen rege gemacht. Dies sei nicht der Fall, entgegnete die Holbe und erröthete lieblich. Nun gab ein Wort das andere, und nach einem halbstündigen Geschwäg am Fenster wurde ich mit der mündlichen Antwort heimgesendet, der Herr Rittmeister möchten verzeihen, die Dame wolle sich besinnen, was in diesem Falle, der ihr sehr überraschend komme, zu thun sei. Sie gelobe übrigens das unverbrüchlichste Geheimniß.

Um drei Tage war ich wieder da und empfing jetzt eine Epistel, die nach Anis und Baldrianswurzel roch. Wir lasen mit tausend Spas dieses affectirte und lächerliche Briefchen, und sogleich setzten wir in des Rittmeisters Namen ein neues, schon in kühnern Ausdrücken und Wendungen sich bewegendes Schreiben auf. Es wäre weitläufig zu erzählen, wie dieser Briefwechsel hin und her ziemlich lange geführt wurde und uns ein unbeschreibliches Ergözen gewährte; Truschow machte zuerst die sehr richtige Bemerkung, daß die Liebenden nun persönlich müßten

zusammengeführt werden. Jungfer Linchen hatte sich bereits gegen mich ausgelassen, daß es ihr auffallend sei, wie der Rittmeister immer nur schreibe und nie selbst komme. In dem nächsten Briefe versprach der Rittmeister einen glänzenden und auffallenden Beweis seiner Leidenschaft zu geben. Wir hatten auch diese Scene schon vorbereitet. Da der Rittmeister gern in unserer Gesellschaft war, so ritten wir auch öfter miteinander aus, und eines Tages kam unser Gespräch auf Reiterkunststücke. Wir befanden uns gerade in der bewußten Straße und gerade in anmuthiger Perspective winkte der Material-Laden. Der Rittmeister wußte, glaub' ich, von der Existenz dieses Ladens nicht einmal, noch weniger von dessen Bewohnern. Ich hielt mich mit Absicht vom Zuge entfernt, um nicht erkannt zu werden, denn schon sah ich in der Ferne Jungfer Linchen's weißes Gewand, die auf diesen Moment vorbereitet war und mit großer Spannung der Fensterparade entgegensah, die ihr Geliebter nach ihrer Meinung ihr zu machen im Begriff stand. „Was gilt die Wette, Herr von Conegf“, hub Lugelbach an, „Sie bringen's nicht zu Stande, in jenen Laden hineinzureiten und sich dort eine Citrone geben zu lassen, indem sie mit Ihrem Pferde vor dem Ladenthische halten.“ Der Rittmeister wettete

sogleich auf ein paar Flaschen Ungar und sprengte auch sofort auf den Laden zu. Das Pferd setzte an, erklimmte die paar Stufen, die hinaufführten, scheute anfangs vor dem baumlangen Neger, der auf dem geschwärzten Ladenschild gemalt war, zurück, langte aber dann mit seinem Reiter wohlbehalten vor dem Ladentische an und empfing aus der Jungfrau Händen, die züchtig erröthend hinter dem Tische stand, die längst schon bereit gehaltene Citrone. Dieses Ereigniß setzte die kleine Straße in einen wahren Fanatismus von Begeisterung. Ein ganzer Schwarm Mägde stürzte vom nahen Brunnen herbei, Kinder schrieten, Hunde bellten, und eine Schule, die sich eben ihres Inhalts entleerte, gab einen unabsehbaren Zug lärmender Jungen dem triumphirenden Rittmeister zur Geleitschaft, als er den Laden und die Straße verließ.

Den andern Tag trug ich ein feuriges Briefchen an meinen angeblichen Herrn. Jungfer Albertine erklärte darin, daß sie eine solche Liebe bisher für unmöglich gehalten und die Merkmale derselben bisher nur in den Ritterbüchern der Leihbibliothek entdeckt habe. Sie schloß mit der Versicherung, daß jetzt jeder ihrer Skrupel bestegt sei.

Der Roman ging jetzt seinen Gang weiter. Nun

kamen die Rendezvous an die Ordnung. Der Rittmeister wußte sich's nicht zu erklären, überall wo er hinkam, bald in näherer, bald in weiterer Ferne erblickte er immer dasselbe Gesicht, immer dieselbe ausdrucksvolle Gestalt, immer dieselben Blicke, die auf ihn mit einem räthselhaften und gespannten Ausdrucke gerichtet waren. Zuletzt wurde ihm dies so unheimlich, daß er sich nicht mehr wohl und sicher in seiner Haut fühlte. Er fing an, heftig zu transpiriren, und es war ihm, als hätte ihm Jemand etwas angethan. Er erkundigte sich ganz im Geheim nach dem Namen dieser Person und erfuhr einen ihm völlig fremden; dabei versicherte man ihm, daß es eine sehr anständige Dame sei. Um so mehr war ihm jetzt dies Gefolge zuwider. Man kann sich denken, welches Fest wir feierten. „Gottes-Schockschwerenoth!“ flüsterte er einst mir zu, „ich will nicht meiner Mutter ehrliches Kind sein, wenn ich weiß, was dies Weibsbild von mir begehrt. Sehen Sie mal, dort sitzt sie wieder und visirt justement auf meinen armen Cadaver. Pilze und Kanonen! Hat Dich das Mäuschen! Pestilenz-Teufelskröte, will sie mir mit ihren Blicken den Bauch aufschneiden und die Kalbaunen heraus und sich um den Hals binden? Gehen Sie, Fährnich, und treiben Sie den Blitz-Wetter-Balg

vom Plage weg, ich kann's sonst, weiß Gott, nicht mehr hier im Saale aushalten!" —

Vergleichen Scenen fielen öfter vor. In ihren Briefen klagte die Jungfer um die unbegreifliche Art, wie der Rittmeister ihr ihre Gefälligkeit, auf seine Bitten immer zu erscheinen, lohne, und der Rittmeister entschuldigte sich mit seiner unbezwinglichen Befangenheit und Schüchternheit, bat aber immer um neue Zusammenkünfte, indem er anzeigte, wo er das nächste Mal zu finden sei. Man verzieh ihm und stellte sich wieder ein. Neue auffallende und unerklärliche Gemüthsausbrüche beim Rittmeister.

Jungfer Tinchen setzte nun noch andere Hebel in Bewegung, denn sie wollte nach Weise der Frauen bald eine Entscheidung zu Wege bringen. In später Abendstunde, wenn der Mond in verschwiegener Stille durchs Fenster leuchtete, erklangen süße Töne an der Bretterwand von des Rittmeisters Schlafzimmer. Der Gesang', in immer erhöhtern Schwingungen, währte tief in die Nacht hinein. Der Rittmeister saß anfangs staunend und gleichsam seiner Sinne nicht mächtig, aufgerichtet auf seinem Lager und erwartete jeden Augenblick, die Töne würden ein Ende nehmen; als dies aber nicht geschah, wälzte er sich wie ein angeschossener Eber auf seinem Lager und stieß

so lästerliche Flüche aus, daß ein sanftes, unbefangenes Gemüth, das diese grausvollen Ausflüsse einer an allem Irdischen verzweifelnden Seele in sich aufzunehmen gezwungen worden, den Tod davon hätte haben können. Das Register bekam ganz neuen Zuwachs und vermehrte sich in dieser kurzen Periode, wo allnächtlich die Balladen erklangen, fast um das Doppelte. Der Rittmeister fiel auf den unglückseligen Gedanken, durch ein größeres Quantum von Araf und Glühwein den diabolischen Wirkungen der nächtlichen Singstimme entgegenzutreten; allein selbst in den grabestiefen Schlaf eines zügellosen Rausches drangen — wie Nadelspitzen, einzelne hohe, feine Töne der Ballade und reizten den erweckten Schläfer zu einem Wimmern der Verzweiflung. Er wurde blaß und hinfällig und kündigte das Quartier. Wir mußten den Gesang einstellen. Der Rittmeister bat seine Schöne, da ihm der wundervolle Genuß, den sie ihm bereite, zu heftig angriffe und erschüttere, möchte sie an ihm Schonung üben und einstweilen ihm Schlummer gönnen. Es wurde das Versprechen gegeben, künftig nur, wenn er es begehrte, zu singen. Der Rittmeister bekam seine gewohnte Röthe im Gesicht wieder und setzte wieder Fett an.

Die Sache fing nunmehr an, einiges Aufsehen

zu machen, und wir mußten daher darauf denken, ihr ein Ende zu geben. Den Hauptspaß hatten wir uns indeß noch vorbehalten. Der Rittmeister hatte in Gesellschaft von zwei leichtfertigen Dirnen sich eine kleine Partie aufs Land ausgedacht. Die Sache wurde sehr geheim betrieben, und Einer von uns war ins Geheimniß genommen. Ein kleiner, weitentlegener, verwilderter Garten war zum Schauplatz dieser Orgie ausersehen. Man wollte so ganz unter sich sein, sich ganz gehen lassen und sich trefflich amüsiren. Einen Tag vorher empfing Jungfer Tintchen folgendes Billet: „Meine Angebetete! Die Rose blüht, und der Oleander duftet! auch der gelbe Rappß bedeckt die Felder. Meine Theure, dies ist die Zeit, wo Sterbliche kühn und sorglos sich den Plänen ihrer Liebe hingeben. Werden Sie, mein Täubchen, folgen, wenn ich Sie einmal an einen verschwiegenen Ort locke? Bis jetzt haben immer tausend gleichgültige Augen mit zugeschaut, wenn wir uns sahen — nun aber werden wir an einem abgesonderten Plätzchen zusammentreffen. Es ist dies der Garten zu P—, an der Straße, die nach der großen Brandstätte führt. Bringen Sie, mein Engel, ihre Freundin mit, ich werde in Gesellschaft meiner zwei Cousinen erscheinen, zwei edle Mädchen,

die sich freuen, ihre Bekanntschaft zu machen. Für Erfrischungen trage ich Sorge. Verfehlen Sie nicht die Zeit, Angebetete, punkt vier Uhr! — Ihr Knecht und Anbeter.“

Zur gehörigen Zeit befanden wir uns auf unserm Posten, nämlich hinter einem alten verfallenen Hühnerstalle, von wo aus wir den Blick frei hatten auf den Eingang des Gartens und auf eine gewisse Laube, wo bereits der Tisch gedeckt war und die Flaschen aufgestellt für das kleine zügellose ländliche Bacchanal. Die Sonne brannte noch heiß, als schon der Rittmeister erschien, in der besten Laune, unter jedem Arm ein Mädchen führend. Der Reitknecht trug Flaschen und Körbe mit Schaaren. Der Wirth des Gartens, oder vielmehr der zeitweilige Eigenthümer dieses wüsten Platzes wurde von Zeit zu Zeit in bescheidener Entfernung sichtbar, wurde jedoch gleich wieder von dem Rittmeister mit einem Fluche hinweggescheucht. Da der Reitknecht sich auch entfernte, so blieb unser Lüstling mit seinen zwei Gesellschafterinnen allein. Er legte den Rock und die Perücke ab und warf sich ins Gras, die beiden Damen entledigten sich gleichfalls einiger unnützer Putzstücke und folgten seinem Beispiel. Die Gruppe war malerisch. Wenn man sich einen alten Faun in modernem Co-

stüm denken wollte, so konnte kein anderes als ein solches Bild der Einbildungskraft vorschweben; auch die zwei Vestalinnen mit ihren entblößten Schultern und Busen, mit ihren glänzenden Blicken und gerötheten Wangen, mit ihren schwellenden Lippen, die bald unter dem breitschattigen Schnurrbarte des treuen Schäfers sich versteckten, bald an dem Rand des Glases hafteten, konnten recht wohl jene Nymphen repräsentiren, die in den Gebüsch von Paphos auf eine ungezwungene Weise Privatunterricht in der Liebe gaben.

Raum hatte unser Dreiblatt die erste Flasche gemeinschaftlich geleert und es wurde eben zum Saitenspiel gegriffen, um einige schlüpfrige Liederchen anzustimmen, als am Ausgang des Wäldchens ein weißes Frauengewand sichtbar wurde. Wir mit unsern scharfen Blicken entdeckten es sogleich und gaben es uns einander durch einen freundschaftlichen Stoß in die Seite zu erkennen. In dem aufgestapelten Stroh des Hühnerhauses steckten wir und sahen nur mit den Köpfen heraus. Ueberkam den Einen oder den Andern das Lachen dergestalt, daß er fürchten mußte, uns zu verrathen, so warf er sich geschwind in das Stroh und pustete und jauchzte dort hinein. Ich mußte sehr oft zu diesem Mittel greifen. Jungfer

Tinchen war ohne ihre Begleiterin gekommen, das hatten wir uns schon gedacht; sie vermied, wo sie es irgend konnte, eine lästige Beobachtung. Aus dem Schatten des Wäldchens heraustretend, kam sie nur langsam näher, aber immer noch unbemerkt von den Dreien im Grase; endlich stand sie vor der baufälligen Einzäunung des Gartens. Ihre Mienen, mit denen sie die Gruppe betrachtete, waren von einer so verzweifelt komischen Wirkung, daß wir alle Drei, wie auf ein gegebenes Zeichen mit einem Schlage in den Strohhaufen verschwanden. So etwas von Bestürzung und jungfräulicher Entrüstung war gewiß noch nie im Antlitz einer alten Jungfer sichtbar geworden. Waren das die Cousinen, waren das die edlen Mädchen, von denen im Briefe stand? Und doch war dieses Vorspiel nichts gegen die dramatische Scene, die erfolgte, als jetzt der Rittmeister umschaute und seine Feindin, seine Verfolgerin dicht hinter sich am Zaune erblickte. Mit vorgequollenen Augen und weit offenem Munde starrte er sie an wie eine Erscheinung aus einer andern Welt. Dabei goß er sich den Inhalt des Glases, ohne es zu spüren, auf die gelbledernen Beinkleider. Aber nur wenige Secunden dauerte diese ängstliche Stummheit, dann verwandelte sich der Mund des Rittmeisters in einen

Krater, der in gräßlicher Explosion die wunderbarsten und noch nie gehörte Flüche auswarf. Er versuchte aufzustehen, fiel aber ins Gras zurück und wurde von seinen Nymphen zurückgehalten, nur mit ganz feiner, übergeschnappter Stimme vermochte er noch im höchsten Diskant die Worte hervorzubringen: „Laßt uns fort! Da ist das Weibsbild wieder! Jetzt hab' ich keine Ruhe mehr! Kinder! Aufgepackt! Fort!“ —

Jungfer Tischen hatte ein Körbchen am Arm. Sie hatte sich eine ganz besondere anmuthige Ueberschuldung für den Mann ihrer Wahl ausgedacht; es befanden sich im Körbchen drei junge Käzchen. Im Schreck dieser unvermutheten Empfangsscene ließ sie das Körbchen fallen und die Bewohnerinnen sprangen in hohen Sätzen in die Mitte des champètern Mahles, ein paar Gläser und Zubehör umwerfend. Diese gefürchteten Thiere sehend und von einem derselben gleichsam angefallen, verlor der Rittmeister auch jeden Rest von Besonnenheit und Fassung. Aufspringend, nach seinem Stocke greifend, den er bei derlei ländlichen Excursionen nie vergaß, diesen hoch in den Lüften schwingend, rannte er zornbrüllend in die Gegend des Zaunes hin, von wo der Feind in die Festung eingedrungen, und wenn Jungfer Tin-

chen nicht so lustig gebaut und deshalb äußerst schnellfüßig gewesen wäre, so hätte dieser rasende Roland sie unfehlbar erreicht, und die künftige Eigenthümerin des Materialwaaren-Ladens hätte von Glück zu sagen gehabt, wenn sie ihre Glieder in einigermaßen gutem Stande gerettet hätte. Man muß nun die Scenerie sich hinzu denken. Die eben in ihrem Frühlings schmuck prangenden Gebüsch, noch nicht dicht genug, um zu verstecken und zu verbergen, also manche Heimlichkeit indiscret offenbarend, die man ihnen sicher anvertraut glaubt; sodann auch das Richern, das im Grase sich Herumwälzen, die mehr als wilden Stellungen der beiden zurückgebliebenen Nymphen, die sich die Jagd ansehen, der Jäger ohne Rock, mit flatternder Weste, niederhängenden Beinkleidern, die er mit der Linken hält, indeß die Rechte den Stock schwingt, das Gesicht blauroth, der Mund offen und die Zunge lechzend, wie bei einer tüchtigen Dogge, die ihre Schuldigkeit thut, sich hervordrängend, das unglückliche, gejagte Wild in seinen weißen flatternden Draperien leichtfüßig einen Hügel hinansprengend und sich hinter den Baumstämmen des Wäldchens verlierend. Aus der Entfernung der Wirth zuschauend, die Nachtmüze in den gefalteten Händen, und über Alles herüber der herrlichste blaue Früh-

lingshimmel mit seinen funkelnden Lichtern und seinen Lüftchen und seinen Blumendüften.

Mit dem endlichen Schluß dieser Episode will ich den Leser nicht weiter langweilen, genug, wir fanden einen ganz leidlichen Schluß. Jungfer Tintchen kam selbst auf den gescheidten Einfall, die ganze Liebesintrigue kurz abubrechen, da sie mit den Launen ihres Geliebten, wie sie versicherte, sich nicht befreunden könne. Der Geliebte schrieb eine Art rührender Epistel, in der er nochmals um Verzeihung bat; diese Verzeihung wurde ihm aber nicht bewilligt und somit trat er zurück.

Die sechs oder sieben Wochen, während welcher unser Drama spielte, waren sicherlich die genußreichsten in unserm Leben zu Insterburg. Dabei verfolgten meine Kameraden ihre Zwecke; der Material-Laden war unbeschreiblich gefällig. Es wurden Anleihen gemacht und schon gemachte ohne Schwierigkeit weiterhin ausgedehnt. Aber die schönen Tage von Aranjuetz nahmen auch hier ein Ende.

### Der dritte lustige Streich

hätte um ein Kleines ein sehr tragisches Ende genommen. Die Dragoner in Gumbinnen hatten uns im Verlauf des Sommers, ich weiß nicht mehr, welcher einen Poffen gespielt, und es war beschlossen worden, ihnen so bald als möglich ihre Auslagen mit Prozenten zurückzugeben. Es wollte sich nur keine recht passende Gelegenheit finden; endlich fand sie sich.

In der Nähe von Insterburg, auf einem adeligen Gute, hatte eine Frau von Kimpeltröst, eine schon betagte Anstandsdame, eine Pension errichtet, in welcher Landfräulein der Umgegend mit französischen Vocabeln, Menuetten und Franke's Andachtsstunden eines wahren Christen groß gezogen wurden. Unter diesen „Bäckfischen“ gab es sehr annehmbare Exemplare. Die Dragoner in Gumbinnen, die in ihrer Nähe kein solches „Stift“ hatten, beneideten uns um unsere Erziehungsanstalt gewaltig, und es waren bereits an Frau von Kimpeltröst Anforderungen ergangen,

das „häßliche“ Insterburg zu verlassen und das Gut eines banquerotten Edelmannes bei Gumbinnen für ein Billiges an sich zu bringen. Allein die Dame blieb uns treu. Da sie jedoch es mit den Vätern und Brüdern in Gumbinnen auch nicht verderben wollte, so verfehlte sie nicht, wenn eine Einladung von dort aus kam, ihr Folge zu leisten. Eine solche kam nun. Die Dragoner in Gumbinnen gaben einen solennen Ball, und sämtliche Umgegend, vor Allem das Stift, waren eingeladen. Es sollte eine „magnifique Fête“ werden. Bierzehn Tage vorher erhielt, von mir geschrieben, die Vorsteherin der Erziehungsanstalt anonyme Briefe, in welchen sie von einem „achtbaren Bürger“ gewarnt wurde, jener Einladung Folge zu leisten. Derselbe achtbare Bürger verfehlte nicht, auch einzelne Mütter der Backfische noch besonders zu warnen. Die Dragoner in Gumbinnen wurden in diesen anonymen Episteln als wahre Ungeheuer dargestellt, deren Athem schon verpestet und die durch einen einzigen Blick schon im Stande seien, eine jungfräuliche Seele auf ewig zu Grunde zu richten. Jedesmal schloß der Brief mit einem Gefangbuchverse. Niemand von den Damen wußte, wer der achtbare Bürger war, allein man rieth bald auf diesen, bald auf jenen ernsthaften und wohlangehe-

nen Herrn. Einige meinten die Handschrift des Superintendenten erkannt zu haben. Genug, die Briefe thaten ihre Wirkung und das „Stift“ entschloß sich, nicht hinzufahren. Ein großes Jammern und Wehklagen fand bei den Backfischen statt. Der Absagebrief wurde von uns aufgefangen. An dem bestimmten Abend setzten sich etwa dreißig Dragoner, als Damen verkleidet, in Schlitten und fuhren in der Dunkelheit und bei Schneegestöber ab. Ich hatte die Rolle der Frau von Kimpelrost übernommen und saß allein in einem Schlitten mit einem großen Muff versehen und dicht verschleiert. Wir kamen vor dem erleuchteten Ballsaale an; sogleich stürzten unsere sehr galanten Herren Wirthte herab, umschwärmten die Schlitten, wie Bienen die Kelche der Blumen, und wollten uns aus den Schlitten helfen. Der Verabredung gemäß, und weil wir guten Grund hatten, zu fürchten daß wir im Saale oben nicht lange würden unsere Maske behaupten können, stellten sich meine jungen Schönen so erkältet und erschöpft an, daß ich um einige Erfrischungen bat, die man ihnen herab in die Schlitten bringen sollte. Sogleich flog das Heer der aufmerksamen Wirthte hinauf, und kam in Zeit von wenig Secunden mit Champagnerflaschen und Kuchentellern wieder herab. Nachdem wir tüchtig ge-

schmauft und getrunken hatten, wurde noch eine kleine Tour durch die Stadt beliebt und unsere Wirthe fuhren uns aufs Beste. Auf dieser Fahrt jedoch schöpften sie schon Verdacht. Die jungen Stiftsdamen lärmten doch etwas zu arg, sie hatten auch einen etwas seltsamen Appetit für Speisen und Wein gezeigt; allein wer mochte in Wahrheit an ein solches Schelmenstück glauben. Endlich erschienen wir im Saal. Ich warf sogleich meine Blicke spähend umher und gewahrte zu meinem Troste, daß keiner der höheren Offiziere gegenwärtig war. Eine meiner Pensionärinnen verlor ihren Schleier und zeigte bei der Gelegenheit einen ganz gut gepflegten und ziemlich starken blonden Bart. Jetzt war der Lärmen groß. Wir wollten uns entfernen; man riegelte die Thüren zu. Die Frauen und Töchter der Beamten und Bürger entflohen mit Gefreisch in die Nebenzimmer, die Männer jedoch, denen es ganz gelegen zu kommen schien, daß der hochmüthigen Garnison ein Possen gespielt wurde, umstanden uns mit Lachen und legten mit Hand an, wenn hier ein Schleier, dort ein Nieder, ein Unterrock herabfiel. Unsere Herren Kameraden wußten nicht, welche Miene sie annehmen sollten; einige waren dunkelroth vor Zorn, andere leichenbläß vor Erbitterung, wieder andere bissen sich auf die Lip-

pen und fauten an den Nägeln. Endlich brachen sie in ein schallendes Gelächter aus und nannten es einen kapitalen Spaß, baten uns jedoch nichtsdestoweniger, augenblicklich den Saal zu verlassen, da wir ungebetene Gäste seien. Wir wollten uns dies nicht gesagt sein lassen, wir bemerkten, daß unsere Uniformen und Waffen in der Nähe seien, daß wir sogleich bereit wären, in dem gehörigen Aufzuge zu erscheinen, um am Ball Theil zu nehmen. Man verbat sich das, man wurde bitter, der stark genossene Wein that das Seinige. Ich wollte einige Vermittelungsversuche machen, und flog mit flatterndem Schleier bald in diese, bald in jene Ecke des Saales, wo die schmolzenden, grollenden Gruppen zusammenstanden; vergebens, es wurden schon Ausforderungen gewechselt. Eine dumpfe Stille herrschte im Saal; wir eilten Alle, uns mit unsern Waffen zu versehen. Da — welch' ein günstiges Geschick! erscholl der Klang des winterlichen Schlittengeläutes und — die wirkliche Pensionatsanstalt langte an. Ich weiß nicht, welcher Umstand den Sinn der Prinzipalin geändert hatte, doch konnte zur Entscheidung unserer tragikomischen Angelegenheit nichts willkommener sich ereignen, als die dreißig jungen, frischen, tanzlustigen Dämchen, die jetzt, in ihren weißen Kleidchen, wie große Schnee-

flocken, in den Saal geschneit kamen. Jeder Groll war im Augenblick erstickt. Wir erschienen in unsern Uniformen, und da die Insterburger Damen den Scherz ganz vortrefflich fanden und ihn herzlich belachten, so fanden unsere Herren Kameraden ebenfalls nichts an uns auszusetzen. Wir ließen eine Batterie Champagner spielen und schossen mit dreißig-pfünder Pasteten drein. Der Spaß kostete uns entsetzlich viel, allein unsere Kameraden mußten wieder guter Laune gemacht werden, und sie wurden es so vollständig, daß auf diesem Balle, der von sechs Uhr Abends bis zum andern Mittag dauerte, die ersten nachhaltigen und ernstlich gemeinten Freundschaften zwischen den Gumbinner und Insterburger Garnisonen geschlossen wurden. Manches Backfischchen half mit dazu, die einen Bruder oder Vetter im feindlichen Lager hatte. Frau von Rimpelstrost wurde durch ein großes Glas Ananas-Cardinal so guter Dinge gemacht, daß sie mir die nie genug zu schätzende Ehre erzeigte, mich öffentlich ihre Frau Collegin zu nennen. Ich erröthete in Bescheidenheit und Entzücken. Meine Kameraden riefen mich bei Seite und gaben mir den guten Rath, nicht zu arg mit meinem Säbel zu klappern, indem ich dadurch an den Klapperstorch erinnerte, und dieses naturhistorische Individuum als Ueberbringer ge-

wisser Geschenke für junge unverheirathete Damen ein nicht schickliches Symbol sei. Ich lachte über diesen Spaß und erzählte ihn zwei bis drei Gumbinner Schönen wieder, die gerade in meiner Nähe standen und nicht mehr ganz in der Blüthe ihrer Jahre sich befanden. Sie antworteten ganz kecklich: jeder hübsche Dragoner sei solch ein Klapperstorch, und ein ehrlicher Hausherr, der seine Bedürfnisse selbst zu besorgen liebe, müsse die Thür vor ihm verschließen. — So kommt er durch den Rauchfang hinein, erwiederte ich. Die ältlichen Schönen wollten sich über diese Antwort vor Lachen ausschütten. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, wie wenig nöthig war, um in Gumbinnen für einen Wikkopf zu gelten.

Ehe ich die Liste der lustigen Streiche hiemit schliesse, will ich noch einen anhängen, der mir aber den Hals kostete. Ich mußte in Folge dieses Spasses das Regiment verlassen, in dessen Reihen ich gehofft hatte mir Lorbeeren zu erwerben. Unser Eskadrons-Chef war ein trefflicher Soldat, allein er litt an einem Uebel, das er stets bemüht war, bei Andern, wo er es entdeckte, zu heilen, dessen Heilung aber bei sich selbst ihm nie gelingen wollte. Er hatte nämlich Schulden, und vor allen andern Gläubigern waren es gerade drei entsetzlich häßliche Hebräer in Insterburg,

die ihm arg zusetzten und deren regelmäßige Besuche im Hause unsers Chefs im ganzen Regiment bekannt waren. Obgleich der zu Besuchende alle nur erdenkliche Vorkehrungen auf eine ingenieuse Weise getroffen hatte, die ihm zugedachten Bistten schon im Keime zu ersticken, so fanden die zubringlichen Söhne Abrahams doch immer noch irgend eine Passage offen. Da man in ganz Insterburg keine confiscirteren Gesichter finden konnte als gerade diese, so war es erklärlich, daß schon ihr Anblick, auch ohne die Kraft und den Gehalt ihrer Worte, jedem menschlich fühlenden Wesen ein Gräuel sein mußte. Wir wußten das. Es kam zu dieser Zeit ein Maler nach Insterburg, der ziemlich gute und ähnliche Portraits lieferte. Wir drei „lustigen Dragoner“ hatten in einer müßigen Stunde ausgeheckt, die besagten ausdrucksvollen Gebräuerköpfe eigens für unsern Eskadrons = Chef malen und ihm zustellen zu lassen. Der Plan wurde unverzüglich ausgeführt. Wir machten uns an den Maler, der überdies ein ziemlich fideler Bursche war und ein Glas Wein liebte; wir banden ihm auf, daß der Chef ein Liebhaber alter, ausdrucksvoller Köpfe sei, daß er eine kleine Privatgalerie besitze und daß er endlich nichts sehnlicher wünsche, als einige originelle Portraits in seine Sammlung aufzunehmen,

namentlich trachte er schon lange darnach, jene drei Männer im Bilde zu besitzen. Er würde mit Freuden zahlen, was der Maler fordere; dieser mußte ihn nur geschickt bei seinem nahe zu erwartenden Geburtstefte mit den Bildern überraschen. Unser Farbenflecker glaubte uns aufs Wort und bemerkte nur, daß die einzige Schwierigkeit sei, wie man jene drei Ehrenmänner dazu bringen könne, ihm zu sitzen. „Nichts leichter als das!“ rief ich, „Ihr müßt Euch nur stellen, als wenn Ihr nie geistvollere, interessantere Physiognomien gesehen hättet und nunmehr wünschtet, sie zu Eurem Studium aufzunehmen; die drei Narren werden Euch dann gerne sitzen.“ So geschah es auch. Die Bilder wurden fertig und in eine Kiste verpackt am Morgen in das Haus des Geburtstagskinds geschafft, der mit gewaltigen Erwartungen die Verpackung löste, um das liebe Geschenck ans Licht des Tages zu ziehen. Man kann sich seine Wuth und sein Entsetzen denken, das wo möglich noch vermehrt wurde, indem fast zu gleicher Zeit die Rechnung des Malers anlangte, die mit doppelter Kreide — die einzige Manier von Kreidezeichnung, die unser Mann vortrefflich verstand — geschrieben war. Die drei Fragen waren zum Sprechen ähnlich, so ähnlich, daß der Beschenkte sie mit einem Fluche ge-

gen die Wand warf und dabei noch einen kostbaren Spiegel zertrümmerte. Der Schimpf konnte nicht ungerochen bleiben.

Obgleich wir den Maler auf unsere Seite gebracht hatten, er uns mit Hand und Wort Schweigen gelobt, auch von uns eine Vergütungssumme erhalten, mit deren Hülfe er seine geleerten Farbentöpfe mit neuer Schmiere füllen konnte, obgleich ferner dieser besagte Raphael von Insterburg bald darauf abreiste, also unmöglich etwas verrathen konnte, so hatte unser verehrter Chef doch eine so feine Spürnase, daß er ohne langes Herumsuchen auf unser Kleeblatt fiel und an einem schönen Morgen mich vor sich bescheiden ließ. Ich hatte den Spaß schon halb vergessen und wußte eigentlich gar nicht, wovon die Rede war, staunte nur gedankenlos das zornrothe Antlitz meines gnädigen Gebieters an, der mit einem wahren Tigerblick mich von oben bis unten musterte. Schon dachte ich, daß irgend eine Schnalle nicht an ihrem Plage säße, daß mein Pallasch ohne mein Wissen eine bedenkliche und widerspenstige Lage angenommen, als plötzlich mein Blick auf jene drei interessanten Portraits fiel, die in einem Winkel des Zimmers aufgestapelt standen. Jetzt wußte ich, was es galt. Da der General vielleicht eine Stunde vorher den Besuch der

Originale erhalten hatte, so war er um so wuthentbrannt gestimmt. „Gesteh' Er, daß Er um das schlechte Stück weiß, und nenne Er mir seine Complizen!“ tönte die Ansprache, und ein drohender Finger wies auf die drei Hebräer in der Ofenecke. Mein Lügen half nichts. „Ich werde gegen Ihn und seine zwei Kameraden Untersuchung einleiten,“ lautete die Fortsetzung der Anrede; „finde ich Euch schuldig, so werdet Ihr alle Drei cassirt, gesteht Er aber für Seine Person die Thäterschaft ein, so werde ich milder verfahren. Herauskommen muß die Sache!“

Ich blieb zwar bei meinem Lügen; allein auf eine Untersuchung durften wir es nicht ankommen lassen. Meine zwei Mitschuldigen hatten bereits geplaudert und im Regiment wußte man schon zur Genüge die nähern Umstände. Jeder Offizier hätte, auf sein Ehrenwort befragt, die Wahrheit sagen müssen; dabei bedachte ich, daß sowohl Truschow wie Luzelbach völlig ohne Vermögen und Aussicht waren, wenn man sie jetzt auf die Straße setzte, und noch dazu mit Schimpf und Schanden, nach dem Spruch des Ehrengerichts; mir jedoch hatte der Chef eine mildere Strafe zugesagt, wenn ich mich als alleinigen Urheber des schlechten Spases bekannte. Ich war demnach keinen Augenblick bei mir zweifelhaft, daß ich

mich für meine beiden Genossen hier zu opfern habe, und so ging ich denn noch an demselben Abend, wie ich zu der klaren Ansicht des Standes der Dinge gelangte, zum General und that mein reumüthiges Bekenntniß. Ich gewann dadurch seine Theilnahme. Die schon eingeleitete Untersuchung wurde niedergeschlagen und ich — wurde zu den schwarzen Luffow'schen Husaren versetzt.

Nicht voll zwei Jahr war ich glücklicher Insterburger Dragoner-Fähnrich gewesen. Kein Glück auf Erden kann ewig dauern.

Ich präsentire mich dem Leser als schwarzer  
Husar. Nachträglich noch Einiges aus den  
vorigen Kapiteln.

---

Ich schied vom kleinen Insterburg mit ungeheurer Abschiedstrauer, war es doch der erste Ort auf dieser schönen Gotteserde, wo ich mich selbstständig als Mitglied der ehrenwerthen hauenden, schießenden und stechenden Gesellschaft hatte verehren lernen, der die Ruhe und Sicherheit der civilisirten Völker Europa's anvertraut ist. Ein königlich preussischer Dragoner-Fähnrich ist schon eine respectable Personage in dem Staatencomplex der Großmächte dieser Erdkugel. Ich wußte das und fühlte mich demnach. Mein Pallasch, mein Dragonerhelm, meine Sporen, mein ehrlicher Gaul hatten sich mit allen diesen großen und erhebenden Ideen zu Eins identificirt, und es war schwer, eine Trennung irgend einer Art zwischen uns zu Wege zu bringen. Allein das Schick-

fal, das „Rom fallen“ ließ und „Carthago stürzte“, brachte es auch dahin, daß ein Insterburger Dragoner innerhalb weniger Wochen zu — einem schwarzen Husaren wurde. Der Chef der schwarzen Husaren war zugleich der Commandeur der Bosniaken und Towarczy's, und dieses eben benannte interessante Corps war eine Bande kaum civilisirter Bagabonden, die schon Friedrich der Zweite in den Bann gethan als unverbesserliche Strauchdiebe und Wegelagerer. Die schwarzen Husaren unter dem Generalleutenant von Günther hatten sich unterdessen etwas emancipirt und gelangten vollends auf eine höhere Stufe militairischer Civilisation, als Herr von Lussow ihr Chef wurde; allein diese Civilisation war doch nicht weit her, und ich hatte nicht ein Mal, sondern oft die Gelegenheit zu beklagen, von Insterburg fortgekommen zu sein.

Ich habe noch Einiges von dort nachzutragen. Der Leser wird sich aus dem Dialog, den meine beiden Freunde führten und den ich mit anhörte, entsinnen, daß von einer „Akademie“ die Rede war. Hierüber bin ich noch Erklärung schuldig.

Die Untreue der Frauen hatte so zugenommen, daß man hieraus eine Art Einkommens für die Männer machte. Eine Gesellschaft fand sich zusammen,

die Jedem, der sich als einen Betrogenen, sei es als Liebhaber, sei es als Ehemann, deklariren und bescheinigen konnte, ein Jahrgehalt auszahlte. Es war dies ein Institut eigener Art, hervorgegangen aus der Demoralisation der Zeit, aber zugleich dieser Demoralisation wider Willen steuernd; denn die Gründer wollten natürlich nichts weniger als die Moral begünstigen. Reiche Lüstlinge schossen zusammen, und hieraus bildeten sich die Fonds der Gesellschaft, aus welchen die Zahlungen flossen. Der Vortheil für die Lüstlinge war, daß ihnen Listen in die Hände kamen, auf welchen die unzweifelhafte Beute verzeichnet stand, denn die Ehemänner und Liebhaber hatten sie selbst geliefert. Die, die selbst reich waren und betrogen worden, verzichteten natürlich auf die Pension, trugen sich aber in die Listen ein, schon aus Rache gegen die Betrügerinnen, die sie hiemit preisgaben. Jede irgend ehrliche Frau wurde hiedurch jedoch doppelt und dreifach gewarnt, nicht von der Bahn der Pflicht abzuweichen, damit ihr Mann nicht Pensionär der Akademie wurde. So läßt der Himmel die Rathschläge der Bösen oft zum Guten gedeihen.

Die Erfindung dieser saubern Akademie war von Berlin ausgegangen, und dort befand sich auch der akademische Senat. Zu uns nach Insterburg hinüber

verließ sich nur eine dunkle Kunde dieser hülfreichen Anstalt; nichts desto weniger bezeichnete die öffentliche Stimme schon diesen oder jenen Akademiker in unserm Corps. Ich werde später, bei Gelegenheit meines Lebens und Treibens in Berlin, wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Jetzt komme ich auf die schwarzen Husaren zurück. Als ich ankam, ging das Regiment gerade zu Puder, Locken, Pomade und zu den Jabots über, eine merkwürdige Periode, die da bezeichnete, daß die schwarzen Husaren sich mit starken Schritten der Civilisation näherten; bis jetzt hatte dieses ehrenwerthe Corps sich begnügt, in einem liebenswürdigen Naturzustand zu leben. Dieser Naturzustand hatte jedoch nicht gehindert, daß es sich vortrefflich schlug; denn bekanntlich hatte das Regiment sich im siebenjährigen Kriege aller Ehre werth gezeigt. Nur den Frieden vertrug es nicht und da machte es sich unnütz. Ich hatte in dem Wahn gestanden, daß die Dragoner die ärgsten Raufbolde und Säufer waren: ich entdeckte, daß sie unter den schwarzen Husaren ihre Meister fanden. Es gingen ein paar Offiziere herum, die zerhackt waren wie ein Hackbrett, andere, die eine Anzahl großer und kleiner Pflaster trugen, die man für kolossale Schönplästerchen hätte halten können. Auch die Karte

florirte hier, aber nicht in dem Grade, wie in Insterburg; das schöne Geschlecht wurde hier lange nicht in dem Grade verehrt und entehrt wie in meiner früheren Garnison. Hier liebte man sich zu schlagen und dann zu trinken, und wenn man getrunken hatte, schlug man sich wieder.

Bei meinem Erscheinen ging mir der Ruf voran, daß ich ein Nichtsnutz sei, ein lästiges und unreifes Individuum, das seine Ausbildung erwarte, und so gleich fanden sich einige meiner neuen Kameraden, die es großmüthig übernahmen, mich zu einem brauchbaren Mitglied ihrer Gesellschaft zuzustutzen. Aber meine Lehrer fuhren schlimm ab. Zuerst wurde ich an die Offiziertafel gezogen, aus keiner andern Absicht, als mich zu hänseln und auf meine Kosten zu lachen, aber man merkte bald, daß ich von meiner Frau Mutter etwas Witz geerbt hatte, und da ich munter war und immer den Kopf oben hielt, zudem mein guter Magen den schlechten, gemischten Wein vertrug, ohne mich sogleich unter den Tisch zu werfen, so geschah es zur allgemeinen Verwunderung, daß ich die Herren Kameraden trefflich amüsirte, aber auf ihre, nicht auf meine Kosten. Zuletzt wünschte man gewisse Einfälle von mir nicht zweimal zu hören, und vermied die Gelegenheit, mich zu einem da capo

zu veranlassen; das heißt man wurde höflich und bescheiden. Mehr hatte ich nicht gewollt. Nun ging man mir zu Leibe mit Reiten; aber da gelang es ebenfalls nicht, mich niederzuwerfen. Ich war wie angewachsen auf meinem Pferdchen, und mein liebes Thier und ich waren nicht müde zu machen. Im Dienste suchte ich meine Schuldigkeit zu thun, und meine Börse hatte es bereits gänzlich verlernt, mir ausschließlich zu gehören. Nach wenigen Monaten wurde ich Offizier und gab ein lukullisches Fest zu Ehren meiner Ernennung. Aus Rheinsberg langte eine Kiste an, die ein prächtiges silbernes Besteck enthielt nebst einem Pokal mit der Chiffre des Prinzen. Die übliche Rolle mit Dukaten fehlte nicht. Nun gab es aber noch ein geheimnißvolles Kästchen; ich öffnete es mit großer Erwartung und fand darin — eine gewöhnliche Birkenreiser-Ruthe und dabei die Worte: „Sei Er kein Esel! Bedenke Er, daß Sein Pöder mir nach wie vor zur Disposition steht.“ — Ich lachte und steckte die Ruthe hinter den Spiegel. Von meinem Vater langte ein schöner Apfelschimmel an, der trefflich englirt war und einen göttergleichen Trab ging. Die dicke Rosamunde und mein Freund Emil schickten ebenfalls ihren Tribut, und ich empfing als ein wohlgelaunter Nabob meine Schätze.

Einen Augenblick dachte ich an Veronika, und war ihr böse, daß sie mich nicht bedacht hatte, allein ein junger Offizier, dem der Schneider eben die Uniform bringt und der damit beschäftigt ist, ein Paar unleidlich enge Stiefel an den Fuß zu bringen, hat nicht Zeit, sich mit der Liebe abzugeben. „Man bringe mir ein Glas Zuckerwasser!“ rief ich meinem Burſchen zu, indem ich mich erschöpft auf das Sopha warf, ermüdet von den Anstrengungen, ein enges Collet noch enger zu schnüren und meine Wade in eine zwangvolle Schechte zu spannen. Zum erstenmale kam der Geist der Ziererei und des Schönthuns über mich. Dem Himmel sei Dank, nicht lange; denn beim ersten Ritt plagten die Nätze meiner Hosen und meine Stiefletten fielen nieder, ich wurde wieder der Sohn der Haide und jagte über Stock und Stein, ganz vergessend, daß ich einen Adonis zu Pferde hatte darstellen wollen.

Ich will den Leser nicht ermüden, indem ich ihn nöthige, mich durch ein paar Plänkeleien elender Duelle zu begleiten. Ich sah ein, daß ich ohne „gehakt“ zu werden, nicht würde davon kommen können; ich wählte also den ersten besten miserablen Grund, um mich mit einem unserer Kaufbolde zu messen. Wir stritten uns darüber, ob eine Mücke Nasenlöcher

habe. Ich ließ mir einen Hieb in die rechte Schulter geben und nöthigte aus Erkenntlichkeit meinem Gegner ein Pflaster auf die linke Wange auf. Unsere Sekundanten benutzten die Gelegenheit, um kleine Badewannen voll Tokaier auszutrinken. Ich habe vergessen zu bemerken, daß mein Herr Papa mich mit dieser beliebten Sorte ziemlich reichlich versehen hatte.

Dreiviertel Jahr blieb ich als Offizier im Regiment; dann verließ ich's wieder. Mein Wunsch war es gleich Anfangs gewesen, hier nicht alt und grau zu werden; doch hatte ich nicht hoffen können, daß mein Wunsch so bald würde erfüllt werden. Dank sei es Dir, geliebte Dame Dulcinea, Du Kleinod unter den Kleinoden, Du Rose Salems, Du Perle und Granatapfel der Schönheit! — Wenn Dein liebevollend Herz nicht gewesen wäre, so schwankte noch die schwarze Pelzmütze über meinem linken Ohr, so schlug noch die Patrontasche an die Flanken meines kleinen Braunen! — Ich will dieses kleine Abenteuer sehr kurz beschreiben, da ich keine dankbare Rolle dabei spiele und meine Eitelkeit mir vorschreibt, nur solche Kapitel meiner Biographie umständlich zu behandeln, in denen entweder meine Leser oder ich uns behaglich fühlen. Kann es aber etwas Widerwärti-

geres für einen jungen Burschen geben, als die Verfolgungen einer alten Circe? Man mag sich stellen, wie man will, man wird aus einem solchen Handel nicht mit Ehren herauskommen. Also kurz.

In unserm Städtchen lebte die Wittve eines einst hochgestellten Militairs, der sogar mit dem Hofe verwandt gewesen war. Seine Wittve hatte ein kolossales Vermögen und führte eine ausschweifende Lebensart. Obgleich weit über die Fünfzig warf sie noch, trotz der jüngsten Kokette, ihre Netze aus, und es ist beschämend zu sagen, sie fing manchen ganz niedlichen Fisch, das heißt, mancher ehrliche, hübsche Junge wurde durch eine demantene Busennadel, oder durch ein Reitpferd in die Hesperidengärten gelockt. Mich empörte dies! Meine Kameraden spotteten meiner und prophezeiten mir, daß ich gegebenen Falls nicht besser sein würde, als die es gewesen, die ich tadelte. Ich hätte klug sein und schweigen sollen, denn was ging mich der ganze Handel an; so aber lenkte ich die Aufmerksamkeit der Wittve auf mich. Ich fand Gnade vor ihren Augen. Sie erzeigte mir einige Aufmerksamkeiten, die ich mit großer Freude annahm, weil sie meiner Eitelkeit schmeichelten. Zudem fand ich in den Gesellschaften, die sie gab, und bei denen Ceres und Bacchus jedesmal

ihre Füllhörner mitbrachten, einige hübsche Frauen, die ich gerne wieder sah. Es geschah öfters, daß ich unter all den Frauen der einzige Herr war. Dies hätte mir schon auffallend sein müssen, wenn ich nicht so thöricht und eitel, dabei so unbekannt mit den Künsten des schönen Geschlechts gewesen wäre. Der Kreis der Frauen wurde auch immer kleiner, und zuletzt waren es bei kleinen Abendschmäusen nur die Generalin und ihre Gesellschafterin, die sich mit mir zu Tische setzten und zugleich mit mir dem Weine zusprachen. Endlich blieb auch die Gesellschafterin weg. Ich hielt mich nicht lange auf und entfernte mich noch lange vor Mitternacht. Am nächsten Morgen hörte ich nun von allen Seiten her, daß ich der neue deklairte Liebling sei. Ich wollte umkommen vor Zorn und Erbitterung; ich mochte versichern, was ich wollte, daß ich bei dem ersten und sicherlich auch letzten tête à tête der Dame nur erzählt hätte, wann ich meine erste Pfeife Taback geraucht und zum erstenmal ein Pferd bestiegen; meine Kameraden erwiderten mir lachend: „Nun ja doch! darum handelt sich's ja eben: wir wissen nun, wann Du Deine erste Pfeife Taback geraucht hast.“ — Ich schäumte vor Wuth und schwur, nie wieder meinen Fuß in das verwünschte Haus zu setzen.

Ich hielt meinen Schwur; allein es half mir nichts. Jetzt nahmen die Bestellungen und Briefe ihren Gang. Alle lächerlichen Situationen, in die ein junger Mann geräth, der sich verfolgt sieht und mit Aengstlichkeit sich am liebsten im Schooß der Erde verbergen möchte, immer wieder aber, wie ein gescheuchtes Wild, von der hinter ihm her lachenden, tobenden, spottenden Meute sich gehezt sieht, mußte ich durchmachen. Die Nemesis faßte mich; warum hatte ich gewagt, jene Poffen dem armen Rittmeister zu spielen? Nun litt ich dieselben Qualen. Meine magnifike Donna machte Anstrengungen über Anstrengungen, meiner habhaft zu werden. Sie wandte alle Mittel an, einen Vogel, der ihr ent schlüpft war, wieder einzufangen. Es war ihr ganz neu, auf eine so verteufelte Sprödigkeit zu stoßen. Es ging eine wahre Heziagd los; das ganze Städtchen wurde aufgeboten und nie hat man noch so viel weibliche Schönheit hinter einem kleinen schwarzen Husaren her gesehen. Meine Kameraden begünstigten natürlich diese interessante Intrigue, denn sie hatten sich das Wort gegeben, mich „todt oder lebendig“ auszuliefern. Zuletzt überkam mich eine so elende Feigheit und ich war so scheu geworden, daß ich nur Nachts ausritt und mich auf öden Feldern in der

Umgehend umtrieb. Es wurde mir ganz jämmerlich zu Muthe und zum erstenmal im Leben verlor ich meine gute Laune. Um einige meiner Peiniger mir nachdrücklich vom Halse zu schaffen, hatte ich ernstliche Duelle und sah einer solchen Miserabilität wegen dem Tode in die Augen. Ich bekam einen Schuß in die Hüfte und riskirte, für mein ganzes Leben zum Krüppel zu werden. Ich hätte die verfluchte alte Messaline erwürgen können, wenn sie mir jetzt unter die Hände gekommen wäre.

Endlich — endlich! wurde der Skandal doch so groß, besonders durch die Duelle, die bald rüchbar wurden, daß eines schönen Morgens der Parolebefehl kam: „Der Seconde-Lieutenant v. Violet tauscht mit dem Seconde-Lieutenant von Perleberg vom Regiment von der Marwitz und hat sich sofort an den Ort seiner neuen Garnison zu begeben.“ Dieser Ort war Berlin. Wer war froher als ich; noch nicht völlig hergestellt reiste ich schon ab. Einen dankbaren Abschiedsblick warf ich zu den Fenstern des Hauses meiner Dulcinea hinauf.

Ich weiß, daß dieses ganze Kapitel den Damen höchlich mißfallen wird. Denn obgleich die Generalin, und dies kann ich auf Ehre und Gewissen versichern, und viele Zeugen mit mir, alt und fast über

die Erlaubniß hinaus häßlich war, so war sie doch immer eine Frau, und eine Gunstbezeugung von einer Frau kann nie anders als ehrenvoll für einen Mann sein, und er ist verpflichtet, nie anders als mit dem höchsten Respekt von einer Dame, die ihn ihrer Neigung für würdig hielt, zu sprechen. In diesen Grundsätzen bin ich aufgewachsen; allein die Leserinnen verzeihen, ich mußte, um eine Entschuldigung für mein Benehmen zu haben, schon die Farben so auf's Gemälde bringen, wie ich sie in der Natur fand. Ich bin übrigens völlig überzeugt, daß meine Lucretia sehr bald sich über den „albernen Jungen,“ wie sie mich nannte, getröstet haben wird. Der alberne Junge seinerseits war aber recht froh, als er das Weichbild des Städtchens hinter sich hatte; froher kann der, zu seiner Zeit auch alberne Junge, der Erzwater Joseph, nicht gewesen sein, als er einen, vielleicht eben ganz neu bei einem egyptischen Modeschneider gemachten Mantel in den Händen seiner Generalin zurückließ. —

Jetzt ging es nach Berlin. Nach Berlin! O, welch' ein Klang lag in diesem Wort! Alles, was ich mir bisher von Lebensgenuß gedacht hatte, vereinigte sich in diesem einzigen Worte: Berlin! Ich kam nicht geschwächt und des Lebens überdrüssig nach

Berlin; ich war jung und brachte frische Kräfte mit. Vor meinen Blicken tanzten lustige Kameraden, schöne Frauen den zauberhaften Reigen und ich — schloß mich ihnen an.

Ein wenig trübte meine gute Laune ein Schreiben meines Prinzen, das auf eine Tabacksetiquette geschrieben war und die Worte enthielt: „Kauf Er mir in Berlin beifolgenden Schnupftaback, aber laß Er sich nicht betrügen; das Geld kann Er auslegen. Er ist ein Esel, daß Er nach Berlin geht; wird Schulden machen und zu Grunde gehen. Doch meinetwegen!“

„Ach!“ rief ich unmuthig, — „bin ich denn nicht ein Esel immerdar! ich mag thun, was ich will? — Nie kann ich's den Leuten, die sich um mich bekümmern, recht machen. Doch immerzu! meine guten wie meine bösen Tage sie sollen mir alle auf meine Rechnung geschrieben werden; ich will versuchen, sie dereinst zu verantworten.“

Und somit setzte ich mich wieder fröhlich in meiner fortstößenden Postchaise zurecht und befahl dem Postillon vorwärts! —

So kam ich denn in die Residenz, und zwar zu dem Kürassier-Regimente von der Marwitz.

Es war eben Carneval, als ich anlangte und mich

beim Könige meldete. Mein Herz schlug hörbar, als ich endlich in den Strahlenkreis der Sonne der Majestät treten sollte. Der Enkel so ruhmwürdiger Herrscher, der Abkömmling so großer und mächtiger Könige, das Vorbild jeder ritterlichen Tugend für uns junge Offiziere sollte nun in Person sich mir zeigen. Ich fand meine Erwartungen mehr als erfüllt. Es war ein großer, schöner Mann, mit dem gewinnenden Lächeln der Huld und Güte auf den Lippen. Es war Preußens Ludwig der XV. Wenige Jahre später und der König glich diesem Bilde nicht mehr.

---

## Der Carneval in Berlin.

---

Wenn ich den Vorhang vor den Scenen hinwegziehe, die diese Periode meines Lebens füllen, so muß ich den Leser um Verzeihung bitten, wenn ich nicht ganz das Maß inne halten kann, das mir der ernste und strenge Sinn vorschreibt. Ich will nie und unter keiner Bedingung „frivol“ schreiben; ich halte es unter der Würde eines Mannes, jemals frivol zu sein, ich verachte ferner diejenigen Auffassungen wirklicher Begebenheiten, die die Farben absichtlich geschmeidiger und greller nehmen, um dem bloß weltlich gesinnten Auge zu schmeicheln; aber, wie gesagt, ich bin jung, ich habe meine Kräfte beisammen und vor mir öffnet sich ein Saal voll der berauschendsten Genüsse und Gestalten. Wo soll ich da die Stirne und den Ernst eines Cato hernehmen? Ich schreibe nicht, um etwas Muthwilliges zu erzählen, sondern

ich erzähle nur das Muthwillige, weil ich nichts als solches erlebte. Als unser Aller Elend begann, als die Furien des Krieges ihre blutrothen Fackeln zu schwingen begannen, da will ich wahrlich so ernst und so würdevoll schreiben, als es nur immer meine Feder vermag. Aber wie vermag man Arlequin anders zu malen, als lachend und springend? Wie kann man das Portrait einer schönen Frau geben und sie ohne jene Züge der Schalkhaftigkeit und Frivolität malen, die gerade ihren verführerischen Reiz ausmachen? Wie will man Amor darstellen und ihm die Krücke und das Stundenglas des Saturn beigegeben und doch dabei fordern, daß alle Welt in ihm den Gott der Freuden und Genüsse erkenne? Mit einem Wort, ein Carneval in Berlin unter dem Scepter Friedrich Wilhelm II. kann nichts anders als ein sehr buntes Capitel in einem wohlgetroffenen Bilde der Zeit abgeben. Doch nun genug der Vorrede.

Ich war nun Kürassier-Offizier. Unser Regiment gab die Wachen bei den Hoffesten. Eine kleine Biographie von mir coursirte, und namentlich mein letztes Abenteuer, das den Grund zu meiner Versetzung gegeben, hatte in einigen Kreisen Beifall gefunden und seltsamer Weise für mich eingenommen, da es doch eigentlich hätte gegen mich einnehmen müssen.

In der Hauptstadt sieht man gewisse Dinge anders an, als in der Provinz. Man fand es sehr hübsch, daß ich mich wie ein Mädchen gestraußt hatte, und man fand mich auch unschuldig wie ein Mädchen. Freilich war ich es auch, wenn ich das Leben sah, das man hier führte.

Zuerst hatte ich die Freude, den Grafen de la Chevalerie, wie er jetzt hieß, wieder zu finden. Er war mit der Dame seiner Wahl vermählt, die ihn es aber empfinden ließ, daß sie ihn zu sich hinaufgehoben. Sie war kokett und machte ein brillantes Haus. Er war „der Mann seiner Frau.“ Dies empfand er, war selten zu Hause, spielte leidenschaftlich, und trieb sich mit den Tänzerinnen der Oper herum. Sie zeigte sich im Publikum immer in Begleitung eines jungen Offiziers, ihres Betters, der zu der Garde du Corps gehörte. Chevalerie begrüßte ich mit Freude. Wir erinnerten uns der schönen Zeiten in Rheinsberg und tranken auf das Wohl unsers alten „Heinz.“ Ich mußte ihn an den geringfügigsten Umstand der „Kamingeschichte“ erinnern, und wir waren dabei voll guten Humors. Er brachte mich in seine Komödianten=Soireen, die eigentlich nichts waren als etwas feinere „Unterrock=Bälle,“ wie wir dergleichen liebenswürdige Vereinigungen bei

uns im Regiment zu nennen pflegten. Die Tänzerinnen von der Oper waren sämmtlich routinirte Kagen, meistens Franzöfinnen, oder franzöfirte Berlinerinnen, die den Liqueur und die Liebe in großen Portionen zu vertragen im Stande waren. Ein paar mal ging ich hin, dann blieb ich aber weg, weil meinem Beutel die Feste dieser kleinen Närrinnen zu arg mitspielten. Ich hatte mir vorgenommen, keine Schulden zu machen.

Mein Quartier erhielt ich in der Caserne an dem sogenannten Kupfergraben, einer ziemlich winkeligen Stadtgegend, die jedoch in der Nähe der „Linden“ sich befand, und von einigen bedeutenden Palästen nicht weit entfernt. Mit uns gemeinschaftlich hielt sich das Regiment Gensd'armes eine Mittagstafel. Nach Tische wurde gemeiniglich eine Partie Billard arrangirt. Ich hielt mich von allen Dingen und Personen Anfangs etwas in Entfernung, denn so klug war ich schon geworden, daß ich wußte, daß man am übelsten wegkommt, wenn man der ganzen Welt mit offenen Armen entgegengeht.

Da ich die Redouten, die auch der Hof besuchte, nie versäumte, so machte ich daselbst die Bekanntschaft dreier lebenswerther und schöner Mädchen, die Schwestern waren, und zu deren Eltern ich durch Vermitt-

telung eines meiner Kameraden eingeführt wurde. Der Leser wird erlauben, daß ich wiederum ihn einführe. Ich sollte bei dieser Gelegenheit Blicke thun in sehr edle und kindliche Herzen, aber auch zugleich in eine wahre Hölle von Verderbniß. Der Vater war Rath beim Kammergericht und hieß Herr Lorberg. Fürs Erste will ich nichts weiter von diesem niedlichen Subjekt, diesem Muster eines Ehemannes und Vaters, wie er nicht sein soll, sagen, später desto mehr. Von den Mädchen hieß die älteste Evelyn. Sie hatte ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt und war eine große, schlankgewachsene Brünette mit einem Zug von Schwermuth in dem bleichen Gesicht. Sie war ohne Zweifel diejenige, mit der es sich am längsten und anziehendsten sprechen ließ; sie hatte Bildung und zeigte eigenthümliche Ansichten, die aber alle, so wie ihr ganzes Wesen, den Charakter der Melancholie und des Trübfinns trugen. Es war dies nicht zu verwundern. Das seltene Mädchen hatte tiefe Blicke gethan in die Mangelhaftigkeit dessen, was wir oft sehr übereilt vortrefflich und edel nennen, und dann — war ihr der Grund des tiefen, gehässigen Zwiespalts zwischen den bessern und schlechten Familiengliedern ihrer Verwandtschaft nicht verborgen, namentlich wußte sie von ihrem Vater mehr,

als eine Tochter wissen darf, um noch in ihrem Herzen Pietät und Achtung für ihren Erzeuger zu bewahren. Auf Evelyn folgte Caroline; diese achtzehnjährige junge Schöne war wahrhaft ein Künstlermodell zu nennen, so vollendet trefflich war Wuchs, Gesicht, Farbe und Haltung an ihr. Sie war nicht so groß und schlank wie ihre Schwester, dagegen aber bei weitem ebenmäßiger gebaut. Brust, Schultern und Hüften hatten jene Rundung und zarte Eleganz, wie Kenner sie an der Mediceischen Venus bewundern, ihre Miene und der Ton ihrer Stimme waren gleich bezaubernd. Sie konnte so heiter und freudelieulich sein, wie ich kein anderes Mädchen gesehen. Da kein großer Wohlstand in der Familie herrschte, so schienen sich die beiden andern Schwestern das Wort gegeben zu haben, Alles, was an Pug aufzutreiben war, auf den lieblichen Körper Carolinchens zu häufen. Nie versäumte sie daher einen Maskenball, und immer erschien sie darauf wie eine kleine Fee. Die jüngste „Mamsell Lorberg“ hieß Niefchen, und war eine sechzehnjährige kleine Blondine, die Munterkeit und der Muthwille selbst. Sie konnte es nicht mit dem lieblichen Reiz der ältesten, nicht mit der Schönheit der mittelsten aufnehmen, aber es gelang ihr dennoch, wenn sie ihren guten

Tag hatte, und das liebe Kind hatte sehr viele gute Tage, beide Schwestern neben sich in Schatten zu stellen. Dies bewirkte sie dadurch, daß sie es verstand, ihre kleine blonde Person immer so dicht in den Vordergrund zu bringen, daß man nichts Anderes sehen und nichts Anderes hören konnte als sie. Sie plauderte, sie neckte, sie tanzte, sie sang, sie flog hin und her, sie brachte Einfälle und Ausfälle an, kurz überall in allen Ecken, auf allen Wegen, all überall war Riefchen. Wenn man einmal ruhig und besonnen sein wollte, so ging man dem Ungethüm aus dem Wege; es war dies aber schwer zu bewerkstelligen; gerade da, wo Einer sie nicht wollte, den suchte sie auf, dem folgte sie als ein Plagegeist auf Tritten und Schritten. Man konnte mit dem Kinde kein ernstes Wort sprechen; sie hatte über nichts nachgedacht, nichts interessirte oder beschäftigte sie; was nicht Neckerei und Possen war, das ging an ihr spurlos vorüber. Dabei war sie jedoch nicht ganz ohne eine gewisse Berechnung; sie verfolgte ihre kleinen Pläne und Absichten, und wen sie nicht mochte, und durch wen sie sich irgendwie einmal beleidigt gefühlt hatte, dem trug sie es nach, und unter der Maske von kindlichem Muthwillen wußte sie zu schaden und zu verletzen. Sie war dieser Eigenschaften wegen

die Lieblingstochter ihres Vaters, der durch sie öfters seine besondern Pläne verfolgte. Von der Mutter möchte ich am liebsten ganz schweigen, wenn nicht gerade von ihr zu sprechen nothwendig wäre, um manches Folgende erklärbar zu machen, das sonst dem Leser unbegreiflich erscheinen würde. Sie war noch jetzt eine sehr schöne Frau, war jedoch durch Gemeinheit und Ausschweifung so herabgekommen, daß ihr Umgang für die Töchter nicht räthlich gefunden wurde, und sie daher stets ein Zimmer für sich bewohnte, das sogar seinen besondern Eingang hatte. Die Besuche, die zu der Mutter kamen, sahen die Töchter nie, und wurden von den Töchtern nie gesehen. Wochenlang, oft sogar während ganzer Monate war die Mutter vom Hause fern, und die Töchter erfuhren nie, wo sie weilte. Einigemal war es geschehen, daß man sich am dritten Orte sah, dann aber wußte die Begleitung der Einen wie der Andern es zu verhindern, daß die sich Erkennenden sich näherten. Besonders geschah dies auf Bällen und Maskeraden, doch wußte es die Mutter so einzurichten, daß sie zu einer Stunde kam, wo der anständigere Theil der Gesellschaft schon den Saal verlassen hatte, mithin ihre Töchter nicht mehr daselbst zu finden waren. Mit den Töchtern zusammen wohnte

eine Madame Karlinska, eine Polin, die, wie man sagte, früher Maitresse des Vaters gewesen war, demnach ganz in seinen Händen war, und die Töchter so führen und erziehen mußte, wie er es wollte. Außerlich war diese Erziehung ziemlich streng; innerlich mochte die Moral wohl ziemlich lax gehandhabt werden, denn Madame Karlinska nahm Bestechung an, und machinirte gegen ihren eigenen Prinzipal, wenn die Mädchen es irgend flug anzufangen wußten, und freigebig waren. Dies wußte Kiechen am besten; sie, deren Sparbüchse immer leer war, schütete deren Inhalt in die Schürze von Madame Karlinska aus, um bald diese, bald jene Freiheit sich zu erkaufen. Da die Wittve es noch nicht aufgegeben hatte zu hoffen, Herr Lorberg werde sich von seiner Frau trennen, und sie heirathen, wie er es ihr schon seit lange versprochen, so that sie alles Mögliche, die Kluft zwischen den zwei Parteien im Hause immer weiter auszuhöhlen.

So standen die Angelegenheiten, als ich die Schwelle dieses Hauses betrat. Mit mir zusammen kamen zwei Kameraden, und wir Drei theilten uns sogleich in die drei Mädchen, und galten bald für deren Liebhaber; wenigstens waren wir ihre treuen Begleiter. Herr von Sohr, Lieutenant bei dem Regiment Gens-

d'armes, war der eine dieser Cameraden, Graf Seseheim, von unserm Regiment, der andere. Beide waren älter als ich, und ich will es auch gerne glauben, hübscher und geschickter als ich, so wie sie ohne alle Frage reicher und vornehmer waren. Dennoch wurde ich besser bei Madame Karlinska aufgenommen, als jene; wahrscheinlich hielt sie mich, eben aus der Provinz gekommen, für ungefährlicher und unschuldiger als die, die schon ihre Schule in der Residenz durchgemacht hatten. Die gute Duenna irrte sich; ungefährlich mochte ich sein, unschuldig war ich nicht. Ich muß mir gar zur Ehre anrechnen, daß ich's nicht mehr war, denn sonst wäre mir keine Ahnung über den eigentlichen Bestand der Dinge und Verhältnisse hier im Hause aufgegangen und ich hätte Evchens halbe Worte und ihr melancholisches Auge nicht verstanden. So aber sah ich die abgesperrte Thür zur Mutter, ich sah das Sündenbergesicht des Vaters, ich hörte die Thaler in der Tasche der Karlinska klappern, und wußte schon fast Alles, ehe — bei genauerer Bekanntschaft — Evchen mich zum Vertrauten ihres Kummers machte. Meine beiden Gefährten waren gefährlicher, aber sie waren gewiß unschuldiger, denn, wie der Verlauf meiner Erzählung zeigen wird,

wußten sie noch bis ganz zuletzt nicht, wie die Karten in diesem Spiele gemischt wurden, und von welchen Händen.

## Die Familie Torberg.

---

Jetzt komme ich auf den ersten Redouten-Abend zurück. Gleich die erste Unterredung mit Evchen war für die Folgezeit entscheidend. Ich war fremd, stand an einen Pfeiler des Saals gelehnt und sah die Masken an mir vorüber schwirren. Der Hof war noch nicht erschienen, man war in Erwartung daß er bald erscheinen werde. Unterdessen räumte man auf, und brachte einige unanständige Masken bei Seite. Die Ballauffeher verfahren dabei mit einiger Härte. Eine Eva sollte eben ins Freie gebracht werden, weil sie zu glücklich gewesen war in der Nachahmung des Costüms des Paradieses. Die „Mutter der Menschen“ sträubte sich gegen die Zwangsmaßregeln, die man gegen sie zu nehmen sich in Bereitschaft setzte, und sie sprach die Hülfe eines dicken Kapuziners an, der in einiger Entfernung von ihr sich umherbewegte. Der Kapuziner stellte sich taub und wandte gefühllos der Mutter

der Menschen seinen breiten Rücken zu. Dadurch außer sich gebracht, stürzte die Mutter auf den corpulenten Religiosen zu, und in die Falten seiner Kutte fassend, rief sie so laut, daß Jedermann es hören konnte: „Durchlaucht werden mir den Arm geben, oder! —“ Der Mönch faßte jetzt die „Hüllenlose“ untern Arm und führte sie hinaus. Ein lautes Jubeln und Beifallklatschen folgte. Die Thüren schlossen sich, um sich bald darauf wieder für das eintretende Gefolge des Hofes zu öffnen. Mich hatte diese Scene belustigt, doch schnell unterdrückte ich mein Lachen, als ich dicht neben mir Schluchzen und leises Wehklagen hörte. Eine Maske in Fledermaus-Umhüllung war auf eine Bank gesunken, und eine andere Maske küßte den schwarzen Flor der Larve von Jener, und hielt ihr Fläschchen vor, indem sie zugleich einige Worte murmelte. Das Gedränge, das jetzt entstand, indem Jedermann den König sehen wollte, machte, daß Niemand die Gruppe jener beiden Masken beachtete. Ich aber hörte die Worte: „Das ist chère mère; Sie reden mir's nicht aus. Ich hab sie erkannt! O wie ist das abscheulich. Ich werde es dem Vater sagen!“ — „O ja doch, Mamsell!“ schnarrte die andere Stimme, „wenn Sie Dummheiten machen wollen, ich werde Sie nicht hindern.“

Dieses kurze Zwiegespräch war für mich genug, um meine Aufmerksamkeit für den ganzen Abend an die Fledermaus zu fesseln, die, wie es schien, die Mutter aller Menschen zu ihrer besondern Privatmutter hatte. Sogleich murmelte ich vor mich hin: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und die Fledermaus mag nicht besser als Frau Eva sein, beide mögen aber von dem Paradies und dem Stande der Unschuld gleich weit entfernt sich befinden.

Als ich in dieser Stimmung mich der Maske genähert hatte und ihr ein paar Worte scherzhaft zugeflüstert, erwiederte sie mit einer Stimme, die noch von innerer Bewegung bebte: „Mein Herr, der Vorfall ist sehr ernster Art, und man muß nicht über Dinge spotten, die ein Herz zerreißen. Denken Sie an die Strophen:

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,  
 Wer nie die kummervollen Nächte  
 Auf seinem Lager weinend saß,  
 Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!“

Sie schwieg und wandte sich ab, und ich glaubte zu bemerken, wie ihre Thränen flossen. Sogleich war jeder Muthwille aus meinem Sinne fort; ohne recht zu wissen, was ich that, ergriff ich ihre Hand, drückte sie in der meinigen und sagte mit einer Stimme,

der wahrlich die Aufrichtigkeit und Treue nicht mangelten: „Maske, ich habe Dich nicht kränken wollen. Ja wohl giebt's Thränen, die da mitten im Tumult und dem Lärmen der Freude einsam fließen! Weinst Du jetzt solche, so glaube mir, daß ich Deinen Schmerz zu achten weiß.“ — Sie schwieg immer noch und zog leise ihre Hand aus der meinigen. Nach einer Weile sagte sie mit schon kälterem und gemäßigterem Stimme: „Also Sie kennen, mein Herr, das Buch, aus dem ich jene Verse hergesagt?“ — Ich bejahte; ich hatte es, da es vor kurzer Zeit erst erschienen, vor wenigen Tagen gelesen, und bewahrte noch mit großem Entzücken die einzelnen Schönheiten des Romans in meinem Gedächtniß. Wir sprachen jetzt hierüber, und ich erkannte, wie genau meine neue Bekanntschaft mit dem Dichter sich vertraut gemacht hatte; sie sprach auch von seinen Theaterstücken. „Sie sind wohl eine Schauspielerin, Maske?“ fragte ich, ungeduldig, über meinen Fund, der mich mehr und mehr anzog, näher belehrt zu werden. „O nicht doch!“ sagte sie lächelnd. „Nun denn,“ rief ich, „so spielen Sie doch mit mir in diesem Augenblick Komödie!“ „In wie fern?“ „Weil Sie wie eine Corinna und Sappho über Poesie sprechen und doch zugleich mir weiß machen wollen, daß Sie hergekommen sind, um sich den Zerstreuungen

einer alltäglichen Redoute hinzugeben. Das heißt die Leute zum Narren haben.“ „Mein Verschulden ist wider Willen,“ entgegnete sie, „und wie soll ich mein Versehen wieder gut machen?“ „Dadurch,“ rief ich, „daß Sie sich mir offen vertrauen. Ich bin ein ehrlicher Mensch und versteh es, eines Menschen Freund zu sein.“ „Ich glaub's,“ sagte sie rasch, „das merkte ich schon längst Ihrem ganzen Wesen an. Sie sind in der That Einer, dem man vertrauen kann.“ „Nun so versuchen Sie's, Maske.“ „Es ist noch nicht die Zeit da, um mich zu demaskiren!“ Damit stand sie auf, und entschlüpfte.

Allein gelassen, nahm ich mir nun Zeit, die übrigen Gruppen im Saal flüchtig zu mustern. Ich sah den König, umflattert von einer Anzahl schöner und zierlicher Frauengestalten, die sich mühten, ihm als unauflösbare Räthsel zu erscheinen. Es war ein kleiner Triumphzug, den die Koketterie und die anmuthige Ausgelassenheit feierten. Wohin diese Feen sich wandten, zog ihnen ein Strom von Wohlgerüchen nach; mitten unter Flor und Spitzen, unter aufwirbelnden Silberschleiern und hochgeschwungenen Thyrsusstäben sah man immer die emporragende Gestalt im rothen Domino, und dies war der Nachfolger jenes alten Philosophen von Sanssouci. In einer

andern Ecke des Saals sah man die berühmten Schönheiten des damaligen Berlins, Prinzessinnen und Fürstinnen, die sich belustigten, einen armen Aktäon zu necken, der mit seinem Geweih an den Draperieen einer Loge hängen geblieben war, und sich vergeblich loszuwickeln strebte. Eine himmlisch schöne Armida schwamm gleichsam auf den Wogen des Beifalls einher, und bezauberte und entzückte Alles; im Begriff ihr nachzueilen, berührte mich eine etwas kolossale Jungfrau von Orleans mit der Spitze ihres Schwertes und ließ zugleich ein Billetchen in meine Hand gleiten.

Gegen Ende des Festes fand ich beim Gedränge des Ausgangs meine mir liebgewordene Fledermaus wieder, die sich jetzt vertraulich an meinen Arm hing und bat, ich möchte sie an ihren Wagen bringen. Zwei Herren und zwei Damen, dann noch eine ältliche Frau bildeten unsern kleinen Zug. Da wir aufgehalten wurden und warten mußten, fand sich Gelegenheit, sich mit einander bekannt zu machen. So erfuhr ich denn, was der Leser schon weiß. Jene Herren waren Verwandte der Madame Karlinka. Ich erhielt eine Einladung von der ältlichen Dame.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,

Wer nie die kummervollen Nächte — u. s. w.

murmelte ich vor mich hin, als ich zu Hause ging.

Ich übergehe, wie ich nach und nach festen Fuß faßte, und zuletzt Evchens Vertrauter wurde, nicht Geliebter; denn gerade das wurde mir vertraut, daß sie bereits liebte. Frau Karlinska, die meine halbpolsnische Abkunft erfuhr, wurde mir deshalb günstig, und die beiden andern Mädchen mochten mich gerne um sich sehen, wie man einen gutmüthigen, lustigen Bruder gerne zum Gesellschafter hat. Den Vater sah ich, wenn er zu bestimmten Stunden „zu seiner Familie kam.“ Die Mutter erblickte ich nicht, obgleich sie in demselben Hause wohnte; auch war von ihr nie die Rede. Sehr viele vornehme junge Männer sah ich kommen, einige Wochen bleiben und dann wieder verschwinden. Auch meine beiden Cameraden blieben nicht lange. Nieschen sagte mir eines Tages, als ich auf diesen Umstand hinzielte: „Das ist so Papa's Hausordnung! Es bleibt Alles nur so lange, bis es seinen Tribut gezahlt. Geben Sie Acht, ich und Caroline haben jetzt unsre Amants, aber wir wissen schon, wir behalten sie nur so lange, bis unsere Geburtsfeste, die bald nacheinander in diese Tage fallen, vorüber sind. Haben wir dann unsere Geschenke in der Tasche, und wie Maschinka sagt

(dies war der Schmeichelname der Karlinka), unsere Schäfchen geschoren, so — fort damit! Daher werden Sie auch bemerken, je näher unser Geburtsfest kommt, desto mehr wunderbare und entzückende Eigenschaften entwickeln wir, desto bezaubernder werden wir. Ganz zuletzt fange ich sogar an zu singen! Dies ist denn nicht zum Aushalten vor Bezauberung und unsere armen Teufel laufen schnell hin und kaufen ein Armband mehr, eine Halskette mehr, oder geben Papa eine goldene Dose, da sie für ihn doch schon eine von Schildpatt in der Tasche hatten. Wenn der Geburtstag vorbei ist, werde ich heiser, und Carolinen verlassen alle ihre Talente. Wir sind dann ganz simple und ungezogene Mädchen, und Papa hat seine Manier, den Leuten verständlich zu machen, daß ein Haus eine Thüre zum Hereingehen, aber auch zum Hinausgehen hat.“

So widerwärtig die Sache war, so vorgetragen konnte ich doch nicht verfehlen, sie äußerst spaßhaft und belustigend zu finden, und meine soeben aus der Schur gekommenen Kameraden fanden an mir eben keinen sehr theilnehmenden Tröster.

Ich komme jetzt auf meine Gespräche mit Evchen. Nach und nach erfuhr ich des ganzen Hauses Jammer und bodenlose Schmach. Während das liebe

Mädchen sprach, sank ich oft wie gebrochen vor innerem Leid und Gram zusammen, und hielt meine Hände vor das Gesicht, weil ich glaubte, ich könne nie wieder mein Auge aufschlagen vor Menschen, seitdem ich wußte, wie tief der Abgrund war, in den ein sterblich Wesen geschleudert werden konnte. O Gott! rief ich mit zerknirshtem Herzen, womit hab ich's verdient, daß mir bis jetzt der Engel der Versuchung so leise und schonend vorübergegangen? Werde ich wohl so stolz und hochfahrend sein, zu behaupten, ich allein würde seinen Lockungen widerstanden haben? Wo so viel Tugend und Standhaftigkeit rund um mich zu Schanden wird, will ich allein der einzige Gerechtfundene sein? Nein, nein! ich würde erbärmlicher und kläglicher enden als Alle, die ich jetzt verabscheue. Es ist nur, daß eine unverdiente Güte mich bis jetzt immer vor der eigentlichen Stunde der Prüfung und Versuchung bewahrt hat.

Dies waren meine Empfindungen, als Evchen mir die dunkle Geschichte ihres Hauses und ihrer Familie erzählte. Oft nahm ich ihre Hand und rief unter Thränen: „Meine Schwester, fühle wie meine Stirne brennt, fühle wie mein Herz in meiner Brust tobt, sieh mich an, und erkenne an diesem bleichen Antlitz und diesen strömenden Thränen, ob und wie

ich mit Dir empfinde.“ Das edle Mädchen, dankbar dem Geschick, das ihr einen wahren Freund zugeführt hatte, lehnte unter leisem Zucken ihres schönen, unter der Last der Trauer fast brechenden Herzens, ihr Haupt an meine Schulter und dankte mir durch einen leisen Druck ihrer Hand für die Worte, die ich sprach. Noch nie bisher war es mir gelungen, so rein und so tief zu empfinden, ein so goldnes Herz in einem so festen und unerschütterlichen Busen mir in unentweichten, keuschen Flammen zuwehen zu fühlen. Manches in diesen Erzählungen kam nicht über die Lippen der jungfräulichen Erzählerin, ich mußte es errathen oder aus sonstigen Mittheilungen im Publikum ergänzen. Demnach will ich diesen Herrn Lorberg dem Leser zeichnen, so ähnlich wie immer nur ein Spiegelbild seinem Original sein kann.

Frau Lorberg war von niederem Stande, eine Obstverkäuferin, eine Blumenhändlerin, oder etwas dergleichen, doch von ihrer Mutter sehr streng erzogen. Sie zählte sechzehn Jahre und verkaufte wirklich nichts als ihre Blumen. Dabei hielt eine Liebe das Mädchen im Zaum, sie liebte einen jungen Soldaten, und hätte eher den Tod erlitten, als daß sie ihrem „Schätze“ untreu geworden wäre. Der Soldat stellte eine Heirath in Aussicht und daraufhin sparte und

fammelte das Mädchen. Sie legte sogar mit heimlichem Entzücken in einer versteckten Lade Kinderzeug zurecht. Diese Träume und Zukunftsbilder machten den Himmel des armen Kindes aus. Allein die Mutter, und mit dieser zusammen ein paar Tanten, die geübte Gelegenheitsmacherinnen waren, hatten, als sie sahen, wie schön das Mädchen wurde, mit ihr andere Pläne im Kopfe. Sie sollte gut „untergebracht“ werden, und so fand sich denn der Käufer auch bald für die Waare. Herr Lorberg, ein damals reicher Erbe, kaufte sie — aber das Mädchen widerstand. Der Cherub wahrer Liebe hielt Schildwache vor ihrem Leibe. „O, wie sollte ich meinen Schatz also kränken!“ rief sie unter Thränen und Händeringen ihrer Mutter zu, und dasselbe warf sie stolz und empört Herrn Lorberg hin, wenn er ihr Geld und Schmuck brachte. Heimliche Zusammenkünfte mit dem Liebsten machten ihren Stolz und ihr Glück aus. Einen Gang mit ihm durch nächtlich flüsterndes Gebüsch, an stillen Bachesufern entlang, einmal seinen Liebesklang bis in ihr tiefstes Herz hinein erlauschend, ach, und einmal nur seine brennende bebende Lippe auf der ihrigen fühlend, und — Alles war gut! — Sie litt und widerstand, und wenn man sie verhinderte, Fritz zu sehen, so schlich sie zu

der kleinen versteckten Lade unter ihrem Bette, und betrachtete entzückt die kleinen Kinderkleidchen und Hemdchen. Aber Herr Lorberg und die Tanten wußten die Sache am rechten Zipfel zu fassen; es wurde Friß gesteckt, daß sein Mädchen unterhalten werde; der Junge glaubte es Anfangs nicht; er schrieb Briefe, man fing sie auf; er wollte sein Mädchen sehen, man vereitelte jede Zusammenkunft; zuletzt veranstaltete man es, daß er sie am Arm des Mannes sah. Jetzt glaubte er, und schwur ihr Rache. Sie that alles Mögliche, ihn zu versöhnen; vergebens! Ein mit den Martern der Hölle gefülltes Jahr schlich für die Arme dahin. Ihr Trost, ihr Himmel war ihr genommen. Wenn er ihr nur einmal ein hartes Wort zuzurufen wollte! Aber er wandte ihr den Rücken schon immer von fern. Eines Tages kam sie freudestrahlend nach Hause. Es lag Sonnenschein des Glücks auf ihrem Antlitz; dabei blutete ihre Brust. Befragt, was ihr begegnet sei, rief sie entzückt: „Seht, dies Blut hat er fließen gemacht. Ich hab's nicht lassen können, ich bin ihm nachgerannt, und er hat mir mit dem Kolben seiner Flinte einen Stoß auf die Brust versetzt! Ach, der Stoß schmerzte nicht, er kam von ihm. Endlich einmal sah er mir wieder ins Auge, und obgleich das Auge zürnte, es war doch das Auge meines „Schazes.““

Ein solches Mädchen zu verführen, ein solches Mädchen aus dem Paradies ihrer Liebe hinwegzuseuchen, Welch ein trauriger Ruhm! Herr Lorberg erntete diesen Ruhm; aber das wilde Kind, da es nun alle Hoffnung dahin sah, war boshafter und berechnender jetzt als die Mutter. „Gut!“ rief sie; „er soll mich haben, aber er soll mich heirathen.“ Herr Lorberg, bis zum Unsinnigwerden von seinen Begierden zum Ziel seiner Wünsche herangepeitscht, that, was die kleine Furie verlangte. Kaum war sie seine Gattin, so machte sie sich die größte Freude daraus, ihn zu hintergehen. Nicht aus Hang zur Ausschweifung, sondern lediglich, um ihm einen Poffen zu spielen. Später freilich fand sie Geschmack daran, und nun sank sie. Aber war sie gemein und zügellos, Herr Lorberg fand doch noch Mittel, sie zu übertreffen. Er wollte, da er sein Vermögen verschwendet hatte, durch seine Frau so viel wie möglich seinen Säckel füllen. Er war es, der ihr reiche Freunde zuführte oder zuführen ließ. Empörende Prozesse von Unterschleif, Betrug aller Art waren im Gange; Frau und Mann waren an diesem Tage die besten Freunde und Genossen, am morgenden Tage wieder bekämpften sie sich auf das Grimmigste und mit den schmutzigsten Waffen. Immer wieder

legten sich einflußreiche Leute in's Mittel, nur damit nicht vor Gericht Namen genannt und Verhältnisse beschimpfend bloßgestellt wurden. Am Empörendsten stellte sich Herr Lorberg selbst an den Pranger, indem er sich in die obengenannte Akademie einkaufte, und von dieser ein Jahrgehalt bezog. Es wurde dies Anfangs als ein Scherz genommen, so wie die ganze Akademie, von einigen reichen Roués gestiftet, bei Hofe und in der Gesellschaft nur als ein Scherz galt; aber die Quittungen, die Herr Lorberg ausstellte, die Beweisstücke, die er zu den Acten der Gesellschaft liefern mußte, die waren kein Scherz, wenigstens ein Scherz, der jedem Ehrenmanne die Haut mit kaltem Grausen überrieseln machte. So habe ich mich an ihr gerächt! pflegte Herr Lorberg oft bei sich selbst zu sprechen; sie hat mich beschimpft, jetzt beschimpfe ich sie! Ich habe ihren Namen in die Listen, die jedem Lüstling der Monarchie offen liegen, eintragen lassen! — Aber wie schwer fiel dieses Wurfgeschosß auf ihn selbst zurück.

Genug von Frau Lorberg; jetzt zu ihren Töchtern. Auch mit ihnen wollte der Vater „ein gutes Geschäft“ machen. Dies konnte nicht gelingen, wenn er sie bei der Mutter ließ, und doch durfte diese Mutter und ihre Umgebung wieder nicht gar zu weit von den

Töchtern entfernt werden. Man konnte nicht wissen, wie beides untereinander sich unterstützte. Uebrigens ließ sich auch die Mutter nicht willkürlich entfernen; sie machte sehr deutlich bemerkbar, daß sie das Haus unterhalte und daß, wenn sie es verlange, man ihrem Willen sich fügen müsse. Herr Lorberg lavirte in solchen Fällen und nahm die verschmitzte Karlinka zu seinem Lootsen. Wenn aber der Rath der Argen gegen die Argen nichts ausrichtete, so mußte Evchen vermitteln. Sie wirkte mit wunderbarer Kraft ausgerüstet, sie war die Einzige, die in diesem Hause als Autorität galt. Es war die Stimme der Wahrheit und Tugend, die sich selbst im Tumult und Lärm der Lüge und des Lasters Bahn zu brechen wußte. Da sie als Schiedsrichterin und Besänftigerin auftreten mußte, war es nöthig, daß sie auch um die geheimen Pacten beider Theile wissen mußte, und diese Kenntniß war sie klug genug — denn Evchen war sanft wie die Tauben, aber auch klug wie die Schlangen — zu ihrem eigenen Vortheil anzuwenden, um sich unabhängig zu erhalten, während Kieken, nur klug, aber nicht edel, fromm und tugendhaft-sanft, und Caroline, nur sanft und nicht klug, der Herrschaft des Elternpaars unterlagen. — Evchen zwang man zu nichts. Es war

auch schon ein Versuch dazu ganz vergeblich; das wußte die Karlińska am besten. Evelyn wußte aber, daß ihrer Macht eine Grenze gesetzt war, und daß die Karlińska um jeden Preis sie stürzen wollte; deshalb suchte sie noch einen Bundesgenossen, und nahm mich dazu an. Ich sollte ihr drei Dinge durchsetzen helfen; erstlich ihre eigene Befreiung aus diesem Hause, dann die Rettung der armen Caroline, gegen die man gerade einen recht höllischen Plan im Werke hatte, und dann den Sturz und die Entfernung der Karlińska. Wenn das Letztere gelang, wollte sie bleiben, und von der Mutter fort, mit dem Vater und den Schwestern eine besondere Wohnung beziehen. Sie getraute sich dann zu, durch ihren Einfluß Vater und Mutter im Zaum zu halten, und Beide zu einem glücklichern und geordnetern Leben zurückzuführen. Das edle Mädchen schwärmte in diesen Plänen. Nichts war ihr süßer, als zu denken, der Himmel werde ihre Hoffnungen erfüllen, der Haß und die Verachtung, unter welchen der Name der Ihrigen schmachte, werde durch sie auf immer verbannt, und in Liebe und Anerkennung umgewandelt werden. Ich konnte nicht ganz diese lieblichen Träume theilen, allein ich sagte unbedingt meine Hülfe zu.

Wir gingen zuerst an Carolinens Rettung.

---

## Der Candidat der Theologie.

---

Irgendwo in dem weitläufigen Berlin, in einem Zimmer unterm Dach, das eigentlich ein etwas verlängerter und erhöhter Sarg war, so eng und gedrückt, lebte ein frommer Knabe, ein Besessener der Gottesgelahrtheit, ein armer Candidat der Theologie. Er hatte eben sein zwanzigstes Jahr erreicht, war an dem Schein der Studierlampe gebleicht und durch das Studium der Kirchenväter geistig, aber nicht körperlich genährt worden. Aber schöne dunkle blaue Augen hatten ihm weder die Studierlampe noch die Kirchenväter nehmen können. Wenn er an seinem Klavier saß (es war ein altes, kaum noch brauchbares Instrument, allein dennoch das Kostbarste in dieser Wohnung unterm Dach) und jene einfachen Melodien, die für die Einsamkeit gedichtet zu sein scheinen, vortrug, so richtete sich dieses dunkle, seelenvolle Auge nach oben, und dann erhielt es seine volle tiefinnige Bedeutung. Es wurde durchglüht

von dem Strahl der Andacht und Liebe. Der arme Candidat gab Musikunterricht, und durch diesen erworb er sich seine dürftigen Existenzmittel, ja er legte noch etwas bei Seite für seine alte, erblindete Mutter, die in einem Dorfe bei Berlin lebte. Als Musiklehrer war er in's Lorberg'sche Haus gekommen, und auf diesem Wege hatte er sich Carolinens Herz — erfungen. Er liebte, wie nur ein armer Candidat lieben kann, und das Mädchen liebte, wie ein Herz liebt, dem der Gott der Freuden und der Leiden zum erstenmale genahet ist. Als Herr Lorberg etwas merkte von Dingen, die ihm mißfielen, mußte natürlich unser kleiner Bibelausleger schnell bei Seite geschafft sein. Zu gleicher Zeit trat die Bewerbung eines Prinzen deutlich auf, und der Unterhändler war beauftragt, sich mit dem Vater um den Kaufpreis zu einigen. Die Karlinka ging jetzt daran, Carolinen langsam auf ihre Zukunft vorzubereiten; es wurde ein Bild des Prinzen angeschafft und dieses dem Mädchen vor die Augen gebracht; es wurden tausend Züge von Großmuth, Edelsinn und Freigebigkeit von dem Herrn erzählt. Bis dahin verhielt sich Caroline gleichgültig; nun kamen die unmittelbaren Bewerbungen, und da wurde sie schon aufmerksam und mißtrauisch. Sie gestand mit der

Offenheit kindlicher Unschuld dem Vater, daß sie verfolgt werde, und bat, daß er sie schützen möchte; der Vater lächelte, tröstete und es geschah nichts zur Abhülfe. Ein Anliegen bei der Karlinka endigte eben so; endlich sah die Kurzsichtige, und nun stürzte sie sich unter tausend und abertausend Thränen in Eychens Arme. Da war sie nun allerdings zu dem einzig möglichen Retter gelangt. Die beiden Schwestern gelobten sich vor einem kleinen Betaltar, den Eychen in ihrem Schlafcabinetchen hatte, einander nicht zu verlassen. Hier erfuhr nun Eychen auch zum erstenmal das Gelöbniß der Herzen ihrer Schwester und Werlinger's; so hieß der junge Theologe.

Der Prinz wurde ungeduldig, und seine Abgesandten drängten; Herr Vorberg hatte gerade jetzt große Summen nöthig; man beschloß, dem armen Kinde die Daumschrauben schärfer anzuschrauben. Erstlich ließ — o es ist abscheulich zu sagen — Frau Karlinka, auf Anrathen des eigenen Vaters, Caroline heimlich Zeuge sein, wie ihre Mutter schwelgte; dadurch sollte die Phantastie des reinen Mädchens auf Bilder gelenkt werden, die unmittelbar und sehr deutlich sprechend zu dem Ziele hinlenkten, das man mit ihr erreichen wollte. Allein man erreichte nichts, als einen unbezwinglichen, unaussprech-

lichen Abscheu in die Seele des Kindes gegen Mutter sowohl wie Vater einzupflanzen. Als ich dieses höllische Mittel erfuhr, das die Bestien — der Leser verzeihe mir diesen Ausdruck, allein ich armer berber Soldat finde keinen andern — angewandt hatten, um eine Seele um ihren keuschen Leibes- und Unschuldsschatz zu betrügen, hätte ich weinen können vor Wuth; aber ich nahm mich hübsch zusammen, und Alles, was ich mir erlaubte, war, daß ich nur ein paar Gläser an den Boden schmiß und etwas lauter als gewöhnlich mit dem Säbel klapperte, als ich die verdammten hunderttausend Stufen zu meinem Lumpen=Candidaten emporstieg. Der gute Junge sollte durchaus nicht wissen, was sein Käzchen litt, aber mit der Spürkraft der Liebe hatte er doch Einiges ziemlich richtig herausgebracht. „Herr,“ sagte ich ihm, „was werden Sie nun thun? denn etwas thun dabei müssen Sie doch jedenfalls!“ — Er nahm mich bei der Hand, führte mich zu einer Stelle in seinem Stübchen, wo drei Folianten in Kalbslederband über einander lagen; der oberste alte Tröster hatte bereits einen ziemlich verbrauchten Einband, und das Leder sah so aus, als hätte Jemand es durch ewiges Hin- und Herrutschen darauf zunichte gemacht. „Freund,“ entgegnete er, „hier liege ich täglich unter in=

brünstigem Gebet auf meinen Knieen! Gott wird helfen, und Caroline wird gerettet sein." Dabei sah er mich so freudig und siegestrunken mit seinen großen, schönen Augen an, daß ich Anfangs verblüfft dastand, und immer den abgerutschten Lederband und dann meinen blassen fidele Mann ansah, der so guter Dinge war, als hätte er die angenehmsten Dinge erfahren. „Das ist recht schön,“ murmelte ich vor mich hin, „allein sehen Sie, Herr, das ist auch recht schön, dieses Ding hier,“ und damit zeigte ich auf meinen Säbel. Er machte eine abwehrende Bewegung; dann fiel er mir um den Hals, drückte mich so innig, wie ich nie gedrückt worden bin, und versicherte mich, wenn alle Stricke rissen, so wäre ja noch immer der Weg der Gewalt offen, und dann würde Gott ja auch erlauben, daß er diesen ginge. „Aber die Stricke fangen schon an zu reißen,“ rief ich, „wenigstens verdammt mürbe sind sie schon.“ Er fuhr mich an und sagte: wie ich das behaupten könne; kein einziges Seil, an dem sein Hoffnungsanker hänge, sei mürbe, sondern alle fest wie die Sehnen an dem Bogen des Todesengels. Darauf folgten einige Sprüche aus dem Jesaias oder Hesekiel, oder sonst einem Tröster.

Die Sache ging noch eine Weile so fort. Eines

Tages, als ich eben von der Parade komme, läuft mir Cychens kleines Mädchen nach und bittet mich, ich möchte sogleich zu ihrem Fräulein kommen. Ich gehe hin und finde meine arme Freundin in Thränen. „Man hat mich glauben gemacht,“ hub ste an, „daß Caroline in Schöneberg bei unserer Tante sei; allein die ganze Zeit über, und es sind jetzt fast zwei Wochen, ist ste mit keinem Schritte aus dem Hause gekommen, sondern sitzt in einem entfernten Kellerstübchen, buchstäblich bei Wasser und Brot, eingesperrt. Der Vater und die Karlinka haben das so angeordnet, ste soll jetzt durch die härtesten Zwangsmittel sich dem Willen ihrer beiden Tyrannen fügen. Ach, Herr von Violet, was werden Sie dazu sagen, wenn ich nun noch hinzufüge, daß ste sogar das arme Mädchen peitschen lassen. Wir haben einen Hausknecht, einen rohen Gefellen, der wegen eines Mordanfalls hat bestraft werden sollen, dem mein Vater jedoch frei half, und der jetzt jede mögliche Schandthat für ihn zu thun bereit und willig ist, der muß mit starker Faust den Lilienkörper meines armen Schwesterchens zerfleischen. O! es ist über alles Maß hinaus entsetzlich. Christine, meine Aufwärterin, hat die ganze Gräuelschichte herausgelauscht. Wir müssen aber, schon wegen dieser armen

Creatur, die unfehlbar von der Karlinka erwürgt werden würde, sehr geheimnißvoll zu Werke gehen. Ich habe mir die Marterkammer zeigen lassen, und gehe nun damit um, mir einen Schlüssel machen zu lassen, um zu dem Kinde Nachts, wenn ihre Peiniger schlafen, zu gelangen. Aber, o Gott! ich komme immer wieder darauf zurück: so weit kann also die menschliche Bosheit gehen! So tief kann die Gesinnung und das Herz eines Vaters zu seinem eigenen Kinde sinken! Welche Welt ist dies, die wir bewohnen? Und zwar geschieht das Entsetzliche nicht etwa in irgend einem alten Raubschloß, oder auf einer wüsten Insel, nein, mitten in einer volkreichen Stadt, umgeben von all den Mitteln und Einrichtungen, die geschaffen sind, um die Menschen unter sich glücklich und ungefährdet leben zu lassen! Ist das nicht gemacht, um den Glauben an eine gütige Lenkung unserer Schicksale zu erschüttern? Was soll für den Bösewicht aufgespart bleiben, wenn die Tugend und Unschuld unter unsern Augen schon Härteres und Grausameres leiden muß, als was je dem Laster als Strafe kann ausgedacht werden! Mein Freund, helfen Sie mir dieses Räthsel deuten. Mein Herz bricht, wenn ich keine, nur irgend beruhigende Deutung entdecke, und ich möchte keine Stunde län-

ger in diesem verpesteten Aufenthalte bleiben, wo es dem Bruder erlaubt ist, den Bruder zu morden, wo ein Vater sein Kind verstoßen, eine Mutter ihr ganzes Geschlecht verfluchen darf.“

„Liebes Cychen,“ erwiderte ich, „was helfen hier Worte? Es muß eben rasch gehandelt werden. Wir müssen die Unglückliche befreien.“

„Ja, und sie mit ihrem Geliebten vereinigen!“ rief meine junge Schöne triumphirend. „Welch ein Segen wird auf uns niederfallen, wenn uns dieses Werk der Barmherzigkeit gelingt. Ich werde dann eine Schwester haben, die in den Armen der Liebe mit tausend Segnungen an mich denkt, die mir willig einst, wenn das Schicksal auch mich auf das Aeußerste treibt, einen Hafen der Ruhe bei sich anbieten wird.“

„Nun fort aus dieser Mördergrube!“ rief ich.

„Ja, fort, fort!“ setzte sie hinzu, und umschlang mich mit ihrem rechten Arm, indem sie begeistert und dankbar einen Kuß auf meine Hand drücken wollte. Ich verhinderte dies und zog sie an mich. Wir gaben uns einen brüderlich-schwesterlichen Kuß. Ich war ganz Entsetzt und Wuth über Carolinens Schicksal. Vielleicht gerade jetzt, wo wir ihren Namen nannten und uns an die zahllosen Reize und

Lieblichkeiten dieses gutmüthigsten und sanftesten aller Geschöpfe erinnerten, vielleicht gerade in dieser Minute tanzte die Peitsche des gemietheten Teufels auf ihrem blendend-weißen Nacken! Es rann ihr Blut über Schultern und Arme!

„Meine Liebe,“ fragte ich, „kann man sich auf Riefchen verlassen?“

„Nicht zum besten,“ entgegnete Evchen betrübt. „Es giebt Stunden, wo ich dies immer fröhliche Mädchen für ein harmloses, liebes Kind halte, das unfähig ist, auch nur ein Thier leiden zu sehen; dann aber kommen grausame Momente, in denen ich einen tiefen und beklagenswerthen Blick in das Herz meiner Schwester thue. Ich entdecke darin einen schon frühe vergifteten Willen, der, weit entfernt, von den Plänen und Einfällen des Vaters und der schändlichen Karlinska sich scheu hinwegzuwenden, vielmehr ihnen Theilnahme und Beistand schenkt. Es ist möglich, daß ich mich irre, allein unbedingt ihr trauen wollen wir nicht.“

„Nun wohl,“ sagte ich, „so haben wir eigentlich über so gut als gar keine Hülfsstruppen zu gebieten. Mein Bursche ist treu und gescheidt, und Ihr Mädchen, Evchen, scheint auch nicht auf den Kopf gefallen zu sein. Die wären also die Einzigen.“

„Ich kann auf meine Dienerin bauen!“ antwortete die unglückliche Schwester Carolinens. „Aber wie ist's denn mit dem Bräutigam?“

Mir kam der abgerutschte Lederband wieder in den Sinn und ich sagte lächelnd: „Der wird für uns beten.“

„O, das haben wir auch sehr nöthig!“ rief das edle Mädchen, das nicht im mindesten auf meinen unzeitigen Scherz einging. „Niemand kann wohl mehr nach Gottes Nachsicht verlangen, als eine Tochter, die zum erstenmal so dunkle Pfade geht, wie ich jetzt gehen soll, und die im Begriff steht, sich gegen ihren eigenen Vater zu empören. Werlinger's Gebete werden uns sehr von Nutzen sein! Lassen Sie ihn nur immer ruhig beten.“

„Ich werde Niemand hindern, zu thun, was ihm beliebt,“ entgegnete ich.

Wir entwarfen nun einen Plan nach dem andern, um ihn einen nach dem andern wieder aufzugeben. Endlich blieben wir bei einer Entführung stehen. Evchen sollte sich den Nachschlüssel anfertigen lassen, mit dessen Hülfe wollte ich dann bei Nacht und Nebel das arme Opfer aus dem fluchwürdigen Elternhause entfernen. Die Zeit drängte, denn man konnte voraussehen, daß unter diesen Umständen

Caroline nicht lange mehr zögern würde, ihre Einwilligung zu dem verruchten Project zu geben; auch konnte uns Jemand anders mit dem Entführen zuvorkommen.

Als der Schlüssel da war, stiegen wir in einer rabenschwarzen Mitternacht, als der Regen in Strömen goß und keine Maus sich rührte im Hause, in die Kellertiefe hinab, und ich, mit einer Blendlaterne vorleuchtend, öffnete kaum hörbar das Schloß zum Gefängniß, indem ich das an allen Gliedern zitternde Gvchen hinter mir nachzog. Da saß nun die Arme, wie das Bild der Geduld, mit in dem Schooß gefalteten Händen, beim Schein einer trüben Lampe. Sie erwartete nichts Anderes, als einen ihrer Peiniger eintreten zu sehen; statt dessen stürzte die treueste und liebevollste Schwester ihr zu Füßen und barg ihr Haupt auf den Knieen der Bestürzten. Das Erste, was sie that, nachdem sie die Umarmung der Schwester glühend erwiedert hatte, war, ihr lebhafteste Vorwürfe zu machen, daß sie so wenig ihrer eigenen Sicherheit gedacht, um zu einem solchen Wagestücke sich herzugeben. Auch mir machte sie Vorwürfe, indem sie zugleich, meinen scharfen und mitleidsvollen Blick auf sich gerichtet sehend, mit holder Schamhaftigkeit und mit Erröthen die spärlichen Gewänder,

die man ihr gelassen, dichter um Busen und Hals zusammenzog. Dies verhinderte mich jedoch nicht, zu bemerken, daß, während die Schwestern einander wiederholt in den Armen lagen, die Malabasterweiße des Körpers der jüngeren hie und da von entsetzlichen Streifen durchfurcht war. Das ehemals so blühende Mädchen, deren Haut ein liebliches Gemisch von weißen und rothen Rosen darstellte, zeigte sich uns jetzt abgemagert und entstellt. Nur ihr schönes blondes Haar wallte in der gewohnten Fülle und Farbe um ihre Schultern in Lockenringen nieder.

„Mein armes, armes Linchen!“ rief die Schwester, „so sollten wir uns wiedersehen! Und ich war in der That einfältig genug, zu glauben, Du befändest Dich ganz wohl und ruhig bei unserer Tante! Ich Thörin war froh und frei, und unterdessen litt hier mein armes Schwesterchen Höllemartern!“ Sie ergriff beide Hände der Schwester und drückte sie sich an ihre von Thränen benetzten Wangen und Lippen. „Vergieb, vergieb, mein Engel!“

„Was sollte ich Dir vergeben?“ sagte Caroline sanft. „Hast Du mir doch nie etwas zu Leide gethan. Und glaube mir, ich dulde lieber hier diese grausame Behandlung, als daß ich oben die entsetzlichen Ge-  
lage und das empörende Beispiel der Mutter zu be-

trachten gezwungen bin. O Gott, nie, nie will ich von dem Pfade der Tugend abweichen! Zu schwer hat die Hand des Lasters auf meinem Haupte gelegen! Wie elend ist ein Leben, das von dem Urquell aller Liebe und Reinheit sich auf immer abgewendet hat! Musste meine eigene Mutter, musste mein leiblicher Vater uns diese Lehren geben!“

Ich erinnerte beide Schwestern daran, daß wir jetzt schnell den von uns gefaßten Plan besprechen müßten.

Es geschah, und Caroline war bereit, Alles zu wagen und zu thun, was wir von ihr verlangen würden und wodurch sie Aussicht hatte, befreit und mit ihrem Geliebten vereinigt zu werden. Das arme Kind war geblendet von der Aussicht auf Glück und Freude, die wir ihr in der Nacht ihres Kerkers eröffneten. Sie fiel mir in die Arme und preßte mich eben so innig, wie früher Evchen es gethan, an ihre Brust. Ich kam mir in diesem Augenblicke sehr stolz und erhaben vor, als der Erretter und Beschützer der Unschuld und Tugend. Die Scene endigte sich, indem ich Evchen eben so vorsichtig wieder fortführte, als ich sie hingeführt hatte. Sie nahm ein blutiges Taschentuch Carolinens mit, um durch dessen Anblick, der ihr das Herz zerriß, sich

immer wieder zu rascher Thätigkeit und zu Muth aufzustacheln, im Fall sie eines solchen äußeren Sporns bedürfen würde. Ich ging nun zu unserem Candidaten und machte mit ihm die Sache richtig.

---

## Ich besteige als Pfarrer die Kanzel.

---

Unser kleiner Lumpen=Candidat mit den schönen Augen, um dessen Willen wir einen Theil dieses Teufelspektakels begannen, hatte am nächsten Sonntag eine Probe=Predigt in einem Dorfe unweit der Stadt zu halten. Dies paßte in unsern Kram. Denselben Sonntag machte die Karlinka einen unaufschiebbaren Besuch, und war den ganzen Tag abwesend. Mein Bursche mußte es übernehmen, den Knecht zu beschäftigen und wo möglich so trunken zu machen, daß er Sonne und Mond nicht zu unterscheiden wüßte. Herr Vorberg verließ sich auf seine Helfershelfer und that selbst wenig, konnte also leicht getäuscht werden. Nun war die Verabredung so gestellt: ich nahm es auf mich, Carolinen aus ihrem Kerker zu entführen, und sie mit raschen Postpferden in jenes Dorf zu bringen, wo sie von ihrem Geliebten empfangen und bis in ein Städtchen an der Grenze, woselbst Berlinger einen Bruder wohnen hatte, dem er sich bereits vertraut und der ihn

zu schützen die Macht und die Gelegenheit hatte. Ich konnte nicht verhindern, daß Evchen sich mit in den Wagen setzte, denn den Schwestern, die sich auf's Zärtlichste liebten, stand eine lange Trennung bevor, und sie wollten die letzten Stunden in gegenseitigen Liebkosungen verleben.

Es gelang glücklich, mit den beiden Mädchen aus dem Hause und der Stadt zu kommen; auch das Dorf wurde erreicht ohne Unfall, und hier fanden wir unsern pastor fido schon in banger und bängster Erwartung unserer harrend. Kaum waren wir eine Stunde beisammen gewesen, und die Liebenden begannen eben aus dem Meere ihrer Seligkeit etwas mit den Köpfen aufzutauchen, um sich nach den Dingen um sie her umzusehen, als mein Reitknecht athemlos in's Dorf gesprengt kam und gerade vor der kleinen Schenke hielt, wo er wußte, daß ich mich befand. „Was giebt's?“ rief ich ihm entgegen. „Gnädiger Herr,“ entgegnete der arme Bursche, indem er nach Athem schnappte, „der Kammergerichts-rath und ein paar Polizeidiener sind mir auf den Fersen, sie werden sogleich im Dorfe sein, wenn sie es nicht schon sind. Es ist Alles verrathen: Mamsell Niefchen hat geplaudert!“ — Ich muß gestehen, diese angenehme Post machte, daß ich für

einen Augenblick etwas verblüfft dastand und nicht recht wußte, ob ich einen Besenstiel oder meinen Reitknecht vor Augen hatte. Aber zu meiner Ehre will ich gestehen, daß dieser interessante Zustand nur wenige Secunden dauerte; das Geschrei und die Declamationen der Weiber hinter mir rückten mein bischen Mutterwitz rasch auf seinen Posten, von dem er zu desertiren schon Willens war, wieder zurück. „Hier giebt's nur ein Mittel,“ rief ich den Liebenden zu, „Ihr müßt rasch fort.“ „Ja doch! aber wie? Der Wagen ist in der Schmiede vorgefahren, und die liegt gerade am Ende des Dorfes, von wo unsere Verfolger einrücken.“ „Geht auf Schleichwegen!“ „Unmöglich; in meinem schwarzen Priesterrock würde ich ja von jedem Kinde erkannt werden.“ „Haben Sie keinen andern Rock bei sich?“ „Ich besitze nur diesen einen; auch kam ich ja her, um meine Predigt hier zu halten.“ „Nun denn, kommen Sie in's Nebenzimmer, Herr Candidat; wir wechseln die Kleider. Ich bleibe als Pfarrer zurück, Sie gehen ungehindert als Offizier von dannen.“ — „Aber, mein Himmel! Ich mit einem Säbel, im Offiziersshut!“ „Keine Umstände! so allein gelingt unser Streich. Haben Sie den Wagen erreicht, so lassen Sie denselben sich unbemerkt nachfahren; Sie

promeniren zu Fuß hinaus, Caroline wird von ihrer klugen und pffiffigen Schwester auf Umwegen Ihnen nachgefahren; ich muß hier bleiben, um — nun um meine Probepredigt zu halten.“

Nachdem noch eine kleine Weile hindurch heftig hin und her debattirt wurde, gelang es mir endlich, die drei ängstlichen Menschen in meinen Willen zu fügen. Trotz der Gefahr, in der wir schwebten, konnten weder ich noch die beiden Mädchen ein Lächeln unterdrücken, als sie den Candidaten als Cürassier und mich in dem bescheidenen schwarzen Röckchen erscheinen sahen. Ich murmelte vor mich hin: „Habe ich doch schon als Wöchnerin figurirt, warum soll ich nicht auch einen Mann Gottes vorstellen können? Man muß Alles in der Welt versuchen. Nur die Kleingläubigen und Zaghafte gehen unter, der Berwegene findet immer seinen Weg.“

Meinen Burschen instruirte ich, daß er in gehöriger Entfernung dem Pseudo=Cürassier folgen solle, um mir nachher den Verlauf der Sache zu berichten. Kaum waren die Flüchtlinge fort, als ich auch schon allerlei verdächtige Gesichter die Straße passiren und gelegentlich in das Fenster des Stübchens zur ebenen Erde, wo ich mich befand, hineinlauschen sah. Guckt Ihr nur! dachte ich bei mir selbst, und ging

mit großem Anstand auf und ab, das Concept der Predigt in der Hand haltend, das mir mein Vorgänger im Amte hinterlassen hatte.

Mittlerweile kam die Zeit heran, wo zur Kirche geläutet wurde. Ich hatte mir alle Fälle schon bedacht. Machte ich mich jetzt gleich aus dem Staube, so wurde Lärm geschlagen und ich, da das Haus bereits umstellt war, unfehlbar ergriffen; ging ich aber geradezuweg zur nahen Kirche, so war Hundert gegen Eins zu wetten, daß meine Verfolger nicht den Muth hatten, mich auf meinem Amtswege festzunehmen, sondern sie würden sich dann begnügt haben, mich erst meine Predigt halten zu lassen, einstweilen aber auf das entflohene Mädchen, das sie im Hause zurückgeblieben wähnen konnten, Beschlag zu legen. Während ich aber in der Kirche gesichert war, bekamen erstlich die Flüchtlinge Zeit, sich in die gehörige Schußweite zu begeben, weil die Verfolger, mich vor Augen habend, nicht die mindeste Ahnung hatten, daß ihnen unterdessen der wahre Uebelthäter entschlüpfte, und dann gewann ich selbst auch den Vortheil, über die Mittel und Wege nachzudenken, wie ich entschlüpfen könne.

Somit trat ich denn, höchst gemessenen Schrittes und begleitet von den zwei Vicarien, die mich ein-

führten, meinen Gang zur Kirche an. Es kann nichts Trostreichereres und Erbaulicheres geben, als einen jungen Mann zu sehen, der schon so früh die Salbung und Reife seines Amtes zur Schau zu legen verstand. Ich hielt den Kopf gesenkt, wohlweislich, um meinen Schnurrbart zu verbergen; allein die Umstehenden nahmen diesen Gestus für ein Zeichen des Nachdenkens und der Sammlung an, die ich mir in Betracht der Worte, die ich eben sprechen sollte, auferlegte.

Auf der Kanzel angelangt, brachte ich mir den Wisch meines Vorgängers vor die Augen; allein die Hand war so miserabel, daß ich keine Zeile herausbringen konnte. Nur die übliche Gebetsformel hatte ich glücklich herausbuchstabirt und ebenso auch vorgetragen; aber nun fand ich im Concept der Predigt eine lateinische Eins, dann eine kleine arabisch-sche Eins, und dabei noch zwei geklerte, möglicherweise griechische Buchstaben, und dann marschirte, gleich in der ersten Colonne, ein großmächtiger, lateinischer Kirchenvater auf, mit, ich weiß nicht was für einem Kauderwelsch, im Maule. Wenn ich auch über den Kirchenvater hinüberevultigirte, so kam ich doch nicht sogleich auf ebenen Boden, denn es kam ein Citat aus der Offenbarung Johannis, wo von

Leuchtern und Siegeln die Rede war, und ich dachte einen Augenblick darüber nach, ob der Prophet hier mit ächt silberne oder nur versilberte Leuchter, ob er rothes, oder grünes, oder schwarzes Siegellack gemeint habe. Endlich legte ich den Wisch bei Seite, und mir wurde höllenangst, da ich bedachte, an welcher Stelle ich stand, und daß ich nichts zu sagen hatte, da doch alle Augen auf mich hinblickten, und alle Ohren sich emporreckten, um zu vernehmen, was ich sagen würde. Zugleich fiel mir ein, daß eine schwere Strafe darauf steht, ein heiliges Ornat sich angemast zu haben, wenn man kein Recht dazu hat. Auf dem Wege, miserabel und kleinmüthig zu werden, packte ich mich gleichsam selbst an der Brust, und donnerte mir innerlich die Worte zu: „Ei was! Nur durch! Es ist ja dummes Bauernpack, was werden die viel von deinem Gesalbader verstehen! Also nur darauf los, oder es geht schief!“

Wie ich mit diesen kräftigen Gedanken meinen innern Menschen zusammenrüttelte, fiel das Auge meines äußern Menschen auf ein altes, geschwärztes Delbild zunächst der Kanzel, auf dem ein Mann dargestellt war, der vom Pferde fiel, wahrscheinlich weil er nicht zu reiten verstand. Zu gleicher Zeit donnerte und blitzte es vom Himmel herab, wodurch

denn das Pferd, das übrigens mehr einer alten, weiß angestrichenen Commode mit Blechbeschlägen, als einem Pferde glich, noch mehr scheu gemacht wurde und noch lebhafter Lust bezeugte, seinen Reiter mit der Erde in eine unwillkommene Berührung zu bringen. Ich erkannte sogleich, und freute mich über meine Kenntnisse, den Apostel Paulus, der vor seiner Befehung Saul genannt wurde. Sogleich beschloß ich, dieses neutestamentliche Factum zum Gegenstand meiner Rede zu machen. Es war dies ein Thema, das für mich ergiebig ausfallen und in welchem ich sogar belehrend auftreten konnte. Demnach setzte ich mich gleichsam auf dem Pferde des Apostels hinterrücks auf die Groupe und ließ mich rechts und links von ihm schwenken. Dabei, da ich immer populäre Deutungen geliebt habe, suchte ich dem Wunder mit der Befehung auch auf diese Weise beizukommen, daß ich die Reitkunst des Apostels verdächtigte. „Es ist bekannt, meine andächtigen Zuhörer in Christo,“ rief ich mit Pathos, „daß die Juden, alle durch die Bank, nie gute Reiter gewesen und noch nicht sind. Sie haben weder einen guten Schluß auf dem Pferde, noch sitzen sie fest im Sattel. Das Donnerwetter, das der Herr über den Kopf des Saulus ausschüttete, brauchte also nicht gar so

grimmig gewesen sein, der Apostel wäre doch vom Pferde gefallen, wenigstens hätte er die Steigbügel verloren und wäre gezwungen gewesen, sich, wie alle miserablen Reiter, am Sattelknopf festzuhalten.“ Dieser letztere Fall, den ich als möglich voraussetzte, erregte eine ungemeine Heiterkeit bei meinem Auditorium. Ich erblickte dicht unter meiner Kanzel Bauern, die ihre roth und blau gewürfelten Taschentücher hervorbrachten, nicht um die Thränen der Buße, sondern um die des Lachens zu trocknen. Es kam der seltene Fall vor, daß an diesem Tage Niemand in der Kirche schlummerte. Alle blieben sie wach, bis auf die gebrechlichste Matrone herab. Solch eine allgemein verständliche und faßliche Predigt war ihnen auch noch nie gehalten worden. Als ich merkte, daß ich meine Zuhörerschaft zu sehr auf die lustige Kante brachte, lenkte ich bedachtsam wieder auf das Seriöse hin und sprach von den Wirkungen, die der Geist auf das Fleisch ausübe. Hier gerieth ich aber, wie ich deutlich merkte, in's Langweilige, und somit war auch der Wink gegeben, meinen Vortrag zu schließen. Ich that es, und während die Gesangbuchverse begannen, schlich ich mich von der Kanzel, wie der Fuchs vom Taubenschlage. Nun, dachte ich, kommt die Reihe an dich, vom Pferde herabgestürzt zu

werden! O hätte ich nur meinen guten Falben unter mir und sprengte zu diesem verruchten Neste hinaus. Man sollte mich wahrlich nie wieder darin erblicken!

Aber den Einfältigen ist das Glück hold. Statt des gehofften Polizeisergeanten fand ich in der Sakristei, in die ich jetzt trat, um mich zu erholen, den Kirchenpatron, der, ohne daß ich es wußte, in seiner Loge meine Predigt mitangehört und dem sie so über alles Maß gut gefallen hatte, daß er mich in seine Arme schloß und laut erklärte, Niemand anders als ich solle die Pfarre haben, er gebe mir seine Cavalier=Parole darauf. Ich wand mich beschämt aus seinen Armen, allein er fing mich immer von Neuem ein. „Auch das Bärtchen, das Er hat, soll Er behalten!“ tobte mein Wütherich von Gönner, „auch dafür will ich Rath schaffen! Es soll ihm kein Haar gekrümmt, noch weniger eins weggepuzt werden, so wahr ich ein alter Cavallerie=Rittmeister bin. Einen solchen Schwarzrock habe ich mir schon lang gewünscht! Donnerwetter Sakrament!“

Abermals eine Umarmung. Das Räthsel war für mich gelöst; ich hatte für den ehemaligen Rittmeister, der jetzt Kirchenpatron war, genugsam von Pferden und Reiten gesprochen, um die ganze Fülle

seiner glücklichsten Erinnerungen wach zu rufen. Arm in Arm mit ihm verließ ich siegreich die Kirche und sah meine Verfolger ganz in der Ferne scheu entweichen. Auf dem nahen Rittergute nahm ich ein copióses Mahl ein, bei dem der Champagner reichlich floß, und eine deliciöse Rebhuhnpastete sich unsern siegreichen Angriffen als eine nicht unbezwingbare Festung erwies.

Nach der Tafel fand ich den rechten Moment, meinem Gönner den wahren Hergang der Sache zu entdecken. Zu seiner Ehre will ich bekennen, daß ihm der Spaß doch etwas über den Spaß war; er bezeigte nicht geringe Lust, selbst den Häfcher zu machen, der mich an die betreffende Behörde auslieferte, allein meine Gutmüthigkeit und ehrliche Offenheit gefielen ihm, und endlich ließ er sich herab, die Karten des Spiels in seine Hand zu nehmen. Wir verabredeten, wie die Sache zu „vertuschen“ sei. „Ein Wort, ein Mann!“ sagte mein Bramarbas, „ich habe einmal vor allen Leuten dem Candidaten mein Wort gegeben, und nun soll er auch die Pfarre haben, es mag nun Dieser oder Jener sein. Ein alter Narr, wie ich, muß auch noch auf seine alten Tage einen Tanz mitzumachen verstehen. Uebrigens, wie Sie mir sagen, Herr Lieutenant, ist ja Ihr

Teufelsbraten von Candidat wirklich ein ganz tüchtiges Subjekt und noch dazu in Nöthen, wo ihm geholfen werden muß.“ Ich bestätigte alles Beides.

Mein Bursche brachte mir unterdessen die Nachricht, daß der Candidat glücklich entschlüpft sei, nachdem er vor dem Dorfe noch ein Abenteuer zu bestehen gehabt. Nämlich ein befreundeter Offizier unsers Regiments kam des Weges daher und rief seinem Cameraden zu, ein paar Worte mit ihm über irgend einen gleichgültigen Gegenstand zu wechseln; mein Candidat jedoch meinte, es sei nichts Geringeres, als eine sofortige Arrestation zu befürchten, und lief feldein, um sich hinter einem Heuhaufen zu verstecken. Mein Reitknecht konnte nicht genug das Komische der Verwunderung des Offiziers bei Anblick dieser Flucht anpreisen. Ich war etwas ärgerlich, denn so viel mir bekannt, hatte noch Niemand meine Uniform auf der Flucht gesehen; heimlich bat ich meinem ehrlichen Pallasch den Schimpf ab, den ich ihm angethan.

Der Verlauf der Sache war ein günstigerer, als ich und meine Schützlinge und Mitverschworene hoffen konnten. Der Prinz that einen Fall mit dem Pferde, lag also Monate lang krank, und somit

wäre doch jetzt nichts zu machen gewesen. Mittlerweise hatte sich für Riekchen ein sehr reicher Banquier gefunden, ein alter Jude, der durch Wuchergeschäfte sich ein kolossales Vermögen erworben, der den Haß und die Verachtung der halben Stadt auf sich geladen hatte, was aber, wie man sich denken kann, durchaus nicht hinderte, daß Papa Lorberg mit tausend Freuden seine Tochter ihm zum Weibe gab. Riekchen selbst tanzte und hüpfte mit großem Muthwillen in diese Ehe hinein. Der Gedanke, Frau Commerzienrätthin zu heißen, eine Equipage zu besitzen und eine große Menge Flitterfram und Puß an sich zu hängen, machte, daß ihr vor Freude schwindelte. Ich besuchte natürlich nicht mehr das Haus, denn wenn es mir auch von Papa Lorberg nicht feierlich untersagt worden wäre, die Schwelle dieses „Palastes der Tugend“ zu überschreiten, was hätte mich dahin führen sollen, da das einzige liebenswerthe und edle Wesen in diesen Räumen nicht mehr zu finden war? denn Evchen getraute sich noch nicht in ihre väterliche Wohnung zurück, und weilte noch bei den Neuvermählten. Die kleine Züchtigung, die ich der boshaften niedlichen Hexe Riekchen zugebacht hatte, fand nunmehr ihre wohlgelungene Ausführung. Ich hatte ein Duzend tüchtiger Subjekte unter meinen

Soldaten ausgesucht und ihnen ein Lied einstudirt, nebst Tanz, und Beides sollten sie am Vorabend des Hochzeitstages vor dem Hause des Brautpaars executiren. Das Poem selbst war nicht sehr tiefkönnig und geistreich, allein es erfüllte seinen Zweck; auch Musik und Tanz waren äußerst bescheidene Erfindungen meines Talents. Da der alte Bräutigam Habakuf Hirsch hieß, fing das Lied an:

Haba = haba, Kuf = Kuf!

Kuf = Kuf — haba = haba

Hirsch! —

Haba = haba, Kuf = Kuf!

Habakuf — Habakuf! Kuf = Kuf!

Haba = haba!

Die zwölf Burschen, als langbärtige, langröckige polnische Juden verkleidet, sangen obiges Lied in einer näselnden eintönigen Melodie, indem sie sich, rund im Kreise angefaßt, herumdrehten, und der dreizehnte, im Kreise stehend und auf einem Bein hüpfend, immer das Wort „Hirsch!“ rief, und dazu mit einem Klapperblech einen lauten, schrillenden Ton von sich gab. Das Charivari machte sich vortrefflich. In der Stille der Mondscheinnacht, in der breiten und einsamen Wilhelmsstraße, die schwarzen dünnen Gestalten mit ihren langen, flatternden Ziegenbärten sich schwingen zu sehen, und in der Mitte der Ein-

zelne, der immer hoch aufhüpfte, indem er sein Wort rief, war komisch und phantastisch zugleich. Nicht fünf Minuten vergingen, so füllte sich die Straße und namentlich der Platz vor dem betreffenden Hause mit Menschen, die laut ihren Beifall durch Lachen, Zischen und Pfeifen zu erkennen gaben. Die Berliner Straßenjugend ist für solche Art Späße, die zugleich eine Art Volksjury bilden und der öffentlichen Meinung eine Stimme geben, äußerst empfänglich, und noch lange Jahre später war mein Lied und meine Composition Eigenthum des Publikums. Meine kleine Hexe, die mich so artig verläumdet und ihr Mögliches gethan hatte, daß mein Plan scheitere, konnte in ihrem glänzenden Wagen, zur Seite ihres Herzallerliebsten, keine noch so geringe Strecke Weges zurücklegen, ohne daß sie dieses, ihr so ominöse Spottlied hinter sich gehört, wodurch ihr die Freude, wie man sich denken kann, gewaltig verbittert wurde. Sie forschte nach und errieth so ziemlich richtig, von welcher Seite her ihr diese kleine erheiternde Aufmerksamkeit gespendet worden.

So endete sich mein Gastspiel, das ich im Hause Lorberg gab. Der Alte starb bald nachher. Mit Wochen blieb ich in fortwährendem Verkehr, sie war und blieb mir eine edle Schwester und Freundin.

Von einem kleinen Capital, das sie sich gerettet hatte, lebte sie unvermählt, denn der Mann, den sie liebte, starb, und gab der Schwester noch ab, die in ihrem Haushalt, trotz dessen, daß der Candidat die Pfarre erhielt, dennoch nicht recht auf einen grünen Zweig kam. Die Karlinka entzweite sich noch zu guter Letzt mit ihrem Protector, entlief ihm, indem sie ihn fast um die Hälfte seines Vermögens bestahl. Als der Bestohlene ihr mit Verfolgung drohte, drohte sie ihm wieder mit einem Criminalprozeß. Vater Lorberg war klug genug, unter diesen Umständen den Kürzeren zu ziehen. Mama Lorberg verlor sich, im wahren Sinne des Wortes, spurlos. Ihre nächsten Angehörigen wußten nicht, wo sie geblieben war. Ein Funken ihrer früheren bessern Natur glimmte jedoch in ihr fort, sie raubte nichts aus dem Hause, wo der Mann wohnte, der ihre Jugend vergiftet und ihr Glück gemordet hatte.

---

## Das Abenteuer mit der Maske.

---

Der Leser wird sich erinnern, daß ich an jenem Redouten-Abende, wo ich die erste Bekanntschaft Eychens und der Lorberg'schen Familie machte, von einer Maske, die in die hochmüthige und prangende Hülle der Jungfrau, die Frankreich errettete, sich kleidete, ein Briefchen zugesteckt erhielt, und ich will jetzt, da ich die vorige Geschichte abgewickelt habe, an die Erzählung dieses Abenteuers gehen, das mit den vorigen Ereignissen immer gleichen Schritt hielt, wobei jedoch eine Begebenheit mit der andern nichts zu thun hatte, weshalb ich sie denn beide gesondert dem geneigten Leser vorführe.

In dem Briefchen, das ich erhielt, standen die Worte:

„Kleiner Offizier!

Deine hübschen Zähne, Deine dunkeln Augen, in denen so viel Gutmüthigkeit und lustige Laune liegt, Deine rothen Lippen und Dein Grübchen in

der Wange haben mich begierig gemacht, einen Zug, der Deinem Gesichte bis jetzt gefehlt, hineinzubringen, nämlich den Ausdruck von Zärtlichkeit, der Deinem Lärvochen ganz gut stehen wird. Willst Du mir dazu behülflich sein, so wird man Dir einen zweiten Zettel einhändigen, auf dem meine Wohnung und die Stunde, in der ich zu sprechen bin, bemerkt sind.

Adieu kleiner Offizier."

Ich nahm der Jungfrau das zweite Briefchen ab, und da ich an dem mir bezeichneten Tage gerade Dienst hatte, schrieb ich in aller Eile auf die Rückseite des zweiten Billets, daß ich am Tage darauf zur bezeichneten Stunde nicht auf mich würde warten lassen. Chevalerie, dem ich gerade begegnete, als ich am andern Morgen ausging, theilte ich nur im Allgemeinen diese Invitation mit. „Nehmen Sie sich in Acht, liebster Freund,“ entgegnete er mir, „hinter diesem Stelldichein kann eine Spitzbüberei lauern. Es giebt hier in Berlin Damen von allerlei Art, und darunter auch solche, die in eigenem Interesse, oder im Auftrage Anderer, jungen Männern, die sie für reich und unerfahren halten, Fallen stellen. Haben Sie keine Feinde hier?“

„Ich wüßte wirklich keinen,“ sagte ich mit großer Zuversicht.

„Nun, so wagen Sie es immerhin. Thun Sie nur gerade so viel Louisd'or in Ihren Beutel, als Sie auszugeben Willens sind, bewaffnen Sie sich und stellen Sie Ihren Reitknecht auf die Wache. Ich würde gerne mit Ihnen gehen; allein auf heute Nacht gerade, wo meine Frau nicht zu Hause sein wird, habe ich mir einen Spaß besonderer Art ausgedacht.“

Ich dankte ihm für seine gute Absicht und noch bessern Rath, und machte mich, als es dunkel wurde, auf den Weg. Ich mußte ziemlich tief in den Thiergarten hinein, und nachdem ich eine Menge Statuen und Boskets passirt hatte, gelangte ich in die Gegend des „Hoffjägers“ und dort entdeckte ich endlich, von dem großen Fahrwege abwärts, an dem Ufer eines Teiches liegend, ein unscheinbares Häuschen, das die Nummer trug, welche mir bezeichnet war. Eine Laterne brannte in einiger Entfernung, allein mit so mangelhaftem Scheine, daß sie mehr über die Beschaffenheit der Gegend in Zweifel setzte, als darüber Aufklärung gab. Es hatte geregnet und tropfte noch von den Zweigen, dabei war der kleine Pfad, der zum Häuschen führte, glatt und ausgetreten. Wie ich mich dem Stamm einer Birke näherte, bemerkte ich einen Klingelzug daselbst angebracht und

sogleich setze ich ihn in Bewegung. In der Einsamkeit und Stille der Nacht schallt der Ton mit eigenthümlichen Schwingungen; fast zu gleicher Zeit öffnet sich die Thüre der Hütte und eine Gestalt mit einem Licht, vor dessen Flamme sie die Hand hält, erscheint auf der Schwelle. Die Gebüsche rund umher erhalten einen hellen Goldschimmer und die Nacht erscheint noch zwiefach verfinstert. Meinem Reitknecht hatte ich befohlen, am Anfange des Pfades sich aufzustellen und die Hütte, so wie besonders die zwei Fenster im Auge zu behalten. Fand ich es für nöthig, so konnte ich vom Fenster aus schnell ihn herbeirufen.

Ich muß gestehen, Chevalerie's Worte kamen mir jetzt als eine sehr passende Warnung in den Sinn. In einer so miserablen Hütte konnte sich unmöglich ein irgend anständiges Abenteuer verbergen; allein es war nun zu spät, um umzukehren. Die ungewöhnlich große Frauensperson, die mir zum Willkommen entgegengeschickt worden war, und die ich etwas zweifelhaft fixirte, weil ich glaubte, es sei ein verkleideter Mann, nahm mit großer Höflichkeit mir den Mantel ab, und nöthigte mich, in ein Borge-mach zu treten. Bei dem ersten Schritte hierhinein war ich überrascht. Hier war nichts von Armuth

oder Unordnung zu bemerken; ein allerliebstes kleines Boudoir, mit Sammet=Tapeten, Teppichen und bequemen Fauteuils, zeigte sich meinem Blicke. Ein Abendessen stand auf dem Tische, der mit Silber und Krystall bedeckt war, und in dem Kamin brannte ein Feuer. Silberne Armleuchter, unter Blumenvasen vertheilt, gossen eine schöne Helle in diesen behaglichen Raum aus, indem sie zugleich ein halbes Duzend Gemälde an den Wänden beleuchteten, die reizende und die Sinne kitzelnde Gegenstände darstellten.

So laß ich's mir gefallen! dachte ich und nahm auf einem der Lehnstühle Platz, nachdem ich meinen Säbel und ein Taschenpistol, das ich mitgenommen, in eine Ecke am Kamin niedergelegt, wo sie von dem Schatten, den die Console warf, verdeckt wurden. Ungefähr fünf Minuten saß ich so einsam und hörte die Melodiceen einer Spieluhr an, die über meinem Kopfe an der Wand ihr Wesen trieb. Endlich hörte ich leise Schritte; im Hintergrunde des Cabinets öffnete sich, völlig geräuschlos, eine doppelte Thüre, und in dem Rahmen der Thüröffnung, beleuchtet von dem Licht der vielen Kerzen, sah ich eine mehr kleine als große Gestalt, in ein weißes, dünnes, faltiges Gewand gehüllt und mit einer schwarzen Halbmaske

vor dem Antlitz. Ich erhob mich und ging meiner räthselhaften Wirthin entgegen. Bald fühlte ich ihre kleine, schöne Hand in der meinigen. Wir setzten uns, und ich mußte es leiden, daß sie wohl ein paar Minuten hindurch mich, ohne ein Wort zu sprechen, vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtete und dabei lächelte.

„Wie gefallen Dir die Damen der Residenz,“ hub sie endlich an, indem ihr Ton Verschmiztheit und Laune ausdrückte, „die es ohne Umstände wagen, diejenigen Männer, die ihnen gefallen, zu sich einzuladen?“

„Wenn sie Dir gleichen, Maske,“ entgegnete ich, „so kann man sich's schon gefallen lassen.“

„Wenn sie mir gleichen?“ rief sie lebhaft. „Du hast mein Gesicht nie gesehen, und wirst es nie zu sehen bekommen.“

„Ich sehe genug davon,“ sagte ich in eben dem Tone, „um aus einem Theile auf das Ganze zu schließen. Zu einem solchen Mund passen keine häßlichen Augen, und eine solche Hand bürgt mir, daß Liebe und Grazie den übrigen Körper überwachen.“

Sie schwieg wieder, und sah mich an.

„Man hat Dich mir als einfältig geschildert,“

hub sie wieder an, „allein ich sehe, Du bist es lange nicht genug.“

„Wie meinst Du das, Maske?“ fragte ich frappirt.

„Man hat mir Deine früheren Abenteuer geschildert; ich habe daraus gesehen, daß Du bei Frauen Dein Glück nicht zu machen verstehst, oder mit andern Worten, nicht den Vortheil ziehst, den Du ziehen könntest, wenn Du es anzufangen wüßtest, die Leidenschaften der Frauen zu Deinem Vortheil auszubenten.“

„Und daraus schloßest Du, Maske, daß ich einfältig sei?“

„Allerdings.“

„Und weshalb bin ich Dir jetzt doch nicht einfältig genug?“

„Weil ich bemerke, daß Du mit Vorsicht handelst, und sogar Deine Waffen mitgebracht hast. (Sie zeigte hierbei in den Winkel am Kamin.) Du mußt also die Welt doch nicht mehr mit so offenen Kindesaugen ansehen, wie Du's früher gethan, und wie ich so sehr gewünscht hätte, Du thätest es noch.“

„Du liebst also die einfältigen Männer, Maske?“

„O über alle Maßen. Nämlich, versteh mich recht, das, was ich einfältig bei einem Manne

nenne. Andere würden es Jugend, Unerfahrenheit, Frische nennen; ich nenne es Einfältigkeit. Denn unsere Herren aus der großen Welt sind frühzeitig schon so weise und vorsichtig, so abgenutzt und klug, daß wir, die wir so gerne verwüsten und verderben, nichts mehr an ihnen zu verwüsten und zu verderben finden.“

Ich lachte laut auf, und sie lehnte sich ganz auf ihrem Stuhle zu mir herüber, um mich mit Vergnügen anzusehen.

„Also Du willst mich verderben?“ fragte ich.

„Bis auf den letzten Faden, kleiner Offizier. Ich sage Dir im Voraus, daß Deine Waffen Dich vor mir nicht schützen werden, und daß ich lange nicht so albern bin, wie die bewußte Wittwe, Dich so leichten Kaufs frei zu geben.“

„Du bist eine allerliebste Jungfrau?“

„Was soll das heißen?“

„Nun, hast Du nicht als Jungfrau von Orleans mir zuerst das Glück Deiner Bekanntschaft gegeben?“

„Du irrst; das war eine Person, die in meinem Auftrage handelte.“

Der Stolz, mit dem sie dies sagte, und der kleine Anflug von Empfindlichkeit, der um ihren hübschen kleinen Mund zuckte, zeigten mir, wie arg ich gefehlt,

ihre Gestalt mit der großen, ungraziösen Figur zu verwechseln, die in dem Goldblech-Panzer steckte.

„Ich habe Dir Unrecht gethan, schöne Maske,“ sagte ich.

„Ja, das hast Du,“ rief sie. „Es ist ebenso, als wenn ich Dich, der Du sehr gut reitest, wenn Du einmal zu Pferde vor meinem Fenster vorbeipassirtest, mit einem Deiner Cameraden verwechseln wollte. So wie Du stolz bist, und mit Recht, daß Du besser reitest, als Dieser oder Jener, so habe ich die Meinung, meine Figur und meine Erscheinung sei etwas besser und interessanter, als die Figur und die Erscheinung von dieser oder jener Frau.“

„O ich bin auch weit entfernt, Dich irgend einmal mit einer Andern zu verwechseln.“

„Meinst Du?“

„Gewiß. Und um ganz sicher zu sein, so nimm Deine Larve ab.“

„Dann wäre es freilich kein Verdienst,“ rief sie lachend. „Aber wir sehen uns, wenn wir uns sehen wollen, nur hier und nirgends anderswo, also werde ich Dein Forschertalent nicht weiter auf die Probe stellen.“

„Aber ich — ich werde Dich überall suchen!“

„Das wird, wie gesagt, unnütz sein, denn Du wirst mich nicht finden.“

„Und wenn ich Dich finde? Ich werde Dich im Kreise der schönen und eleganten Frauen suchen, die den Hof umgeben.“

„Wie indiscret! Wenn ich dort zu finden wäre, meinst Du, ich würde es Dir sagen? Aber Du findest mich weder bei Hofe, noch sonst wo. Gib Dir keine Mühe. Was liegt Dir auch daran, was ich in der Welt vorstelle? Wenn ich nur Deine gute Freundin hier bin, so kann ich außerhalb dieser Räume immerhin Deine Feindin sein.“

„Also hier willst Du meine gute Freundin sein, schöne und schlaue Maske!“ rief ich und schlang meinen Arm um ihre volle und doch so graziöse schlanke Taille. „Gieb Acht, ich bin ein eigennütziger Freund, ich will nicht mit Freundschaftsbetheuerungen abgefertigt sein, ich will Beweise.“

„Ach, jetzt hast Du in Deinem Gesichte schon etwas von dem, was ich hineinzubringen wünschte.“

„Es ist das Feuer der Freundschaft! Verbrenne Dich nicht daran, unvorsichtige Maske.“

„Sei unbesorgt, kleiner Offizier.“

„Du scheinst schon zu wissen, wie man mit dem Feuer umgeht?“

„Allerdings, das weiß ich. Ich verstehe es auszulöschen, wenn es mir unbequem wird.“

„So habe ich Dich gewarnt!“ rief ich, raubte ihr einen Kuß, zog sie aus ihrem Stuhle zu dem meinigen hinüber und wiegte sie auf meinen Knien. Sie machte einige Anstrengung zu entfliehen. Bei der Gelegenheit löste sich einer ihrer Schuhe vom Fuß. Es war der schönste, zierlichste und kleinste Fuß und ohne Strumpf. Nie hatte ich noch ein solches Meisterwerk der Natur gesehen! Es trieb mich an, es anzubeten. Ich warf mich auf den Teppich des Bodens und zog dieses kleine Wunderwerk zu meinen Lippen hinan. Sie machte sich unterdeß mit meinem Haar zu schaffen. Sie wühlte unter den Locken und warf sie bald hierhin, bald dorthin; dann zog sie die einzelnen Locken durch ihre Finger und ordnete sie langsam an die Wange hin. Bei dieser Gelegenheit glitten ihre Finger an meiner heißen Wange hin, in der das Blut ordentlich pochte. — —

Die Nacht war unterdessen stürmisch geworden; gegen Morgen prasselte ein tüchtiger Regen nieder; meinen armen Burschen, der nicht gewagt hatte, sich von seinem Posten zu entfernen, fand ich durchnäßt und hungernd, als ich gesättigt und von den Geistern

des Weins neu belebt, die sogenannte Hütte verließ und den Rückzug antrat.

Im Ganzen war ich mit meinem Abenteuer sehr zufrieden, nur waren mir der Stolz und die große Sicherheit meiner Schönen etwas unbequem. Aber das hinderte nicht, daß ich recht aus dem Grunde in sie verliebt war und den Tag nicht erwarten konnte, wo sie mir eine neue Zusammenkunft zugesagt hatte. Aus ihren Aeußerungen merkte ich, daß sie sehr Vieles von mir wußte, daß ihr selbst mancher sehr geringfügige Umstand aus meinem früheren Leben nicht unbekannt war. Dies reizte meine Neugierde ungemein, zu erfahren, wer sie sei; allein ich gelangte zu keinem Aufschluß, ich mochte nun meine Nachforschungen anstellen, wie ich wollte. Chevalerie, der mich vielleicht hätte auf eine Spur leiten können, wollte ich nichts gestehen, weil ich fürchtete, er würde in seiner bekannten Manier das Abenteuer an sich reißen und mir dadurch Unannehmlichkeiten bereiten. Ein zufälliger Umstand, oder vielmehr eine Perfidie meiner Schönen machte, daß ich selbst daran dachte, Chevalerie zu dem Orte unseres Stelldichens zu führen. Die Sache verhielt sich so:

Ganz zufrieden, meinen interessanten Handel fortzusetzen, kam ich — und wenn ich selbst am Ende

der Welt gewesen wäre —, wenn ich gerufen wurde. An einer bestimmten Straßenecke saß eine alte Hölzerin, die mit Obst und Blumen handelte; an diese war ich angewiesen. Auf dem Boden ihres unscheinbaren Korbes lag das für mich bestimmte gefährliche süße Früchtchen, nämlich das Zettelchen von der Hand meiner Geliebten, das mir Tag und Stunde bestimmte. Gewöhnlich verabredeten wir mündlich, wenn wir uns trennten, wann wir uns wieder sehen wollten. Der kleine Roman hatte bereits in den Herbst hinein gespielt, also beinahe sechs Monate. Ich kann versichern, daß das Feuer bei mir nicht erloschen war; bei meiner Dame schien es aber anders zu sein. Einst, wie ich wieder an dem traulichen Plätzchen am Kamin sitze, und nicht anders glaube, meine Schöne sitzt neben mir, die aber diesmal ungewöhnlich schweigsam sich zeigt, überkommt mich plötzlich, ich wußte den Augenblick nicht von woher, die entsetzliche Vorstellung: Halt! du bist betrogen! Sieh dich vor! — Obgleich die gewohnte kleine weiße Hand in der meinigen lag, obgleich die gewohnte schlanke und feine Gestalt sich nachlässig neben mir im Stuhle wiegte, ich hatte dennoch — aber so flüchtig, wie der Schein des Blitzes an unserem Auge hingeleitet — etwas zu bemerken geglaubt, was mir

gewaltig in den Kopf fuhr. Bei meinem Kuß schien es mir, als ersticke sie einen ganz leichten, kleinen Anfall von Lachen. Nun sah ich schärfer hin, und der hübsche kleine Mund unter der schwarzen Maske, so sehr er dem glich, der schon oft meine Lippen auf den seinigen gefühlt, zeigte ein kaum sichtbares braunes Fleckchen am rechten Mundwinkel, das jenem — ich wußte das gewiß — gefehlt hatte. Dabei erschien mir jetzt auch die Farbe des Haares etwas heller, obgleich es ganz auf dieselbe Weise, wie das Haar meiner Dame, nachlässig im Nacken in einen Knoten aufgebunden war. Der Leser, wenn er meinen Charakter noch nicht kennt, wird ihn jetzt kennen lernen; er begreift gewiß nicht, wenn ich ihm sage, daß ich in einen Zustand gleichsam von Convulsionen gerieth, so wüthend und erbittert war ich. Ich bin, weiß Gott, eine gutmüthige Creatur, aber wo ich sehe, daß man mich verspottet und mein ehrliches Vertrauen mit hämischem Truge täuscht, da könnte ich morden, und es würde mir nicht einmal leid thun, gemordet zu haben. So sehr halte ich auf Treue und Ehrlichkeit in allen menschlichen Dingen. Jetzt saß ich da, wie ein Narr angeführt, und ein wildfremdes Käzchen war mir und meinen ehrlichen Küßen als fabelhaftes Unthier untergeschoben. Mein

erster Gedanke war, nach Mütze und Mantel zu greifen und, ohne ein Wort zu sagen, fortzugehen; dann kam aber das bißchen Mutterwitz, das mich Zeit meines Wallens in diesem irdischen Jammerthale nie verlassen hat, mir rasch zu Hülfe, und flüsterte mir in's Ohr: Halt, so leichten Kaufes soll mir meine treulose schöne Bestie nicht fort. Ohne allen Zweifel ist sie des Abenteuers satt, und spielt mir jetzt irgend ein Surrogat unter, im festen Glauben, ich werde es nicht merken, und so vielleicht ganz gemüthlich die Reihe herunter halb Berlin in meine Arme nehmen. Aber warte, Kage, willst Du mir zeigen, daß Du meiner satt bist, so will ich Dir zeigen, daß ich schon längst Deiner satt war.

Ganz seelenvergnügt über meinen Plan, den ich im Kopfe umherwälzte, sann ich nur auf ein Mittel, mit Anstand und ohne daß die Copie meines schönen Originals etwas merkte, aus dem Häuschen zu kommen. Das Wetter war höchst unfreundlich gewesen, ich hatte den ganzen Tag auf dem Pferde mich herumgetummelt und befand mich in der That etwas unwohl, so daß ich nicht eben log, als ich, heftiges Kopfsweh vorschüzend, frühzeitig ausbrach.

Am andern Morgen ging ich zu Chevalerie und machte ihn, unter dem Siegel der Verschwiegenheit,

zum Vertrauten meines Liebeshandels. Ganz so wie ich's erwartet hatte, bestürmte er mich jetzt mit Bitten, ihn mit der geheimnißvollen Dame bekannt zu machen. Ich widerstand lange und wollte von keiner Unterhandlung wissen; endlich sagte ich ihm, es könne nur auf solche Weise eine Zusammenkunft stattfinden, daß die Dame getäuscht werde und ihn für mich hielt. Darüber war mein ehemaliger Page ganz außer sich vor Entzücken; er umarmte mich und versicherte einmal über's andere, er hätte mir nie eine so schlaue Kunst, mit den Weibern umzugehen, zugetraut, so etwas fielen nur einem ausgelesenen Roué ein. „Aber, sagten Sie mir nicht,“ setzte er hinzu, „daß Sie Ihre Unbekannte liebten, und nun wollen Sie ihr absichtlich einen fremden Mann in die Arme geben?“ — Auf diesen Einwand, der übrigens sehr natürlich kam, war ich nicht vorbereitet; ich wollte nicht den wahren Grund sagen, und einen erfundenen wollte ich auch nicht vorbringen, darum ließ ich ihn über das Motiv meines Handelns in Dunkelheit. Er legte sich aber selbst sogleich die Sache zurecht. „Ich kenne das,“ sagte er selbstzufrieden, „auch die Frauen, die man liebt, will man betrügen; es ist dies ein Gewürz mehr in der Liebe.“

Wir verabredeten uns nun weiter. Ich benach-

richtigte Chevalerie von dem Tage, wo ich meine Maske wiedersehen sollte, und er hielt sich zu der festgesetzten Stunde bereit, um sich mit mir zusammen hinaus in die entfernte Gegend auf den Weg zu machen, wo unser mysteriöser Tempel der Liebe stand. Ich habe schon bemerkt, daß mein Liebeshandel sich von dem Winter, wo er anfing, durch den Frühling und Sommer bis in den Herbst hineingezogen hatte, demnach waren die Abende schon früh dunkel, wir konnten unbemerkt ruhig hinausreiten; etwa fünfzig Schritte vom Häuschen stiegen wir ab und ließen unsere Pferde in der Obhut unserer Diener, die zugleich unsere Waffen an sich nahmen. So ziemlich von demselben Buchse, ich und Chevalerie, hatten wir uns auch völlig gleich gekleidet, und ich hatte dazu nicht verfehlt, einige kleine Details der Rolle, die er spielen sollte, noch besonders meinem Stellvertreter einzuprägen.

Es ging Alles nach Wunsch. Die Dienerin meldete mir, daß zwei Damen angekommen seien; meine Maske hatte also ihrer Freundin das Geleite gegeben; wahrscheinlich wollten sich Beide in angenehmer Gesellschaft über mich lustig machen. Das Rendezvous ging vor sich. Das Boudoir hatte drei Thüren, die eine war die Ausgangsthür und führte

nach dem Vorzimmer und dem Flur, die zweite, eine sogenannte Tapetenthür, leitete in einen engen Verschlag, eine Art Alkoven, wo zu Zeiten die Dienerin sich aufhielt; für gewöhnlich jedoch war diese, und so auch heute Abend, im Vorzimmer beschäftigt, indem sie dort Wache stand, nöthigenfalls den Gärtner, einen handfesten Mann, als Hülfstruppe zu sich requirirend. Die dritte Thüre bildete den Eingang zu einem sehr zierlich ausgestatteten Kabinet, in dem ein Ruhebett stand, und das nur von einer einzigen, von der Decke herabhängenden, äußerst matt schimmernden Lampe fast ganz in Dunkel gehalten wurde. In dem Alkoven hatte ich meinen Stellvertreter placirt.

Nachdem ich meine Schöne im Boudoir empfangen und mich überzeugt hatte, daß es wiederum die unächte war, wechselte ich einige Zärtlichkeiten mit ihr und veranlaßte sie dann, mir in das Kabinet zu folgen, dessen Eingang nicht durch die Thüre verschlossen, sondern nur durch einen Vorhang verhüllt wurde. Die letzte Zeit hindurch hatten wir immer ausschließlich das Kabinet und nicht das Boudoir benutzt; es geschah also heute Abend nicht zum ersten Male und konnte deshalb auch nicht auffallen. Kaum war Chevalerie in das Kabinet geschlüpft, so setzte

ich mich in eine dunkle Ecke, die durch einen Kamin-  
schirm gebildet wurde, im Boudoir nieder. Wie ich  
erwartet hatte, geschah es. Ich hatte noch nicht  
zwei Minuten gewelt, so wurde die Thüre vom  
Flur aus leise geöffnet, und meine verrätherische  
Maske trat ein. Nach einem flüchtigen Blick in's  
Zimmer, und dieses leer sehend, kam sie vorsichtig  
lauschend zum Vorhang geschlichen und stellte sich in  
zuhorchender Stellung hin, indem sie ihren Fächer  
dabei an's Kinn brachte und einen, ich kann nicht  
läugnen, sehr verführerischen Ausdruck von Muth-  
willen und Schalkheit um Mund und Kinn legte.  
„Halt!“ dachte ich, „Du bist glücklich, indem Du  
mich gefangen und betrogen glaubst; aber warte nur,  
wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Ich ließ mein  
Opfer einige Zeit in seinen gemüthlichen und ange-  
nehm aufregenden Illusionen; ich las in ihrer Stel-  
lung und in ihrer Miene die Erzählung von den  
Dingen, die im Kabinet vorgingen, und diese Er-  
zählung war auch für mich belustigend genug, um  
den Spasß noch einige Zeit anhalten zu lassen. End-  
lich machte ich ihm ein Ende, indem ich fühlte, daß  
die Erbitterung und das Rachegefühl zu heftig in  
meiner Brust zu wachsen begannen. Wie ich den  
geringsten Laut hervorbrachte, ein kaum hörbares

Husten, schreckte meine Lauscherin zusammen, nicht anders, als wenn sie die Decke über sich zusammenprasseln hörte. Ihre Blicke schossen wie Pfeile in den Versteck, in welchem ich mich befand, und sie entdeckten mich, mich, den man im Kabinet wähnte. Es mußte in der That wie eine Gespenstererscheinung wirken. Dabei saß ich unbeweglich und starrte mit weit offenen Augen die Unglückliche an, die sich nicht zu helfen wußte, nicht zu schreien und zu rufen wagte und in halbem Schwindel und Ohnmacht sich an den Kaminstim klammerte. Ich empfand schon ein angenehmes Vorgefühl von befriedigter Rache. Jetzt erhob ich mich und trat auf sie zu. Meine Tritte waren eben so lautlos, wie meine Bewegungen. Ein stummer Gruß war Alles, wozu ich mich bequeme. Sie zeigte mit ihrem Fächer nach dem Kabinet zu, und ihre zitternden Lippen schienen eine Frage zu hauchen, die aber nicht laut wurde. Ich führte sie in die Fenstervertiefung. „Mein Gott, wie kommen Sie hierher?“ flüsterte sie, das bekannte und gewohnte „Du“ plötzlich jetzt aufgebend. Ebenso den Erstaunten, aber zugleich den tief von Scham und Reue Nieder gebeugten spielend, entgegnete ich eben so leise mit der Frage: „Aber, Maske — was soll ich davon denken, Du hier? Und wer ist im

Kabinet?“ — „Ich habe zu fragen, mein Herr!“ rief sie heftig. „Wer ist im Kabinet?“ — Der stolze und hochfahrende Ton, den meine Beleidigerin annahm, versetzte mich rasch wieder in mein gutes Recht und in die zusagende Stimmung. Immer noch unterwürfig und reumüthig, sagte ich: „Ich will bekennen, Maske, daß ein Anderer meine Stelle vertritt!“ — „Verräther! mir wagst Du das zu bieten? Mir, die Dich so treu liebte!“ — „Tröste Dich, Maske, gerade so treu lieb' auch ich Dich!“ — Sie schwieg, und ich sah, wie sie im Zorn die Lippe biß. — „Wir sind geschieden!“ rief sie jetzt. „Schon lange!“ entgegnete ich. — „Wie!“ rief sie außer sich, „schon lange?“ — „Schon lange,“ entgegnete ich mit einer Kälte, die mir jetzt noch in der Erinnerung Vergnügen macht. Sie stand da und wußte nicht, was sie erwiedern sollte, so arg stritten sich in diesem kleinen perfiden Herzen gedemüthigter Stolz und Ueberraschung. Die getäuschte Täuschende! Das fatale „schon lange“ tönte ihr fort und fort in den Ohren. Ich hatte ganz allerliebft mein Spiel gewonnen. Sie mußte glauben, schon wenigstens seit mehreren Wochen die Dürpirte gewesen zu sein, und dieser Gedanke brachte sie zu einer Art Wahnsinn. „Wer ist im Kabinet?“ rief sie mir mit

Furienblitzen der Augen zu. „Ich will, ich muß es wissen.“ „Vergebung, Maske,“ entgegnete ich, „nicht früher, als bis Du mir sagst, wer Deine Stelle einnimmt; denn Du wirst mir zugestehen, wenn ich auch den Vorrang habe im Betrügen, Du mir doch nachgefolgt bist, und ich jetzt — was mich tröstet — ebenfalls Grund habe, zu zürnen.“ — „Kein Scherz mehr zwischen uns, mein Herr!“ rief die Schöne streng. „Sie wissen nicht, wen Sie vor sich haben. Ich verlange zu erfahren, wer der Mann ist, mit dem ich mich, wider meinen Willen, eingelassen.“ — „Und ich möchte die Dame kennen, die — “ „Eine Dame, mein Herr, hat immer Anspruch auf Discretion.“ — „Und ich, ich soll meinen Freund bloßstellen?“

Während wir unsern Disput noch verlängerten und dabei so laut wurden, daß, wenn Jene im Cabinet nicht noch lauter geworden wären, offenbar unsere Gegenwart im Boudoir verrathen worden wäre, öffneten sich die Falten des Vorhangs, von einer heftigen Hand rasch aufgerissen, und ohne Maske vor dem Gesicht, stürzt jene Dame, die meine Treulose vertritt, in das Zimmer, hält aber rasch, wie sie mich erblickt, die Hand vor das Gesicht, und unter unverständlichen Exclamationen zieht

ste meine Maske mit sich fort, und beide Frauen verschwinden durch die Thür nach dem Vorsaal. Dies war das Werk eines Augenblicks.

„Was ist das?“ fragte ich Chevalerie, der sich jetzt am Eingange des Kabinetts zeigte und die Vorhänge lächelnd von einander gebreitet hielt.

„Das drolligste Abenteuer von der Welt!“ entgegnete er, „wenn es nicht leider auch zugleich für mich das ärgerlichste wäre.“

„Sie sehen nicht danach aus!“ rief ich. „Ihre Miene ist lächelnd.“

„Ja lächelnd! Weil die Dame errungen hat, was ich ihr sonst nie bewilligt hätte.“

„Die Dame? Wer ist sie?“ fragte ich.

„Meine Frau,“ entgegnete er mit demselben kalten und frivolen Lächeln.

„Und Sie haben es gewußt?“

„Teufel! nein! Aber die Frage ist zu naiv, das nehmen Sie mir nicht übel. Sie sind entweder ein Kind, oder ein Teufel, lieber Violet.“

„Aber wie können Sie nur glauben —“ rief ich.

„O es giebt boshafte Leute auf der Welt, und ich gestehe, ich selbst würde mir unter Umständen wohl einen Spaß der Art erlaubt haben. Er ist pikant, das ist nicht zu läugnen. Also Sie haben

wirklich von nichts gewußt? Nicht gewußt, daß Ihre Dame — meine Frau — war? — Gestehen Sie, lieber Violet!“

Meiner Versicherung glaubte er endlich. „Indessen, Ihre Frau Gemahlin wird sich gefreut haben,“ bemerkte ich treuherzig.

„Den Teufel hat sie sich gefreut! Sie ist in Sie verliebt, sonst würde sie nicht hierher gekommen sein. Ich glaube, daß sie es schon in Rheinsberg war.“

„Was Sie sagen!“

„Wie er sich dumm stellt! der Bursche mit den blißenden Augen und den frischen Wangen! Nun kommen Sie, hier ist unseres Bleibens doch nicht länger.“

„Gerade jetzt,“ rief ich, „ist unseres Bleibens hier recht lange, wenn es Ihnen so gefällt. Die Damen haben sich aus dem Staube gemacht, aus demselben Staube, den sie uns in die Augen wirbeln wollten, und das Souper ist bereit, die Champagnerflaschen warten. Kommen Sie, sehen wir uns, und lachen wir die verwünschten Weiber aus, die sich so gerne die Miene geben, uns zuerst auszulachen. Ich will auf die Gesundheit Ihrer Frau Gemahlin trinken, und Sie trinken auf die Gesundheit meiner Maske.“

Der Vorschlag gefiel. Der Aerger Chevalerie's, zwischen eine Schnepfenkeule und ein Stück Trüffelpastete genommen, mit einem eiskalten Schluck Champagner befeuchtet, ließ sich ganz bequem hinabspülen. Was mich betraf, so hätte meine genommene Rache mir auch ein hundertmal schlechteres Souper als ein vortreffliches erscheinen lassen.

„Was werden sich nun diese zwei Weiber unterwegs für Confidenzen machen,“ hub Chevalerie an; „fast möchte ich zuhören dürfen.“

„Sie werden außer sich sein,“ entgegnete ich.

„Meine Frau nicht so ganz,“ entgegnete er. „Das war ein hübscher Dank für ein schlechtes Präsent. Aber der Schreck, den sie fühlte, als sie an der Stimme mich erkannte, trug etwas zu meiner Genugthuung bei. Sie war es übrigens zuerst, die sich verrieth; ich hätte nimmermehr etwas geahnet, und war selig in meinen Illusionen.“

„Folglich glücklich!“ rief ich.

„Ja — und ich glaube, daß dies die einzige Art ist, wie man in der Ehe glücklich sein kann.“

„Heilloser Spötter! Haben Sie nicht einst Ihre Frau abgöttisch geliebt?“

„Ja, einst!“ entgegnete er phlegmatisch. „Aber lassen wir das. Beantworten Sie mir lieber eine

Frage: Kennen Sie denn wirklich Ihre treulose Maske nicht?"

„Ebensowenig wie ich die Bildsäule zu Sais kenne.“

„Aber das ist seltsam! In Ihrer Stelle würde ich jetzt doppelt begierig sein, ihren Stand und ihren Namen zu erforschen.“

„Ihre Frau könnte uns behülflich sein.“

„Sie wird sich hüten. Die Frauen halten zusammen; es verräth in solchen Haupt- und Staatsactionen Keime die Andere.“

„Da mögen Sie Recht haben.“

„Uebrigens ein nochmaliges Rendezvous werden Sie nicht bekommen. Die Sache ist jetzt abgethan. Wenn Ihre Maske nicht den Teufel im Leibe hat, so giebt sie sich mit Ihnen nicht mehr ab. Im Gegentheil, hüten Sie sich vor ihrer Rache. Es scheint nach allen Anzeichen eine einflussreiche Dame zu sein, wenn's nicht gar die — nun, ich will mir nicht die Zunge verbrennen.“

„Aber sie hat offenbar mit mir brechen wollen,“ hub ich an.

„Das ist noch nicht so entschieden. Meine Frau mag sie dazu gedrängt haben; sie hat der Freundschaft dies Opfer gebracht. Später wollte sie wieder

in ihre Rechte treten, und wenn Sie nicht unglücklicherweise so scharfsichtig gewesen wären, so wäre ihr's auch geglückt. Die Sache wäre geheim geblieben."

„Und ich der Betrogene!“

„Lieber Freund, daran müssen wir uns gewöhnen; das sind wir Alle, Dieser mehr, Jener weniger. Die Spanier haben ein Sprüchwort: Sieh nur zum erstenmal den Schleier einer schönen Frau im Winde wehen, und du hast zum letztenmal ungefoppt die Sonne untergehen sehen.“

Wir schmiedeten Pläne, meine Maske zu „enthüllen“; mittlerweile wurde es Mitternacht. Es war Zeit aufzubrechen. Sehr wohlgenuth verließen wir das Häuschen, dessen Schwelle Keiner von uns wieder zu betreten hoffen durfte, und ritten in die Stadt zurück.

## Die Buchhändler-Wittwe.

---

In dieser Zeit, als ich eben einerseits mit Evchen und deren Angelegenheiten, kurz mit dem Vorberg'schen Hause, andererseits mit meiner schönen Maske alle Hände voll zu thun hatte, kam Emil nach Berlin. Er hatte seine Studien in Neustadt-Eberswalde vollendet und wollte sich jetzt die Hauptstadt ansehen. Die Freude unseres Wiedersehens war groß. Wir machten uns in gewohnter Weise die größten Complimente über unser Aussehen, aber diesmal waren die meinigen wirklich ehrlich gemeint; der ehemalige Prinzen-Page hatte sich zu einem ganz leidlichen Adonis herauscultivirt.

Bei dem ersten Glase Wein, das wir mit einander tranken, erinnerten wir uns der alten Zeiten in Rheinsberg.

„Weißt Du noch,“ rief ich, „wie Du mich zu dem Schlächtermeister schicktest und mir die Prügel aufzählen ließest, die Du bekommen solltest?“

„Wie sollte ich nicht? Aber besinnst Du Dich

noch auf das allerliebste Jettchen, das mich und manchen Andern zu Thorheiten verleitete?“

„Jettchen — Jettchen! D nun weiß ich's, es war eine Schöne mit Flachshaaren und einem Grübchen —“

„Ei nicht doch; braunes Haar und kein Grübchen, wenigstens kein sichtbares.“

„D Du Schelm, also die unsichtbaren, die kanntest Du?“

„Das arme Kind ist nun todt. Der Esel von Vater, gewohnt, mit seinen Kälbern und Schöpsen zu thun, was ihm gefiel, hat auch sein einzig Kind so behandelt, und sie an einen Schlächter seiner Verwandtschaft vermählt, der das Juwel nicht zu schätzen wußte.“

„Das heißt, die unsichtbaren Grübchen nicht gehörig beachtete,“ setzte ich hinzu. „Dazu hätte er freilich scharfsichtige Schützen, wie Du einer bist, anstellen sollen. Aber erinnerst Du Dich an den alten Hinkel?“

„Tausend Donner! und wie wir ihn in ein gewisses Kabinet einsperrten!“

„Und ihn nachher in's Gerede brachten mit der alten Mosaisk-Platte —“

„Herrlich! herrlich! Es geht doch nichts über

die goldene Zeit der Jugend. Aber sage mir, Du siehst den Marquis öfters?“

„Chevalerie? Ja freilich.“

„Und Ihr vertragt Euch jetzt? Du weißt, er war früher so hochmüthig, und später, als er die von ihrem früheren Manne wieder geschiedene Prinzessin heirathete, die sich ihm gleichsam an den Hals warf — ich glaube, sie hätte sich Dir und mir eben so an den Hals geworfen; denn unter uns gesagt, sie hatte es einmal auf's Heirathen, so oder so, abgesehen, — wurde er noch hochmüthiger.“

„Er ist es jetzt nicht mehr.“

„Das soll mir lieb sein. Freilich, wir treten ja Alle in ganz andere Verhältnisse. Wir sind Männer; wir dienen dem Staate, der Staat dient uns. Du sollst mich nur in meiner neuen Uniform sehen. Auch habe ich ein Abenteuer in Petto.“

„Mein Himmel!“ rief ich, „wieder ein Abenteuer, und ich habe deren schon zwei.“

„Du sollst mein Vertrauter sein.“

„Aber bester Emil —“

„Nenne mich nicht Emil; ich heiße hier nicht Emil von Bergen, sondern Monsieur Charles de Camaille —“

„Canaille?“ rief ich.

„Nicht Canaille, Camaille sage ich. Einer meiner Vorfahren mütterlicher Seits besaß in der Picardie ein château de Camaille, wir haben noch Urkunden darüber, und da ich sterblich verliebt bin in eine Wittwe von der französischen Colonie, die ich schon in Eberswalde kennen gelernt habe, so habe ich mich ihr als Chevalier de Camaille vorgestellt, und einige Reichthümer, die ich nicht besitze, gütigst ihr zur Disposition gestellt. Sie aber hat ein solides Vermögen, und da ihr verstorbener Mann Buchhändler und Verleger war, so hat er sich klugerweise ein Pracht-Exemplar von einem Weibe zuverlegt, von dessen Lectüre und Benutzung nun sein Nachfolger Nutzen zieht.“

„Und dieser Nachfolger willst Du sein?“

„Das ist noch nicht so gewiß. Ich bin noch zu jung zum Heirathen; ich will nur, wie die Förster sagen, mir dieses Wild in's Gehege stellen, um es mir bei der Hand zu halten. Eine Wittwe, wenn sie zärtlich gemacht wird, sorgt erstaunlich für die Bedürfnisse und den Geldbeutel eines jungen Mannes. Ich gebe ihr ein Rebhuhn für ihre Küche und ernte dagegen einen Beutel voll alter Friedrichsd'or für meine Küche.“

„Ach, Emil, wo sind die Zeiten hin, da Du so kindlich schwärmtest für Jettchen?“

„Meine Wittwe heißt auch Henriette.“

„Das ist vielleicht die einzige Ähnlichkeit, die sie mit einem unschuldigen Mädchen hat.“

„Was verlangst Du? Eine Wittve ist kein Mädchen. Du sollst nur die meinige sehen. Feurig ist zu wenig gesagt, sie ist glühend, und immer guter Laune.“

„Aber weshalb bist Du denn Franzose geworden?“

„Weil sie mit keinem Andern, als einem Franzosen zu thun haben will. In diesem Punkte ist sie eigenstinnig. Ihr Mann war von der Colonie, ihr Liebhaber muß ebenfalls von der Colonie sein.“

„Ich möchte sie wohl kennen lernen.“

„Das sollst Du auch. Vor Dir, meinem besten Freunde, habe ich kein Geheimniß. Erinnerst Du Dich noch, wie wir selbst unsere Westen gemeinschaftlich hatten?“

„Oder wie Du vielmehr die meinigen nahmst, ohne viel zu fragen.“

— — — —

Auf diese Weise plauderten wir mit einander, indem wir die Schenke verließen und durch die breiten Straßen der Hauptstadt hinschlenderten. Noch den-

selben Abend brachte mich Emil zu Frau Dubois, die ein artiges Häuschen am Dranienburger Thore inne hatte.

Ich ging bereitwillig auf Emils Einladung ein, schon deshalb, weil es mir immerdar eigen gewesen ist, fremde Verhältnisse und Zustände kennen lernen zu wollen; so stellte ich mir denn auch die „französische Colonie“, von der ich schon oft hatte sprechen hören, gar sehr der Beachtung werth vor. Sie war es auch. Ich wurde der Wittve vorgestellt, die eine corpulente, aber noch sehr frische Dame, nahe an den Vierzigen war, und meinen Herrn Marquis de Camaille ganz besonders in ihr Herz geschlossen zu haben schien, und durch diese neue Protectorchaft gelangte ich dazu, ein Hochzeitfest in der französischen Colonie, wobei der Regel nach nur die Colonisten zugegen sein durften, mitzumachen. Man fuhr in sechs großen Familienkutschen, der einzelne Wagen zu sechzehn Personen berechnet, nach einem freundlichen Dörfchen, das von der Colonie gegründet und fast ganz von ihr bewohnt wurde, und welches den Namen „französisch Buchholz“ führte. Hier machte man Halt, und die Berliner Gäste vermischten sich mit den Buchholzer Einheimischen, um gemeinschaftlich ein großes ländliches Mahl auf einer Wiese

einzunehmen. Das Brautpaar war natürlich auch dabei.

Mir war es überraschend, hier gleichsam in der Wirklichkeit einen der alten Kupferstiche zu sehen, die in großer Zahl in dem Kabinet des Prinzen zu Rheinsberg hingen, und die Feste und Tänze in dem Costüm der ersten Regierungsjahre Ludwigs XV. darstellten. Hier sah ich die Schäferinnen in Reifröcken und mit den üblichen Schäferstäben, von denen herab bunte Bänder flatterten; hier sah ich noch die Herren in Atlasröcken und in kleinen, sonderbar gestalteten Perrücken, die sich auf die Grashügel setzten und mit den Schäferinnen lieblich thaten. Bei Hofe und in der Gesellschaft legte man auch Puder auf, aber man trug keine Perrücken mehr, und die Form der Röcke, bei den Herren wie bei den Damen, hatte sich gänzlich geändert, man fand die Reifröcke und die Perrücken lächerlich. In Rheinsberg, wie ich bereits erzählt habe, hatte ich diese alten Trachten noch bei Hofe gesehen, allein lange nicht so übertrieben und seltsam alterthümlich, wie sie mir hier vor Augen kamen. Dazu mochte auch noch das gezierte Wesen und die Pedanterie bei den Männern und Frauen dieser Coterie beitragen: kurz, ich war oft nahe daran, laut aufzulachen, bald über diese,

bald über jene Gruppe und Figur. Ein alter Herr, der noch den Stutzer spielte, und wie ich hörte ein Parfümerie-Händler war, erschien mir wie aus der alten französischen Comödie herausgestohlen. Er ging geziert, auf hohen, rothen Absätzen, hielt die Arme mit spizen Ellenbogen weit vom Körper ab, warf den Kopf tief in den Nacken, trompetete aus seiner großen knöchernen Adlernase ganz eigene Nasenlaute hervor und nahm öfters mit dem gesuchtesten und lächerlichsten Anstande eine Prise aus einer Dose, auf deren Deckel ein weibliches Portrait prangte. Er hieß Monsieur Gloppin und durfte nie fehlen, wenn es in der Colonie irgend eine Zusammenkunft von Bedeutung gab. Er war auch der Poet dieser Feste, nur wollte man wissen, daß er die meisten seiner Gedichte aus dem Almanac des modes abschrieb. Da er Junggesell war und reich, so hielt noch manche alternde Schöne ihn für einen guten Fang und bemühte sich um ihn. Als ich ihn zum ersten Mal erblickte, wußte ich nicht, wie ich mich mäßigen sollte; ich sah einen alten Geck, in Goldbrokat und Sammet, flatternd, tänzelnd, unter jedem Arm eine Nymphe, auf mich zukommen, ein französisches Liedchen trällernd. Noch nie war mir eine so komische Figur vorgekommen. Monsieur Gloppin mochte

etwas davon merken, daß ich ihn nicht ganz mit der ihm schuldigen Ehrfurcht begrüßte, er warf mir einen wüthenden Blick zu und tänzelte weiter.

Wir lagerten uns im Kreise im Grase. Die Sonne war im Begriff unterzugehen, und es verbreitete sich eine angenehme Kühlung über die Wiese. Dies paßte vortrefflich zu unsern Spielen und Späßen. Ich hatte neben mir die zwei Töchter eines Friseurs, zwei allerliebste, muntere Kinder, die sich Mühe gaben, mir die französischen Sitten und Gebräuche zu erklären, bis auf das Küssen, das ich versicherte, ohne Erklärung zu verstehen. Es wurde eine Menuette im Freien getanzt, darauf folgte ein Spiel, das man *mon oncle cocu* nannte, wobei es Küsse und Schläge gab, Alles unter ausgelassenem Gelächter und unter ohrzerreißendem Geplapper und Geschrei. Endlich kamen die ganz burlesken Späßchen zur Ausführung; die jungen Männer stellten Pferde vor, und die Schönen setzten sich auf ihren Rücken, und so ging eine seltsame Cavalcade in einem langen Zuge den Hügel hinauf und wieder hinab. Dies nannte man „*la jument de la reine Jeannette*.“ Man kann sich denken, daß manche Gäule sich alle erdenkliche Mühe gaben, durch die tollsten Sprünge ihre Reiterinnen abzuwerfen, welches ihnen auch bei

einigen, nicht ganz sattelfesten, gelang, wo es denn schöne Stellungen und Lagen im Grase gab. Herr Gloppin war, obgleich ein miserables Pferd, dennoch sehr gesucht, und eine alte Kofette, Mademoiselle Flore, ließ sich triumphirend von ihm herumtragen. Ich nahm meine beiden Mädchen auf meinen Rücken und machte meiner Pferderolle Ehre, obgleich die tollen Hummeln mir derbe zusetzten.

Bei allen diesen Scherzen war es tief dunkle Nacht geworden; man zündete bunte Lampen an, und die Gesellschaft vertheilte sich, um langsam promenirend vor dem bald zu servirenden Souper sich abzukühlen und Kräfte zu sammeln für die Freuden der Tafel. Ich hatte Emil bei den Spielen vermißt; jetzt ging ich, ihn aufzusuchen. Im Hause war er nicht, im Garten auch nicht; ich suchte ein entferntes Lusthäuschen auf, und als ich die Thüre des Kabinetts öffnete, sah ich ihn und die Wittve, sie nicht auf seinem, sondern er auf ihrem Schooße. Leise schloß ich, ohne bemerkt zu werden, die Thüre. Bald darauf sah ich ihn den Gang hinab kommen. „Da bist Du ja!“ rief er mir zu. „Mein Himmel, wo hast Du denn gesteckt; ich habe Dich nicht bemerkt.“ „Ja, ich glaub's,“ entgegnete ich lachend; „von der Loge, die Du einnimmst, hast Du das

Schauspiel nicht übersehen können.“ „Welche Loge?“ fragte er. Da ich nicht antwortete, setzte er hinzu: „Du hast gewiß wieder allerlei Arges im Sinne; aber so seid Ihr Großstädter! Kommt einmal eine Unschuld vom Lande, so müßt Ihr sie sogleich verläumben und niedertreten.“ „Die arme Unschuld!“ rief ich; „aber sage mir aufrichtig, bist Du nicht wirklich etwas zu schwer für die Frau?“ — „Ja, so!“ drohte er; „also gelauscht! Doch meinethalben, Du siehst daraus, welch ein schönes Verhältniß zwischen mir und Frau Dubois herrscht, die da immer behauptet, sie könne meine Mutter sein; und in der That, sie handelt auch ganz nach diesem Ausspruch. Wenn ich etwas wünsche, was, wenn ich's erlangte, mir nachtheilig sein würde, so sagt sie: Mein Kind, Du wirst Deine Mama betrüben, wenn Du auf Deinem Willen bestehst, sei artig und fügsam und mache Deiner Mutter keinen Kummer!“

„Und Du bist alsdann artig und fügsam?“

„Und wie sollte ich nicht? Nach jedem solchen Streit sind wir dann immer noch bessere Freunde, wie zuvor, und ich finde, wenn ich nach Hause komme, in ein Papier sorgsam eingewickelt, ein paar Friedrichsd'or in meiner Westentasche.“

„Die gute Mutter!“

„Du siehst also, daß unser Verhältniß das unschuldigste von der Welt ist.“

„Ja, ich sehe es.“

„Nun, und wie gefällt Dir die Colonie?“ Auf meine Antwort, daß sie mir ganz gut gefalle, rief er: „Und Du gefällst ihr ebenfalls. Schon haben mich mehrere Herren sowohl wie Damen nach Deinem Namen gefragt und mir gesagt, Monsieur le Chevalier de Camaille, ihr Freund ist, obgleich ein Deutscher, ein Mann von guter Lebensart und von muntern Sitten. Er ist weder so schwerfällig, noch so plump, wie sonst die Deutschen zu sein pflegen.“

„Und diese Impertinenz hast Du auf unserer Nation sitzen lassen?“

„Lieber Freund, hier bin ich nur Franzose. Du begreifst, daß der Chevalier de Camaille eine Bemerkung höchst gleichgültig hinnehmen muß, über die der Herr von Bergen sich erzürnen müßte. Diese Leute sind Gebieter und Herren auf ihrem Boden, den sie sich durch den Fleiß und die Verdienste ihrer Vorfahren rühmlich erworben haben. Sie haben ihre eigenen Gerichtshöfe, ihre Gesetze; der Älteste in der Colonie, der Patriarch, ist eine Art König und steht zu dem König von Preußen in einem Verhältniß, fast wie ein Souverain zum anderen.

Man kann nichts Stolzeres und Unbeugsameres sehen, als diese kleine Colonie, die das alte, fröhliche und mächtige Frankreich hier hoch im Norden, in den Sandsteppen der Mark, vertritt.“

„Hast Du diese Lobsprüche auch von Deiner Mama gelernt?“

„Meine Mama denkt und fühlt noch zu sehr als Deutsche; dies wird ihr von vielen Seiten her zum Vorwurf gemacht. Aber ein liebevoller und doch zugleich feuriger Charakter, wie sie ist, acclimatist sie sich gern mit dem Lande und den Sitten, wo sie gerade lebt.“

Wir bemerkten einen alten Herrn jetzt auf uns zukommen.

„Dies ist Herr Picard!“ murmelte mir Emil zu; „er hat mir gesagt, daß Du ihm ganz besonders gefallest, und daß er Deine Bekanntschaft zu machen wünsche. Es ist der reiche Inhaber einer Porzellanfabrik, dabei ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, der große Reisen gemacht hat.“

Herr Picard trat auf uns zu, und mein Begleiter stellte mich ihm vor. Der alte Mann, obgleich vom Alter tief gebeugt, sah mich mit klugem, frischem Blick an, und die Hand, die ich ihm reichte, schüttelte er herzlich. Dies gefiel mir ungemein. Ich bin sogleich

gewonnen, wo ich ein redliches und offenes Wesen mir entgegenkommen fühle. Es verging auch keine halbe Stunde, so waren Herr Picard und ich die besten Freunde. Emil verließ uns alsobald, und in einem der Laubgänge auf und ab wandelnd, sprach ich mit dem Fabrikanten über tausend verschiedene Dinge mit dem allerlebendigsten Interesse. In jedem Ausspruche des Alten prägten sich Klugheit und Güte zugleich aus, und die Weise, wie er meine Bemerkungen hinnahm, die doch sicherlich keine Salomonischen Weisheitsprüche waren, zeigte sich der Mann, der innerlich jung sich erhalten hat, darum mit der Jugend auf die rechte Weise umzugehen versteht, so daß er sie belehrt und erhebt, während es das Ansehen hat, als gewönne er das größte Vergnügen in diesem Verkehr. Es war der lebenswürdigste alte Franzose, den ich in meinem Leben kennen gelernt. Sein Andenken wird mir ewig heilig bleiben. Als die Gesellschaft sich trennte und das Fest zu Ende war, kam er nochmals auf mich zu und sagte: „Mein Herr, wenn Sie einmal eines Freundes bedürfen sollten, so kommen Sie ohne Umstände zu mir.“ — Ich mußte ihm dies Versprechen geben. Er gab mir eine Karte, auf der seine Wohnung und die Stunde, in der er zuverlässig zu Hause zu finden war, bemerkt stand.

Damals ahnete mir nicht, daß ich jemals würde in die Lage versetzt sein, die Hand, die dieser gute Alte mir entgegenhielt, als eine rettende und helfende zu ergreifen. Leider fand sich gar bald und unerwartet diese Nothwendigkeit.

Ich habe dem Leser diese Episode mit Emil und der französischen Colonie hier eingeschoben, weil deren Erwähnung mich in meinen beiden andern Berichten gestört haben würde; eigentlich bin ich jedoch mit dem Leser schon an dem Ausgange des Jahres angelangt, während jene Episode noch mitten im Sommer spielt. Ich war bis zum Bruch meines Verhältnisses mit der Maske gelangt, und hier ist es nun auch, wo ich den Faden meiner Erzählung wieder aufnehme.

Drei Wochen waren vergangen, nachdem ich in jener Herbstnacht das Häuschen, das uns bis jetzt zum Schauplatz unserer Rendezvous gedient, verlassen hatte. Ich hatte nichts gehört und gesehen von meiner Unbekannten; allein sie sorgte dafür, daß ich bald etwas von ihr hören sollte, obgleich sehr indirect, und gleichsam wie eine rachgierige Göttin hinter ihrer Wolke blizend.

Der Chef meines Regiments ließ mich eines Morgens zu sich bescheiden. Ich kannte ihn als

einen Mann, der nicht streng im Dienste, auch sonst in seinen Lebensverhältnissen gern Jeden gewähren ließ und überall darauf bedacht war, fünf gerade sein zu lassen. Gegen mich war er stets freundlich und sogar zutraulich gewesen; um so mehr war ich daher erstaunt, ihn bei meinem Empfang streng, mürrisch und in einem hochtrabenden Tone als Chef und Vorgesetzten mit mir sprechend zu finden. Für den Augenblick wußte ich nicht, wie ich mir dies zusammenreimen sollte, nichts destoweniger wartete ich ruhig den Ausgang ab.

---

## Entscheidende Wendung meines Schicksals.

---

„Ich habe den Auftrag,“ hub mein Chef an, „mich nach Ihrer Familie zu erkundigen, Lieutenant von Violet.“

„Nach meiner Familie, Excellenz?“

„Ja, nach Ihrer Familie, oder vielmehr nach Ihrer Stammtafel. Sie wissen, daß Jeder, der bei dem Regimente, dem ich vorzustehen die Ehre habe, Seiner Majestät dem Könige, unserem gnädigsten Herrn, den Beweis liefern muß, daß er von adeliger Abkunft ist und die gehörige Anzahl Ahnen aufzuweisen hat.“

Ich machte eine stumme Verbeugung und schwieg.

„Nun, wie ist's?“ fuhr der Chef fort. „War Ihr Vater von Adel?“

„Nein.“

„Ihr Großvater?“

„Nein.“

„Ihr Urgroßvater?“

„Nein.“

„Aber Bombensakerment! Wie kommen Sie mir denn vor? Wer hat Sie zum Offizier gemacht, und wie sind Sie zu uns gerathen?“ Er lief bei diesen Worten zornig im Zimmer auf und ab. Obgleich das Blut in mir siedete, verfolgte ich doch mit ruhigem Auge und ohne mich zu rühren, jede seiner Bewegungen. Es vergingen wohl drei Minuten, ohne daß Einer von uns, wegen zu heftiger innerer Regung, zu Worte kommen konnte. Endlich sagte ich: „Ew. Excellenz, das ist der Fehler Derjenigen, die mich zum Offizier gemacht; einstweilen bin ich es jedoch und verlange die Behandlung, die meinem Stande zukommt.“

Der General sah mich groß an und schien über die Festigkeit und Ruhe meiner Worte verwundert. Die ursprüngliche Gutmüthigkeit erreichte wieder die Oberhand in seinem sanguinischen Wesen. „Um Gotteswillen!“ rief er und trat gleichsam bittend auf mich zu, „was war denn Ihr Vater?“

„Ein Ehrenmann.“

„Ach, darnach frage ich nicht. Ich meine seinen Rang, seine Würde?“

„Stallmeister.“

Der General wiederholte ganz kleinlaut und zerknirscht: „Stallmeister, vielleicht auch Bereiter, oder

so etwas! — Aber Sie haben Recht, Lieutenant, Sie haben ganz Recht, es ist der Fehler Derjenigen, die Sie zum Offizier gemacht. Ich werde mich erkundigen; das Kriegsministerium muß die Listen haben, ich werde nachschlagen lassen, und wir wollen schon finden, was wir suchen. Unterdessen, mein Lieber, sehen Sie sich rasch nach einem Mittel um, das uns aus der Klemme hilft.“

Ich gestand, daß ich keines wüßte.

„So können Sie nicht eine Stunde länger Offizier bleiben. Sie müssen um Ihren Abschied einkommen. Man hat mir höhern Orts die strengsten Ordres zukommen lassen. Wenn ich nicht selbst ein Risiko mir auf den Hals laden will, so kann ich nicht dulden, daß Sie länger unter mir dienen, das ganze Offiziercorps darf es nicht dulden, die Monarchie darf es nicht dulden, die Gesetze dürfen es nicht dulden.“

„Habe ich mich unwerth der Waffe gezeigt, die ich führe?“ fragte ich kalt.

„Nein, mein Sohn! nein, nein! Ich wüßte wenigstens nicht; aber Sie hören ja, es ist die Stammtafel. Wenn man einen Vater hat, und einen Großvater, und nun noch dazu einen Urgroßvater, die —“

„Excellenz, ich werde um meinen Abschied einkommen.“

„Die Geschichte geht mir gleichwohl im Kopfe herum. Ich begreife, daß dieser Schlag Sie hart treffen muß. Aber es sind mir gemessene Befehle, gerade in diesem speciellen Falle zugekommen. Haben Sie Feinde? ich meine, haben Sie einflußreiche, mächtige Feinde, die Sie arg gereizt haben?“

Ich zuckte die Achseln; im Herzen wußte ich, woran ich war.

„Sie wissen keine,“ fuhr der General fort, „allein dennoch müssen dergleichen maliciöse Personen vorhanden sein. Um die Sache kurz zu machen, so wissen Sie was, ich will Ihnen im Vertrauen und unter der Hand einen Rath geben; aber geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie mich in keiner Weise in's Spiel ziehen.“

Ich gab das Ehrenwort, und der Rathgeber fuhr fort: „Es giebt hier eine Menge armer Rechtsgelehrter; von einem solchen Individuo, dem Sie ein paar Goldstücke in die Hand stecken, lassen Sie sich eine Stammtafel machen. Es wird kein Hahn darnach krähen, ob die Väter auf dem Pergament mit denen in natura zusammenstimmen oder nicht; kurz, wir haben das Document, zeigen es gehörigen

Orts vor, und ich und Sie und mancher Andere entgehen damit aller Plackerei und Chicane. Das ist, meiner Treu, das Gescheidteste, was Sie thun können.“

„Das hieße meinen Vater verleugnen, Excellenz.“

„Aber zum Teufel! er kann Ihnen doch einmal nichts nutzen, so wie er da ist.“

„Gleichwohl gebietet die Ehrfurcht und die Liebe, die ich ihm schuldig bin, daß ich seinen Namen hoch halte und ihn nie und unter keiner Bedingung preisgebe.“

„So müssen Sie fort.“

„Das will ich auch. Nur ein Mittel, die Sache in's Gleiche zu bringen, würde ich vorzuschlagen mir noch erlauben.“

„Sprechen Sie.“

„Seine königliche Hoheit der Prinz Heinrich wird ein Wort für mich einlegen, ich hoffe es.“

Der General sah mich mit finsterem Blicke an. „Der kann und will nichts für Sie thun!“ sagte er kurz und wandte mir den Rücken. Damit war die Unterredung zu Ende, und ich ging, um mein Abschiedsgesuch aufzusetzen. Ich wußte in der That nicht, wo mir der Kopf stand. Plötzlich aus guter, ehrenvoller und behaglicher Lage hinausgestoßen und

auf die Landstraße gesetzt; dazu dem Hohn und dem Spotte preisgegeben: wie diese eine böse Stunde an meinem Leben zehrte, wahrlich, ich kann es nicht stark genug aussprechen. Ich fühlte mich vernichtet, aus der Gemeinschaft der Glücklichen ausgestoßen, dem Dunkel, dem Elend, der Verzweiflung preisgegeben! Die ganze Nacht brachte ich zu, indem ich mich auf mein Pferd schwang und wie ein Unsinziger in den dunkeln Gängen des Thiergartens herumrasete. Am Morgen waren ich und mein Thier halbtodt.

Zum erstenmale fühlte ich die scharfen Klauen des Ungeheuers Cabale in mein Fleisch sich einwühlen, zum erstenmale erkannte ich, welche ungeheure Macht die Gesellschaft Einzelnen ihrer Mitglieder einräumt, ungestraft im Dunkeln zu morden. Wäre meine Natur nicht so kräftig gewesen, mein Herz nicht so frisch, mein Wille nicht so jung, ich wäre diesem Schlage unterlegen, oder hätte doch, auf immer in meinem Stolze geknickt, fortan ein miserables Dasein als gedemüthigter Feigling geführt. So aber kam es, gottlob! anders. Ich that den Schwur, mich diesen Menschen, die mich eines elenden Vorurtheils wegen aus ihrer Mitte austießen, niemals wieder zu nähern, sondern wollte unbedingt dem

Stande meines Vaters angehören, durch Arbeit meiner Hände mein ehrliches, tägliches Brot verdienen. Dies konnte keine Schande sein; aber Schande wäre es gewesen, höllenheiß, ewige Schande, wenn ich nur durch eine noch so leise Bitte, durch ein halbes Wort um Einlaß nachgesucht hätte in die Pforte, aus der man mich gewiesen. Sie war auf immer hinter mir zugefallen.

In dieser Stimmung von Troß und Schmerz traf ich an dem nächsten Tage auf Chevalerie, dem ich den Vorfall mittheilte. „Das ist die Maske!“ rief er.

„Das ist sie!“ entgegnete ich.

„Ja die Weiber sind allmächtig an diesem Hofe!“ bemerkte mein ehemaliger Kamerad. „Und Sie müssen gestehen, Sie haben Dieser nicht übel mitgespielt. Erst haben Sie sie glauben gemacht, daß nicht sie es war, die Ihnen, mein Herr, den Abschied gab, sondern daß sie selbst ihn früher schon von Ihnen empfangen habe, und dann mußte sie wäghen, bereits mehrmals schon in den Armen eines ihr wildfremden Mannes zugebracht zu haben. Welche zwei furchtbare Kränkungen für eine vornehme Messaline, die bis jetzt die ganze Männerwelt nach ihrer Laune hat lenken dürfen! Nun plötzlich kommt ein kleiner

Offizier aus der Provinz, der ihr dies Recht streitig macht. Ach — da gestehen Sie —“

„Also Sie wissen den Namen der Dame?“ fragte ich.

„Ich weiß nichts!“ entgegnete er kurz. „Fragen Sie mich um nichts. Ich sage Ihnen, es ist eine Geschichte, wo man sich, wenn man sich unnütz viel mit ihr abgiebt, ein Quartier in Spandau auf die leichteste Weise von der Welt verschaffen kann. Also schweigen wir, mein theurer Freund, schweigen wir. Seien wir so liebenswürdig stumm wie das Grab. Das ist das Beste, was wir thun können. Sie sehen, man hat lange Zeit gespürt, sich vielfach erkundigt und endlich kein anderes Mittel finden können, Sie zu demüthigen und zu bestrafen, als dieses. Lassen Sie Ihren Feinden aber den Triumph nicht; gehen Sie lächelnd und ruhig vom Schauplatz weg; dann werden es die boshaften Weiber sein, die vor Aergerniß plagen. Lassen wir sie plagen! Ich wünschte die meinige wäre mit von der Gesellschaft.“

Damit hatte ich auch mit diesem Genossen meines ehemaligen Lebens das letzte Wort gesprochen. Wir trennten uns, und er gab mir die Versicherung, wenn ich seiner Hülfe benöthigt wäre, solle ich sie

in Anspruch nehmen; ich gab ihm die Versicherung, daß ich dies nie thun würde.

„Aber deine Hülfe will ich in Anspruch nehmen, guter ehrlicher Alter; deine Hand zu ergreifen und sie festzuhalten, kann keine Demüthigung für mich sein; auf dich mein Vertrauen setzen, heißt nicht einer neuen Gefahr sich aussetzen!“ — So sprach ich, als ich die Hand an den Klingelzug legte, der an dem hübschen, zweistöckigen Hause angebracht war, das dicht an das große Fabrikgebäude stieß und in dem Herr Picard wohnte.

Er nahm mich ganz so auf, wie ich es erwartet und gehofft hatte. Ich machte ihn mit dem Grunde bekannt, der mein Ausscheiden aus meinen früheren Verhältnissen veranlaßt hatte, ohne ihn jedoch die geheime Triebfeder sehen zu lassen, die hier gewirkt hatte. Er hörte mich lächelnd an und sagte dann: „Möchte es Ihnen bei mir gefallen, lieber junger Freund, und möchten wir recht viele gute und fröhliche Tage mit einander genießen!“

Nach einer Unterredung von einer Stunde war ich als Buchführer bei Herrn Picard angestellt. Er unterwies mich in meinem neuen Geschäft, und ich

war lernbegierig und voll guten Willens. So ging es denn nach Wunsch. Eine kleine Wohnung von drei Stuben, mit einer freundlichen Aussicht auf einen grünen, mit Blumen geschmückten Platz, wurde mir eingeräumt.

## Mein Leben im Hause des Herrn Picard.

---

Es kam mir anfangs höchst befremdend vor, aus einer lärmvollen Umgebung, in welcher ich bis jetzt gelebt, hier in die tiefste Stille und in ein höchst geregeltes und ordnungsvolles Leben mich geführt zu sehen. Statt der lustigen Offizierstische, statt des Tumults in der Kaserne, dem Wirbelschlage der Trommel, dem Schmettern der Trompeten-Signale, dem gellenden Schrei der Commandoworte, hörte ich hier nur das leise Flüstern hinter'm Comptoirtisch, die einsamen Schritte der Geschäftsbeamten in den Gängen des Fabrikgebäudes, und in meinem Zimmer vernahm ich den ganzen Tag über nichts, als das Rauschen der Pappeln und Lindenbäume vor meinen offenen Fenstern, in die eine gesunde Landluft einströmte. Es hatte diese Einsamkeit etwas Erfreuliches und für meine jetzige Stimmung sogar Trostreiches; allein ich fühlte wohl, mein lebhafter Sinn, meine Jugend und mein Trieb, unter ein bewegtes Gemisch von Menschen mich einzudrängen, würden schwerlich

lange diese Existenz ertragen können. Auch sah ich deutlich, daß es mit meinem sogenannten Amte nichts auf sich hatte. Nur zum Scheine war mir ein Geschäft und eine Stellung zugewiesen. Meine Bücher waren in Ordnung, bevor ich an sie kam, ich konnte sie allenfalls nur in Unordnung bringen, damit dann Herr Picard sie wieder in Ordnung brachte. Dies geschah auch. Bei der großen und anhaltenden Mühe, die ich mir gab, mich mit dem Gange einer geregelten Buchführung, mit dem Stande eines Fabrikgeschäfts im Großen, dem Vertrieb der Waaren und der darauf folgenden Bilanz vertraut zu machen, gelang es mir dennoch nicht, auch nur einmal in's Schwarze zu treffen; ich schoß immer am Ziel vorbei. Herr Picard bewies eine Geduld, wie sie einem Heiligen wohl angestanden hätte. Er sah wohl, daß es nicht Leichtsinns oder Trägheit bei mir war, daß ich vielmehr meinen armen Kopf arg peinigte, um gewisse Dinge hineinzutreiben, die nicht hineingehen wollten. Zuletzt ließ mir Herr Picard die Bücher und kümmerte sich nicht weiter um sie; ich konnte Zahlen hineinschreiben, welche ich wollte, und Rechnungsabschlüsse machen, wie ich sie für gut fand. Wenn er zu mir kam, so geschah es, um sich in den Lehnstuhl am Fenster niederzulassen und mit

mir zu plaudern. Je mehr wir mit einander bekannt wurden, desto besser gefielen wir uns. Ich konnte die Stunde nicht erwarten, wo ich den Schritt des geliebten Mannes die kleine Treppe zu mir hinauf tönen hörte. Sein Auge voll Schalkheit und Heiterkeit ruhte auf mir, wenn ich ihm die lustigen Tage meiner Kindheit vorführte; sein Mund, um dessen Winkel ein unbeschreiblich lieblicher Zug von großer Güte und feinen Scherzen schwebte, gab nur wenige Worte, und diese waren immer zustimmend und aufmunternd. Mein Vertrauen zu diesem Ehrenmanne kannte keine Grenzen; ich erzählte ihm denn auch meine letzten Abenteuer, und wie ich ihm von der Maske und ihren Verfolgungen gesprochen, gab er mir den Rath, auf meiner Hut zu sein, denn diese Verfolgungen könnten wohl noch weiter gehen. „Das Beste ist,“ setzte er hinzu, „Sie leben hier in Zurückgezogenheit und Stille und gehen so wenig wie möglich in die Stadt. Man wird dann glauben, daß Sie sich ganz fortbegeben haben, und nach einiger Zeit wird man Sie zu den Verschollenen rechnen und Ihre Feinde werden Sie aufgeben. Ich versicherte Herrn Picard, daß ich gänzlich seiner Ansicht sei und mir schon vorgenommen hätte, so und nicht anders zu handeln.

Ich will nun auch einige Worte über Herrn Picards Wohnung und Umgebung sagen. Er war in seinem Elternhause in großer Dürftigkeit aufgewachsen; darum haftete ihm auch jetzt, wo er es befriedigen konnte, kein Bedürfnis an, sich mit Luxus und Bequemlichkeit zu umgeben. Die zwei Zimmer, in denen er weilte, waren die einfachsten und schmucklosesten im ganzen Hause. Niemand hätte diesen einfach aus Holz geschnittenen Stühlen, ohne Polster und Armlehnen, diesen Tischen, die mit grüner Wachseleinwand überzogen waren, diesen nackten Wänden und mit Sand bestreuten Fußböden den Reichthum ihres Besitzers angesehen. Der einzige Luxusartikel in diesen Räumen war eine Bibliothek von einigen hundert Bänden, die wissenschaftliche Werke und einige gelehrte und religiöse Schriften enthielt. In diesen Zimmern, die er seit einer Reihe von Jahren inne hatte, schaffte und arbeitete der Mann unablässig, und hatte sich und Andere in Wohlstand versetzt durch eine eben so erfolgreiche als industriös verwaltete Thätigkeit. Das Fabrikgeschäft, das er gleichsam aus dem dürresten Boden wie eine üppige Pflanze hatte aufsteigen lassen, war das Werk seines schöpferischen Geistes. Noch nie hatten bis zu ihm die Gegenden der Mark ein solch feines

Product im Inlande erstehen, noch nie so zierliche Formen und so glühende und dauerhafte Farben der Porzellanerde einverleibt gesehen. Friedrich der Zweite hatte mit Kennerauge den tüchtigen Arbeiter zu sich herangezogen und ihn ermuntert; seit der Zeit wetteiferte Preußen mit Sachsen in Anfertigung trefflicher Kunstschöpfungen. Wenn man sich die Mühe nehmen wollte, die Mappen zu durchblättern, die in den Wandschränken vertheilt lagen, so fand man in diesen Zeichnungen von Herrn Picards Hand, die Modelle zu Gefäßen der mannigfachsten Art darstellten und den Kenner in Bewunderung versetzten wegen der Grazie und Feinheit ihrer Erfindungen. Die hochmüthigen und unwissenden Künstler Berlins spotteten über Herrn Picard und nannten ihn nur den Fabrikanten, allein dieser Fabrikant hatte mehr von dem wahren Geiste der Schönheit der Kunst eingefogen, als Jene, die sich vorzugsweise ihre Jünger nannten. Erfahrungen dieser Art bewogen auch Herrn Picard, wenig Verkehr zu unterhalten mit den Akademien und Kunstanstalten der Hauptstadt; er hielt sich abgeschlossen und lebte ohne Feindschaft und Groll, aber auch ohne Zuneigung und Interesse für die Stadt und das Land, das ihm eine zweite Heimat geworden war. Dies hinderte nicht,

daß er vielfach aufgesucht wurde, theils von Bettlern, die, vornehm erzogen, aber verarmt, es nicht unter ihrer Würde fanden, ein Darlehen von dem reichen Fabrikanten anzunehmen, theils von Schmeichlern, die die Verbindungen des arbeitsamen Mannes für sich auszubeuten trachteten und so gleichsam von den Früchten seines Fleißes zehren wollten. Herr Picard, der ein großer Menschenkenner war, wußte den wahrhaft Bedürftigen wohl zu unterscheiden von dem, der es durch sein Verschulden geworden; für den Letzteren hatte sein Haus keinen Eingang.

Wenn man die schmucklosen Räume, die der Hausherr bewohnte, verlassen hatte, so kam man in die Gemächer der Mademoiselle Picard. Dies war die einzige Schwester des Fabrikanten, eine Unvermählte von über vierzig Jahren. Fräulein Picard war eine große, dürre, fast männlich gebaute, hochfahrende und strenge Dame. Der Einzige auf der Welt, den sie mit Güte behandelte, war ihr Bruder; das übrige Personal des Fabrikgebäudes, sowohl das männliche als das weibliche, wußte nur von dem herben, verschlossenen und zu Zeiten zornigen Wesen zu erzählen. Sie ging mit den Schritten eines Dragoners durch die Corridore und Säle, und Jedermann wußte es schon aus der Ferne, wenn sie

nahte. Dabei war sie immer einfarbig, schwarz oder braun gekleidet, trug das Haar ungepudert unter einem kleinen, enganschließenden Häubchen, und ihre Schuhe waren mit Nägeln beschlagen und mit Abfäßen versehen, die stark und fest genug waren, um mit ihnen einen Hirnschädel einzuschlagen. Die böse Chronik der Fabrik behauptete auch, daß nicht allein die Kammerjungfer der Mamsell, sondern auch die zwei Diener des Herrn Picard, so wie der Hausknecht, von dem gefährlichen Gebrauch dieser Waffe genaue Kenntniß hätten. Mademoiselle Picard liebte ihren Bruder schwärmerisch, und da sie in ihrem jungfräulichen Herzen die Gefühle des Neides und des Mißtrauens barg, so warf sie auf jedes Wesen einen Haß, von dem sie glaubte annehmen zu dürfen, daß es sich über die Gebühr ihrem Bruder näherte, oder er ihm. Man kann sich denken, daß mein Erscheinen im Hause der Dame daher nicht sehr erwünscht kam, und daß sie ein festes, mißvergnühtes und prüfendes Auge auf mich heftete, von dem ersten Schritte an, den ich über die Schwelle ihres Bereiches that. Aber meine Offenheit und Gutmüthigkeit, so wie meine muntere Laune, bezwang diese Gorgo, und ich erlebte den Triumph, daß Mademoiselle sich entschloß, mir großmüthig das

ganz kleine Plätzchen, das ich in dem Herzen ihres Bruders einnahm, zu gönnen. Da Mademoiselle Picard eine reiche Erbin war, so konnte es nicht gefehlt haben und fehlte es auch jetzt noch nicht, daß sich einige Unvorsichtige der Flamme dieser Westalin näherten; allein diese wurden von der mannhaften Faust dieser Unbezwinglichen wahrhaft bei Seite geschleudert. Nie hatte Mademoiselle Picard etwas von Liebe wissen wollen, und nie hatte sie davon gewußt. Sie höhnte über jede Art von Zärtlichkeit. Ihre Lippe, die ein Schnurrbart zierte, verzog sich zu maßlosem Spott, wenn ihr Ohr zufällig das Geräusch der Liebe in ihrer Nähe erlauschte, und wenn sie dann Bosheiten aller Art, Sarkasmen von eben nicht allzu feiner Sorte, vorbrachte, pflegte ihr Bruder gutmüthig lächelnd zu sagen: „Ja, ja, es ist ein wunderlicher Bursche, diese meine Schwester!“ Deshalb nannte man sie auch in der Fabrik Monsieur Abdrienne, und die kleinen angehenden Künstler des Gewerk-Saales zeichneten sie, wenn es unbemerkt geschehen konnte, auf die Planken des Gartenzauns, als ein kolossales Weib mit Dragonerstiefeln, einem langen Zopfe und einem Schnurrbarte, der sechs Windungen hatte und zuletzt in einen kleinen Büschel Haare auslief. Diese Meisterwerke entstanden, ob-

gleich sie alle Morgen regelmäßig ausgelöscht wurden, doch über Nacht wieder neu, zum großen Verdruss des Gärtners, der Monsieur Adriennens Protegé war. Diese kleinen Teufel, nicht zufrieden mit diesen Kunstausstellungen, machten sich auch ein Vergnügen daraus, bei ihren kleinen schwelgerischen Festen, oder bei vorfallenden Zänkereien „beim Barte“ der Dame des Hauses zu schwören. Wo dergleichen herauskam, wurde es exemplarisch bestraft.

Die Zimmer der Schwester waren mit einigem Luxus ausgestattet und angefüllt mit zierlichen Erzeugnissen des Kunstfleißes des Bruders. Man sah hier kleine Blumenvasen, Kännchen, Schalen, Tafelaufsätze und eine Anzahl Püppchen, um deren Besitz selbst eine Dame aus der vornehmsten und reichsten Gesellschaft Mademoiselle Picard beneidet haben würde. Es gab dabei keine beredtere Erklärerin dieser Schönheiten, als die Besitzerin. Jede Ranke und jedes Blümchen wußte sie gleichsam zu botanisiren, jedes Figürchen zu anatomiren. Es war erstaunlich, welche Kenntnisse sie in Bezug auf die Bereitung und Färbung des Stoffes entwickelte, wie sie über den gehörigen Hitzeegrad des Ofens zu sprechen wußte. Unter diesen Kostbarkeiten befand sich auch ein schönes, mit Silber und Perlmutterchale

ausgelegtes Kästchen, in dem eine Geige ruhte: denn Mademoiselle Picard spielte die Geige. Es wurden wöchentlich zwei Mal kleine Hausconcerte veranstaltet, ein sogenanntes Quartett, in welchem auch ich, nach einer unerforschlichen Fügung des Himmels, einen Platz fand, und noch dazu als Flötenbläser. Ich muß nämlich dem Leser bekennen, daß ich meine idyllische Einsamkeit im Hause des Fabrikanten auch dazu noch benutzte, die Flöte nicht blasen, sondern vielmehr maltraitiren zu lernen. Ich blies, wie man zu sagen pflegt, die Lichter aus, und nie ist gewiß so viel unnütze und läppische Anstrengung einer menschlichen Lunge zugemuthet worden, als ich in den Tagen dieses meines friedlichen Aufenthalts bei Herrn Picard der meinigen zumuthete. Doch verschafften mir diese peinvollen Demonstrationen in der Musik die Ehre, im Haus-Quartett mitzuwirken, wo die drei andern Theilnehmer, wie ich bald merkte, fast eben so mangelhaft geigten, wie ich blies. Es war jedesmal ein kleines Satans-Ständchen, das wir zusammenbrachten, und demnach war es ganz in der Ordnung, daß wir immer hübsch unter uns blieben und außer Adriennens uralter Bonne und einem tauben Nachbar keine Zuhörer hatten. Das Quartett bestand aus Herrn Picard, der die zweite

Geige, seiner Schwester, die die erste spielte, einem Herrn Beltron aus der Colonie, der den Bass hergab, und aus meiner flötenspielenden Wenigkeit. Zuweilen wütheten wir förmlich und verübten mehr als ein Attentat auf den Schlaf der Nachbarn, die zwei bis drei Häuser entfernt und noch weiter von uns wohnten. In diesem Falle kamen Deputationen an Herrn Picard, die die Bitte vortrugen, das Quartett nicht in die späte Nachtstunde hinein dauern zu lassen. Herr Picard empfand dies sehr übel; er hatte nur eine Schwachheit, und diese war für sein Haus=Quartett; es kam ihm wie eine frevelhafte Einsprache gegen die Rechte eines freien Bürgers vor, wenn man ihm verbieten wollte, die Töne seiner Geige, sei es zu welcher Stunde es sei, in die Straße und in die umliegenden Gärten hinauszuschicken. Mademoiselle Picard forderte ihren Bruder zu offener Widersetzlichkeit gegen die usurpatorischen Gelüste der Nachbarschaft auf, und die Musik ging ihren Gang, unbehindert, ob man sie verfluchte oder sie segnete. — Wenn wir nicht Musik machten, so spielten wir Tarok oder machten eine Partie L'Hombre, wobei Herr Beltron mit dem tauben Herrn abwechselte, und die Bonne mit Mademoiselle Picard.

Bei Gelegenheit des tauben Herrn muß ich auch

über diesen ein Weniges in meine Schilderung einfließen lassen. Es war ein Original in seiner Art. Bisher hatte er von den Zinsen eines ansehnlichen Capitals zu zehren gehabt, und besaß nebenbei noch ein sich gut rentirendes Geschäft, nach und nach waren Zinsen, Capital und Geschäft hingeopfert worden, um einer curiosen Liebhaberei die Zügel schießen zu lassen. Der Mann war völlig verarmt und lebte nur von den kleinen Gaben, die das Publikum zahlte bei Besichtigung des Gartens, den er nach eigenem Geschmack und nach phantastischem Muster angelegt und dabei eben sein Vermögen verschwendet hatte. Der Garten gehörte ihm noch, und er hätte durch Verkauf desselben sein Alter sorgenfrei machen können, allein eher hätte man ihm das Leben, als den Garten nehmen können. Dieser Garten, der eine halbe Stunde im Quadrat haben mochte, wurde von der Menge gewöhnlich der „pädagogische Garten“ genannt, und dieser spottende Titel paßte nicht schlecht auf diese Ansammlung seltsamen und komischen Unsinn, der sich hier in Form von Bäumen, Gebüsch, Gräben, Teichen und Tempelchen zusammenfand. Es sollte der Garten anzeigen, wie der Mensch, der philosophisch und tugendhaft seine Laufbahn beginnen, fortsetzen und beschließen will, sein

Leben einzurichten habe. Gleich zu Anfang trat man in eine kleine feuchte Höhle, in der eine miserable Luft herrschte und in die nur kaum so viel Licht einbrang, um zu sehen, daß das, was man für allerlei Schlangen und Ungeheuer hielt, nur künstlich gemachte Wölbungen waren, die die menschlichen Eingeweide darstellten; denn der Eintretende sollte denken, er befinde sich im Mutterleibe. Aus dieser Höhle gelangte das geborne Wesen in einen kleinen Park, der mit Blumen geschmückt war, und in welchem die Bäume Täfelchen trugen, die Sprüche aus der Kinderfibel enthielten. Schäfchen, aus Holz gemacht und mit Wolle überzogen, standen hier in den Gebüsch. Es war das Ländchen der Kindheit. Von diesem kleinen, glücklichen Eden, mit seinen lehrreichen Bäumen, sonderten sich zwei Wege ab, der eine bildete durch aufgerollte Steinmassen und künstlich dorthin verpflanzte Nesselgruppen den engen Pfad, den die Tugendhaften wandeln; der andere Weg zeigte eine breite, angenehme Blumenstraße, allein man wußte schon, daß es mit diesem lieblichen Wege auf eine arge Täuschung abgesehen war, denn es war der breite Pfad, den die Gottlosen und die Kinder dieser Welt gehen. Stolperte man pflichtgetreu den engen Pfad hinauf, so waren hier allerlei

Lockungen angebracht. Man sah einen kühlen Brunnen seitwärts, und eine Bank lud zum Ruhen ein; allein eine Tafel zeigte schadenfroh an, daß wer hier ruhte und seine Mitgänger voraus ließe, das Ziel als ein Müßiggänger oder Erschöpfter spät oder nie erreichen werde. Etwas weiter zeigte sich ein Häuschen im Gebüsch, dessen Thüre offen stand, und dem Auge einen gedeckten Tisch mit Weinflaschen und Leckerbissen zeigte. Dieser Ort mußte gemieden werden, denn er zeigte die erschlaffenden Genüsse, mit denen die Welt jene Jünger der Tugend von ihrem Pfade ablenkt. Dann kam der See der „falschen Freundschaft,“ der einen hübschen Kahn anbot, um schneller und bequemer den Weg zurückzulegen; dann erschien die „trügerische Liebe,“ und dann, der Himmel weiß was noch für arge und treulose verrätherische Gebilde; ich will die Albernheit nicht allzugenu und nicht Schritt für Schritt verfolgen, nur will ich noch bemerken, daß auf dem breiten Pfade, ebenso wie hier liebliche Bilder, dort Schreckbilder versteckt angebracht waren, die bei Zeiten den Wanderer zur Umkehr bewegen sollten. Zuletzt liefen beide Wege in dem Tempel des Todes zusammen, der wieder eine kleine dumpfige Höhle bildete, ähnlich der des Eingangs. Aus diesem Tempel

gelangten die Lasterhaften durch eine fürchterlich bau-  
fällige Treppe in einen Rükchengarten, der den beklag-  
enswerthen Zustand nach dem Tode darstellte, wenn  
man ein Leben voll Thorheiten hinter sich gelassen  
hat; durch eine zweite, hohe und prächtige Pforte  
kamen die Tugendhaften — auf die Landstraße; denn  
der Garten hatte hier sein Ende. Allerdings konnte  
auch für die Armen, die sich auf einem durch alle  
mögliche Schwierigkeiten und Hemmnisse unweegbar  
gemachten Pfade abgearbeitet hatten, keine beseligen-  
dere Belohnung erdacht werden, als endlich nun auf  
einen guten, ebenen Weg zu gelangen.

Sollte man sich wohl denken, daß dieser Garten  
mit seinen lächerlichen Darstellungen von dem Pu-  
blikum doch mit einer Art Ehrfurcht für den Schöpfer  
all dieses Unsinns betreten wurde? Man sah Eltern  
ihre Kinder hineinführen, und einige Narren kamen  
mit Thränen in den Augen hinten wieder heraus,  
nachdem sie mit Andachtschauern vorn hineingegan-  
gen waren. Der Besitzer selbst freute sich wie ein  
Kind, wenn er nur seinen Garten nennen hörte; er  
kannte kein größeres Vergnügen, wenn er allein sich  
im Garten befand, als bald den Pfad der Tugend,  
bald den des Lasters auf- und abzurennen, und bald  
bei diesem, bald bei jenem Phantom einzusprechen.

Wenn ich in den Garten kam, so machte ich mir den Spaß, mich sogleich in das „Labyrinth der Leidenschaften“ zu begeben und aus diesem mit großem Scharfsinn angelegten Irrgarten konnte man oft mit aller Mühe nicht wieder hinaus, man stürzte sich denn in eine Art Kehrrecht-Grube, über welcher ein Zettelchen stand mit dem Worte „Selbstmord.“ Gewöhnlich endete ich mit Selbstmord.

Ich muß den Leser um Verzeihung bitten, daß ich ihn so weit abwärts geführt, daß ich ihn sogar den Garten eines Mannes, der weiter gar nicht zu meiner Geschichte gehört, habe sehen lassen. Ich will dafür jetzt desto rascher meinen Weg gehen.

---

Ich verlasse Herrn Picard's Haus.

---

Ich hatte bereits fast ein Jahr in diesem angenehmen und friedfertigen Aufenthalte gelebt, gänzlich entfernt von der Welt und meinen früheren Cameraden, von denen ich nicht einen einzigen zu Gesichte bekam. Freilich in den Kreisen, in denen ich mich jetzt bewegte, konnte ich sie auch nicht erblicken; denn was hätte die „frohen Kinder der Welt“ vermocht, die altfränkischen und ceremoniösen Gesellschaften der Colonie zu besuchen, und wenn sie es auch gewollt hätten, so wäre es nicht gelungen, die Barrieren zu überspringen, die diese stolzen und über ihre alten Sitten und Gebräuche neidisch wachenden Fremdlinge um sich gezogen hatten. Der Einzige, von dem ich hie und da hörte, war Emil; doch hatte ich mich wohl gehütet, ihm mein Asyl zu nennen, deshalb wußte er eben so wenig, wie die Andern, wo ich hingerathen sei. Der Liebeshandel mit der Wittve ging immer noch seinen Gang, wie ich zu meiner

Zufriedenheit hörte; denn ich wußte nun, daß der Zögling Dianens gut aufgehoben war. Meine beiden muthwilligen jungen Nachbarinnen von jenem Abendschmause her sah ich auch in den Gesellschaften der Colonie wieder; allein sie erkannten mich nicht in meiner veränderten Gestalt, und ich that nichts dazu, ein Erkennen herbeizuführen. Herr Picard wurde immer mehr und inniger mein treuer, väterlicher Freund, und ich konnte ihm mit großer Sicherheit Alles vertrauen, was ich irgend auf dem Herzen hatte. So sagte ich ihm denn auch eines Tages, daß mir dieses Leben zu einsam und zu verschlossen erscheine, und daß ich mich sehnte, in die freie, frische Bewegung der Welt wieder einzutreten.

„Ich kann Ihnen diesen Wunsch nicht verargen, mein junger Herr,“ sagte Herr Picard mit seinem gewöhnlichen gutmüthigen Lächeln; „ich will auch Sie durchaus nicht als Porzellanpuppe in meine Sammlung aufnehmen. Mein Haus und die Verhältnisse in demselben waren nur einstweilen für Sie eine Zufluchtstätte. Ich kann mir denken, daß Sie zu etwas Anderem berufen sind, als die Handlungsbücher eines Kaufmanns schlecht und recht zu führen.“

„Mehr schlecht als recht,“ entgegnete ich.

„Lassen Sie uns darauf sinnen, wie wir Sie

wieder aus dieser stillen Bucht in das offene Fahrwasser hinausführen,“ hub der liebenswerthe Mann nach einem kurzen Nachsinnen wieder an. „Mir kommt ein Einfall. Ich sende in dieser Woche Waaren nach St. Petersburg, mein Factor geht mit; würden Sie sich entschließen, Freund, dieser kleinen Karawane, die mit sehr guten Pässen und selbst sogar mit königlichen Empfehlungen versehen ist, sich beizugesellen? Denken Sie einmal darüber nach. Freilich, wenn Sie fortgingen, würde ich einen schmerzlichen Verlust empfinden; erstlich verlöre ich Ihre mir gar so lieb gewordene Person, und dann auch Ihre Flöte.“

„Mein Himmel, Herr Picard!“ rief ich lachend, „an der würden Sie wahrlich wenig verlieren.“

„Sagen Sie das nicht; so eingespielt wie wir waren! Man findet nicht so leicht so trefflich zu einander gehende Instrumente.“

Ich dachte bei mir selbst: Wahrlich, ich habe nur gefunden, daß wir immer auseinander gingen.

„Und dann Abrienne?“ hub mein Freund wieder an. „Der gute Bursche wird sich wundern und betrüben, wenn ich ihm sage, daß Sie uns verlassen. Er ist so gar nicht darauf vorbereitet. Noch vor Kurzem sagte mir diese ehrlichste Haut von einem

Mädchen: Wie meinst Du, Bruder, wir beschäftigen den Herrn Violet auf Lebenszeit. Du liebe Einfalt; es hat sich was zu beschäftigen auf Lebenszeit, wenn man einen jungen Menschen vor sich hat, der seine feurigsten und besten Jahre durchlebt und vor Begierde brennt, die Welt an allen vier Ecken in Flammen zu setzen. Da soll man einen solchen Feuerkopf an einen Porzellanofen setzen, oder vor ein Schreibepult? Adrienne! Adrienne! das geht nicht.“

„Es würde gehen,“ sagte ich kleinlaut, „wenn —  
 „Ja, wenn es nicht gute Pferde und hübsche Weiber in der Welt gäbe,“ entgegnete Herr Picard lachend. „Von beiden Artikeln führe ich nichts bei mir. Also, wie wäre es mit der Reise nach dem nordischen Babel? — Sie sehen sich die Curiosa dort an in Dingen und Menschen, und kehren dann erfrischt und gesättigt in Ihre Einsiedelei zurück, oder kehren auch nicht zurück, ganz wie es Ihnen gefällt.“

Ich entschloß mich zur Reise.

Von meinem Vater erhielt ich ein Empfehlungsschreiben an einen dortigen Stallmeister, zugleich mit dem Auftrage, wo möglich billig einen guten Pferde-  
 einkauf zu machen. Adrienne gab mir einige gute

Lehren auf den Weg, namentlich wie ich mich in dem Umgange mit Frauen zu benehmen hätte. Herr Picard bat mich, ein Darlehen von ihm anzunehmen, da er fürchte, mein Reisegeld, welches ich mir zusammengespart, werde nicht reichen. Zum Abschied gab er mir noch eine kleine Porzellanfigur, die ihn selbst darstellte; die Unterschrift enthielt die Worte: „Deffne, wenn Du in Noth bist, nur getrost des Freundes Brust, Du wirst darin Rath und Hülfe finden.“ Herrn Beltron und dem Besitzer des wunderbaren Gartens machte ich meinen Abschiedsbesuch.

---

## Der Philosoph im Postwagen.

---

Ich kann nicht läugnen, daß ich frei aufathmete, als ich endlich die freie Welt wieder vor mir und das Fabrikgebäude mit seinen langen, stillen Fensterreihen und den vielen Schornsteinen hinter mir hatte.

Die Reise ging über Königsberg, die lange öde Wegstrecke am Haff entlang bis Memel. In Memel hatte ich mein erstes Abenteuer. In Königsberg setzten sich in unsern Wagen zwei Passagiere, die jeder für sich meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Der Erstere war ein kleines, sehr zierlich gewachsenes Bürschchen, das wie ein in moderne Kleidung gesteckter Amor aussah. So etwas an Frische und Lieblichkeit hatte ich bei einem jungen Burschen von nahe achtzehn Jahren (denn so alt höchstens schien mein kleiner Weltbürger zu sein) noch nie bemerkt. Dabei stand ihm die enge polnische Uniformsjacke, die er trug, ganz gut, und er wußte dabei den Mantel, den er nie ablegte, so artig und dem

Auge gefällig zu drapiren, daß ich manchesmal, wenn ich ihn beobachtete, dachte, wenn ich doch malen könnte, dieses hübsche Bild würde ich, mancher Dame meiner Bekanntschaft zur Freude, in mein Gedebuch eintragen. Aber seltsamer Weise gerade den Frauen (wir hatten ein paar recht hübsche in unserem Wagen, zwei Schwestern, die nach Riga reisten) gefiel er nicht; wenigstens gaben sie sich nicht mit ihm ab. Der zweite Reisende, dem ich jedoch mehr mein Ohr als mein Auge zuwandte, war ein Mann, nahe an den Fünfsigen, dessen Kleidung dürftig war, dessen Miene aber von einer unzerstörbaren Jovialität zeugte. Nichts konnte diesem heiteren Herrn ungelegen oder störend kommen, kein kleiner Unfall der Reise brachte ihn aus der Fassung. Er saß auf dem schlechtesten Platz im Wagen, wo das eine, stets offen bleibende Fenster, Wind und Regen einströmen ließ; zugleich erhielt er die Flüche des Postillons gleichsam aus der Quelle; er hatte dabei auch einen kleinen Thurm schwankender Pappschachteln zu halten, die die beiden Schwestern mit sich führten und sorglos der Fürsorge ihres Nachbars überließen, während sie selbst, fast die ganze Reise hindurch, in den Armen des Morpheus lagen. Das einzige Mittel, das der heitere Mann zuweilen an-

wandte, wenn die Elasticität seiner guten Laune einmal etwas nachzulassen begann, war, daß er aus einer übergroßen runden Dose, auf der das Brustbild des Sokrates prangte, eine lange und erschöpfende Prise nahm. Dies that dann eine so kräftige Wirkung und stachelte gleichsam das Ross seiner Heiterkeit dermaßen in die Seiten, daß es jetzt unermüdetlich fortjagte. Wenn wir Andern bei Tische saßen und Wein tranken, blieb er im Wagen sitzen, zog ein Büchelchen aus der Tasche und las; dies schien sein einziger Genuß zu sein. Zuweilen bereitete er sich etwas Zimmetwasser mit Zucker zu, und genoß dabei ein paar Semmeln. Wie fing der Mann es nur an, immer so heiter zu sein? — Ich that mir doch auch etwas zu gut auf meine gute Laune, aber gegen diesen Krösus an Munterkeit war ich nur ein armer Schächer. Mein Entschluß war demnach gefaßt, mit ihm anzubinden und wo möglich ihm sein Geheimniß zu entlocken. Wenn die übrige Postkutschen-Einwohnerschaft also schlummerte, so befanden wir uns in einem Gespräch miteinander, das oft allerlei Dinge berührte, die die Wände einer Postkutsche vielleicht noch nie gehört hatten.

Ueber einige Vorschriften der Sittenlehre dachte der Philosoph sehr frei.

„Es ist seltsam,“ sagte er, „wie die Anstalten, die wir getroffen haben, die Sittlichkeit einzuführen und zu befördern, gerade dazu dienen, sie zu untergraben. Die falsche Schamhaftigkeit bringt zu Wege, daß wir die Dinge mit Mühe aussuchen, die man vor unsern Blicken verschleiert; während wir, wenn wir jede Sache bei ihrem Namen nennen und ihrer eigenen Natur nach darstellen wollten, in zahllose Mißverständnisse, Klippen und Abwege nie gerathen würden. So ist's denn auch mit dem Geheimniß der Zeugung.“

Ich war nicht ganz sicher, als dieses Wort ausgesprochen wurde, ob die beiden Schwestern schliefen, oder ob sie sich nicht vielmehr schlafend stellten. Der kleine Pole schlief nicht.

Der Philosoph fuhr fort: „Ist es nicht lächerlich, sich einer Handlung zu schämen, alle Nebenumstände, die zu ihr führen und zu ihr gehören, mit einem Banne zu belegen, die Gott selbst sich nicht geschämt hat in die Welt einzuführen? Welch ein Sinn liegt darin, daß wir es zu einem Schauspiel machen für alle Welt, zuzusehen, wenn ein Mensch stirbt; daß wir aber sorgsam die Vorhänge zuziehen, wenn Anstalten getroffen werden, einen Menschen in's Leben einzuführen? Wie beschämt uns hierin das alte,

ehrwürdige Volk der Hindu, das gerade das, was wir zum Spiel einer verdorbenen Trivolitat herabwurDIGen, zu einem Cultus seiner Religion und einem öffentlichen Act derselben macht! Hiermit ist meinerseits Alles niedergeschlagen, was falsche Neugier und zuchtlose Gaukelei der Sinne diesem großen, heiligen und ehrwurDIGen Naturprozeß anhängen können."

"D wie wahr ist das!" rief ich so laut, daß die beiden Schwestern gewiß erwacht wären, wenn sie wirklich und nicht bloß zum Scheine geschlafen hätten. Der kleine Pole war wie mit Blut über-  
gossen und drückte sich tiefer in die Ecke.

"Wie ist dem Uebel abzuhelpfen?" fragte ich.

"Es ist ihm gar nicht abzuhelpfen," entgegnete mein kühner Sprecher. "Ist einmal ein Haus verbaut, in seiner Grundlage schon verfehlt, so muß man nun schon darin wohnen bleiben, bis es zusammenstürzt und ein ganz neues gebaut wird. Unser Haus fängt schon an zusammenzubrechen, wenigstens steht man aus allen Ritzen des Daches bereits die Wolken des Himmels über uns dahinziehen. Wie schlimm und böse war es im Mittelalter, als das Haus noch gar fest zusammenhielt und man es für die Ewigkeit gebaut erachtete. Welch

einen gräßlichen Unfinn hat man in jenen finstern Jahrhunderten des Mönchthums mit dem armen Geheimniß der Zeugung getrieben, und wie hat man Knäblein und Mägdlein gemartert, die sich beikommen ließen, der Natur liebliche Wege zu gehen? Und nun unsere Moralphilosophen, unsere Erzieherinnen, unsere Bonnen! Ist's ein Wunder, wenn unsere Jugend frühzeitig lüstern und verderbt wird, da man sie immer nur mit der Natur neckt, aber sie nie ihnen offen in die Hand giebt.

„O wie wahr! wie wahr!“ rief ich, diesmal noch lauter. Die Schwestern erwachten nicht. „Wie würden Sie nun Ihre Kinder erziehen, liebster Philosoph?“ rief ich feurig.

„Ich werde sie gar nicht erziehen, denn ich habe keine,“ entgegnete er mir. „Und wenn ich welche hätte, würde ich sie erziehen, wie alle Welt die seinen erzieht, denn es ist nichts gefährlicher als Einzelwesen mit dem Ganzen und Vollen der Wahrheit bekannt zu machen, ohne sie zugleich in den Stand zu setzen, aus der Umgebung von Lüge und Unnatur, von welcher sie sich eingeschlossen sehen, herauszuflüchten. Die Menschheit muß ihre Lehren immer in ganzen Generationen empfangen. Ein Jahrhundert sitzt immer zugleich auf der Schulbank. Uebrigens

möchte ich immer, wenn diese Dinge berührt werden, an jenen Freund erinnern, der Gartenfrüchte zog und mir dieselben zeigte, die ungewöhnlich groß und von anlockender Farbe und Gestalt, eigentlich aber geschmacklos waren, weder für den Gaumen, noch für den Magen ersprießlich. So auch mit der Keuschheit, die wir erzielen. Es ist eine Gartenfrucht; der Gärtner hat sie unter gefärbten Glasglocken und mit künstlicher Erde großgezogen; aber er hat nicht bedacht, daß diese so gezogenen Pflanzen ihre natürliche Nahrungskraft und vor Allem die Kraft verlieren, sich zu vermehren.“

Da von Gartenfrüchten die Rede war, so glaubten die Schwestern jetzt erwachen zu können.

Mein Philosoph sah mich lächelnd an, als wollte er sagen: „Sieh hier ein lebendiges Beispiel meiner Lehre. Besäßen diese Mädchen die wahre, ächte Sittlichkeit, die Sittlichkeit der Natur, so würden sie sich nicht schlafend gestellt haben, um so unvermerkt und frivol zu erlauschen, was sie offen und frei hätten anhören können.“

Der kleine Pole wurde mir mehr und mehr auffällig.

Ich sprach mit ihm von Pferden, von Dienstverhältnissen, er gab stammelnde und ungewisse Ant-

worten. Bei Tische, obgleich er sich das Ansehen gab, ein guter Trinker zu sein, vertrug er doch kaum ein paar Glas. Dann wurde ihm übel, und er ging hinaus.

Das Räthsel entwirrte sich bei dem zweiten Nachtquartier.

Ich kehre aber vorläufig in meine Postkutsche zurück.

Auf einer Station stieg ein Herr ein mit einem Orden, bald nach ihm ein alter Mann, der das dürftige Ansehen eines Handelsjuden hatte, wie man sie auf den Märkten und Messen zu sehen bekommt. Der Mann mit dem Orden warf beim Einsteigen einen schnellen und unzufriedenen Blick auf den Inhalt des Wagens. Dann setzte er sich in die Ecke, die er noch dazu dem kleinen Polen wegnahm, der ausgestiegen war, jetzt zurückkam und vergeblich sein Anrecht auf den Platz geltend machte. Der vornehme Mann rührte und regte sich nicht. Dadurch bekam ich den Polen an meine Seite und mit dem Polen siedelten auch die zwei Schwestern über, so daß jenseit der Philosoph, der Jude, der vornehme Herr und eine alte Dame zu sitzen kamen, die mit ihrem Mops und ihrem Regenschirm befrachtet nur eine ganz kleine Tour machte und uns bald wieder verließ, nachdem

ihr Mops einige Erinnerungszeichen an den Wänden der Kutsche zurückgelassen hatte.

Da es eine frühe Morgenstunde war, so fühlte der Magen des alten Juden eine Neigung zu den mitgenommenen Nahrungsmitteln. Er brachte daher in ein Papier geschlagen einen Haring, etwas Käse und eine Semmel hervor, breitete sein blaugewürfeltes Taschentuch über seine Kniee und hub an sein Mahl zu halten. Da aber die morschen, wankenden Kniee einen sehr unsichern Tisch darboten, so nahm sich der Alte die Freiheit, nachdem er ein paar Worte einer demüthigen Entschuldigung vorgebracht, einen Theil seines Taschentuches mit dessen Inhalt auf das eine Knie seines Nachbarn zu legen. Kaum hatte der vornehme Herr dieses Manöver wahrgenommen, so schleuderte er ganz empört mit einem schnellen Stoß seiner Hand das ambulante Tischtuch sammt dem, was darauf war, von sich fort. Der Alte erhob einen Angstschrei; es war ein sauer erspartes Frühstück und jede Semmelkrume eine Art Kostbarkeit für ihn. Er bat uns Alle flehentlich, seine zerstreuten Schätze ihm einsammeln zu helfen. Dies geschah auch. Die beiden Schwestern erhaschten die Käseschnitte, der Pole bemächtigte sich des Herings und lieferte den salzigen Deserteur richtig wieder auf seinen Posten

zurück. Der Jude dankte aufs Herzlichste. Damit ihm aber nicht nochmals ein solches Mißgeschick begegnen möchte, wechselte ich rasch einen Wink mit dem Philosophen, dieser nahm meinen Platz ein und ich den seinigen, und nun breitete ich das blauewürfelte Tuch über meine Kniee und lud den Alten ein, nochmals den Tisch zu decken, der diesmal sicher stehen würde. Er ließ sich nicht lange bitten und hielt sein Frühstück auf meinen Knieen. Der vornehme Herr blickte zu mir herüber, lächelte spottend und sank dann in seine Ecke zurück, da er unter den Andern nur Zeichen des Beifalls meiner That bemerkte.

„Man muß die Alten ehren,“ sagte der Philosoph; „auf diesem Gesetze beruht die Wohlfahrt der Jugend, die da bestimmt ist, auch einmal alt zu werden.“

„Ich sehe nicht ein, weshalb dieser oft ausgesprochene, triviale Satz richtig sein soll,“ nahm der Mann mit dem Orden das Wort. „Kann es ein Verdienst sein, ein paar Jahre länger als ein Anderer ein Spitzbube gewesen zu sein?“

Die beiden Schwestern waren empört über diese kalte und strenge Aeußerung des vornehmen Herrn. Dieser setzte hinzu: „Das Alter zu ehren, bloß weil es alt ist, finde ich, ist eine Thorheit und eine Albernheit.“

„Sie haben recht,“ nahm der Philosoph das Wort, „es ist dies eben so, als wollte ich Jeden, der einen Orden trägt, für verdienstvoll halten, bloß weil er einen Orden trägt.“

Die beiden Schwestern waren ganz entzückt über diese Antwort, sie vergaben jetzt aus vollem Herzen dem Philosophen sein früheres mystisches Citat über die alten Hindu.

Der vornehme Herr antwortete nicht, sondern warf dem Philosophen einen Blick unbeschreiblichen Hochmuths zu.

Es entstand eine Stille im Postwagen, was der alten Dame sehr unlieb war; denn jetzt hörte man den Ton, den eine an den Mund gesetzte Flasche beim Entleeren von sich giebt. Zu gleicher Zeit verbreitete sich ein starker Duft von Arrak.

Der Philosoph nahm hiervon Gelegenheit, von dem starken Verbrauch geistiger Getränke unter den cultivirten Völkern zu sprechen, und leitete daraus die Nervenüberreizung her, durch die jede wahrhaft große Entwicklung in Staat und Leben verhindert werde.

Ich ließ mich hierüber mit ihm in einen Disput ein, der zur Folge hatte, daß das sämmtliche Personal der Postkutsche in einen anhaltenden und

glücklichen Schlummer fiel. Eine der Schwestern ließ ihr Haupt auf die Schulter des Polen sinken, der wiederum das seinige mir anvertraute. Der Mann mit dem Orden kam in so gefährliches und jämmerliches Schwanken, daß wenig fehlte, er hätte sich in den Schooß des so verhassten Juden gebettet. Welch eine Gruppe hätte das gegeben! Welch ein Triumph für den armen Alten, das Haupt dessen auf seinen Knien zu halten, der nicht einmal den Zipfel des Tuches des Alten auf den seinigen dulden wollte. Der Menschenfreund hätte in diesem Werk des Schlummers mehr als eine günstige Hieroglyphe für die künftige Ausgleichung der Brüder unter sich gefunden. Wie, dachte ich bei mir selbst, wenn der Alte nun Gleiches mit Gleichem vergolten und den Kopf des reichen, vornehmen Mannes ebenso behandelt hätte, wie Jener das Taschentuch? Wenn er ihn auch von sich gestoßen, mit einem wilden, heftigen Stoß? Der Philosoph, der auf Alles aufmerksam war, was in seiner Nähe vorging, schien meine Gedanken errathen zu haben, denn er rief plötzlich: „Ja, die Ungesehenen, die Großen, die Mächtigen der Welt bedenken nicht, daß Zeiten kommen können, wo sie gezwungen sind, ihr Haupt vertrauend in den Schooß des armen Bruders zu legen, den sie früher beleidigt

haben, und der jetzt sich rächen könnte, wenn er wollte. Darum Liebe, Nachsicht, — Dulbung! Der Tag der Ausgleichung läßt nie auf sich warten. Ein morgenländischer Weiser sagt: Wir kommen immer dort an, wohin wir die Deichsel unseres Wagen gerichtet haben.“

„Sind wir schon angekommen?“ fragte eine Schwester, aus dem Schlaf erwachend.

„Noch nicht,“ entgegnete unser Postkutschen=Salomo. „Wir sind noch auf der Reise.“

Der kleine Pole hatte sich eine so schöne rothe Backe gelegen an meiner Schulter, daß sie wie Purpur glühte. Er bat mich ganz verschämt um Verzeihung, daß er, ohne es zu wissen, meine Güte mißbraucht. „Sie hätten nur Ihre Schulter wegziehen und mich fallen lassen sollen!“ sagte er; „da hätte ich schon gemerkt, wo ich war. Ueberhaupt ist es ein Unglück für mich, daß meine Natur sich gar so schnell und leicht dem Schläse ergiebt. Als ich noch ein Kind war, konnte ich im Stehen, ja sogar im Gehen schlafen.“

Wir kamen jetzt auf unserm Wege an jene gefährliche Passage, die der Schrecken aller Reisenden ist, die so hoch nach Norden wollen, nämlich zu dem dünnen Landstreifen, der sich, von den Wellen des

Meeres an beiden Seiten bespült, eine weite Strecke hinzieht, und unter dem Namen der „kurischen Nahrung“ bekannt ist. Als wir das Wasser von fern grollen und brausen hörten, wurde unsern Damen schon angst zu Muth. Es war ein nebliger Tag und das Meer unruhig; da aber unser Postillon sehr sicher seiner Sache zu sein schien, hegten wir Männer keine Besorgniß. Aber unser Vertrauen sollte getäuscht werden. Der Treibsand war mehr wie je unterwühlt und unser schwerer Wagen sank mehrmals tief ein. Die Wellen kamen, uns Besuch abzustatten und schickten vorläufig ihre Boten aus, uns zu begrüßen, nämlich Schaumflocken, die in unser Wagenfenster flogen. Das Gebrause und Getöne wurde immer stärker, zuletzt heulte ein Orkan um unser einsames Wagenhaus. Die Damen rangen die Hände und erfüllten das Innere unserer Behausung mit ihrem durchdringenden Geschrei. Als wir noch nicht ein Drittheil des gefährlichen Weges zurückgelegt hatten, gestand der Postillon, daß er nicht weiter könne; dabei verbreitete sich ein Nebel über Meer und Ferne. Ich machte mich sogleich aus der Kutsche heraus und nahm den Platz auf dem Bocke ein, um nach besten Kräften und so viel ich davon verstand, die Pferde zu lenken. Das Geschrei im Wagen tönte fort.

Bald sanken wir auf dieser, bald auf jener Seite tief ein, und dabei fingen die Wellen an, einen immer lebhaftern Tanz um den schaukelnden Rachen des Wagens, denn von den Rädern war nichts mehr zu sehen, auszuführen. Da nicht die geringste Spur von einem Wege mehr zu sehen war, fuhr ich auf gut Glück geradeaus. Der Postillon gab die Richtung auf's Ungewisse an, indem er auf einen dunklen Flecken in der Ferne hinwies, der, wenn gerade ein Windstoß den Nebel etwas lichtete, sichtbar wurde, und wo wir ein Haus finden sollten. Als wir uns langsam wie eine Schnecke, diesem Asyl schon so weit genähert hatten, daß wir die ungefähre Gestalt einer menschlichen Wohnung erkennen konnten, brach die Deichsel unsers Wagens, und nun saßen wir fest. Der Tumult und die Verwirrung, die jetzt unter uns ausbrach, ist kaum zu beschreiben; Jeder hatte einen andern Rath, wie nun zu helfen sei, eigentlich aber waren wir Alle rathlos. Der Postillon und ich spannten die Pferde aus, indem wir dabei bis an die Brust im Wasser standen. Dann entschied man sich, da der Wagen bis zum nächsten Morgen bleiben mußte, wo er war, zu Pferde die angegebene Schenke zu erreichen, um dort Nachtlager zu halten, da es unter diesen Umständen unmöglich war, die eigentliche Station zu erreichen. Der Postillon

sollte dorthin reiten und Hülfe schaffen. Wie war nun auf die vier Pferde die Menschenzahl zu vertheilen? Zum Glück für sie und für uns hatte die alte Dame uns schon verlassen, sie hätte sonst unfehlbar in der Kutsche zurück bleiben müssen; denn unsere Rechnung kam gerade aus, nicht eine Person hätte mehr sein dürfen. Ich nahm eine der Schwestern auf mein Pferd, der Philosoph die andere, der Jude und der kleine Pole behalfen sich beide so gut es ging, denn sie waren beide erbärmliche Reiter, auf dem dritten; und auf dem vierten Gaulen nahmen der vornehme Herr und der Postillon Platz. So setzte sich denn mitten unter Wogen und Sturmesbraus unsere kleine Cavalcade in Zug. Die Damen warfen noch einen wehmüthigen Blick auf den verlassenen Wagen zurück, in welchem ihre Haubenschachteln und Bußsachen zurückblieben, dem unverlässigen Schutze der leichtfertigen Töchter des Nereus anheimgegeben. Wie leicht konnte es einem Mädchen einfallen, die Schachteln zu öffnen und sich ein Corsett auf den nackten nassen Leib zu schnallen, oder ein Häubchen auf das grünliche Haar zu drücken, oder sonst irgendwie in der alten Postkutsche unanständige Possen zu treiben. Wir langten in dem alten verfallenen Gebäude an, das von Wind und Wellen umtobt wurde, seit

lange verlassen stand, und in welchem nur eine arme Fischerfamilie ihr einstweiliges Quartier genommen hatte. Vor undenklichen Zeiten sollte dieses wüste Bauwerk als Schloß eines Edelmannes fungirt haben, der hier die Reisenden bewirthete und sogar Feste gab. Jetzt war es verödet, sah grauenhaft finster und verlassen aus und stand sogar in dem Rufe, daß es darin spuke. Wir zogen durch eine Art Thorweg ein, und diese Pforte trug noch Spuren eines ehemaligen Glanzes, wenigstens konnte das Auge, wenn es sich mit einiger Anstrengung emporrichtete, ganz oben eine blasende Victoria und ein großes Wappen in Stein bemerken. Ueber dem Haupte der Göttin kreiseten die Möven, und die verschollene Pracht des Wappens fand sicherlich in dieser Einsamkeit keinen Heraldiker, der die mit Moos überwachsenen Embleme zu deuten unternommen hätte. Eine Reihe von Zimmern ohne Decke gaben das seltsame Schauspiel, daß der Himmel mit seinen Wolken den Plafond bildete zu einem Prunkgemach, oder einem Saale, in dem einst das „Lichtmeer der Kerzen“ gefluthet hatte. Wir fanden im Erdgeschoß noch einige ziemlich wohnliche Kammern, die früher wohl nur dem Gesinde eingeräumt wurden; wenigstens ließen uralte schmutzige Krizeleien, die offenbar von der Hand der Bedienten-Naphaele her-

stammten und der Phantastie eines Stallknechtes Ehre machten, auf eine solche Bestimmung schließen. Ein Lager von Stroh wurde zurecht gemacht, auf das wir unsere durchnästen Mäntel deckten, und nachdem ein frugales Mahl von Fischen und einer Portion in Branntwein aufgeweichten Schiffszwiebackes eingenommen war, entschlossen wir uns, die Segnungen des Schlummers aufzusuchen.

Sie ließen jedoch auf sich warten; ein Schwarm von Insecten überfiel uns, und man sah einige trostlose Wesen unserer Karavane ihre Schlafgestelle aufpacken und in eine andere Gegend der wüsten Ruine auswandern. Die Unglücklichen kamen aus dem Regen in die Traufe und wurden noch durch allerlei seltsames Gepolter und Gehalle in den Gängen erschreckt.

Es erklangen wunderliche Stimmen durch den alten Bau; es war, als riefen sie sich einander zu, und dann wieder scholl es wie ein lautes Singen, und wiederum wie ein wildes gräßliches Geschrei, das aus der Tiefe emportönte. Die Schwestern wandelten, mit ihrem Strohbündel unterm Arm, von einem Zimmer ins andere; zuletzt entschlossen wir uns, in einer Art Halle beisammen zu bleiben, die Nacht über ein Feuer zu unterhalten und jeder An-

wandlung des Schlafes zu widerstehen, um auf einen etwaigen Ueberfall gefaßt zu sein.

So machten wir denn Feuer im Kamin, und saßen um ihn herum; allein bald fielen hier, bald dort ein Paar Augen zu, und ehe eine Stunde verging, schlummerte Alles rund im Kreise. Ich erhielt mich allein wach, indem ich mich mühte, einige Stücke meiner gänzlich durchnäßten Garderobe so gut es ging am Feuer zu trocknen. Während ich hiermit beschäftigt, konnte ich nicht umhin, hie und da einen neugierigen Blick auf die Schläfer um mich her zu richten. Die beiden Schwestern lagen eine in der andern Armen, zu einer sehr reizenden Gruppe vereinigt, der Jude und der Philosoph lagen lang hingestreckt, der Letztere auch jetzt noch mit der lächelnden Meise, die ihn im Wagen charakterisirte; der vornehme Mann hatte sich in seinen Mantel gehüllt und abgesondert von den Andern eine Ecke am Kamine sich erwählt. Nun komme ich auf den letzten und interessantesten Gegenstand, auf den jungen Polen, und hier machte ich die unerwartete Entdeckung, auf die ich den Leser bereits schon vorbereitet. Meine Blicke blieben hier an einem Gegenstand haften, der mich zugleich verwirrte und ergötzte, und dieser Gegenstand war nichts Geringeres, als ein vollkommen ausgebildeter, in seiner

Frische und Weiße bezaubernder weiblicher Busen. Das Kollert meines kleinen mystischen Reisenden hatte sich geöffnet, ein Theil des Hemdkragens ebenfalls, und in den Ausbrüchen eines tiefen und indiscreten Schlummers hatte sich die Hand bereits auch dorthin verirrt, wo die berühmte Venus von Titian, gleichfalls schlummernd, die ihrige hält, und welches ein bei schlummernden Mädchen ganz gewöhnlicher Gestus zu sein pflegt. Ich sah dies hübsche Schauspiel mit Entzücken an und vertiefte mich dergestalt in die bräunlich-bläulichen Schatten, die die allerliebste Rundung der einen offen daliegenden Brust bildete, daß ich erst spät die rothe Kante eines Taschenbuchs bemerkte, das im Begriff war, aus der Tasche, der es anvertraut war, zu eschappiren. Ich zog es leise hervor und meine Finger konnten dabei nicht vermeiden, die frische elastische Weiche der verrätherischen Körperformen zu berühren. Aber die Schläferin erwachte nicht; hatte sie doch selbst eingestanden, welchen tiefen und schweren Schlaf sie habe. Das kleine Portefeuille enthielt Briefe an Mademoiselle Therese Lavazowska! In diesen Briefen sprach ein gewisser Pierre Lebrun in dem Style und in den bekannten Hyperbeln, in denen ein Verlobter zu seiner Braut spricht.

„Ah, du Spizbübin!“ rief ich leise. „Also darum Dein Erröthen, als unser ehrlicher Philosoph über gewisse Dinge sprach? Darum Dein schlechtes Reiten und noch schlechteres Trinken! Das ist ein niedliches Räthsel, wahrlich, das ich hier unter den Händen habe.“

Damit zog ich die Hemdkrause wieder über den Hügel hinüber, von dem sie herabgeglitten war, denn ich verstand wohl, daß ich das Geheimniß meines kleinen Pseudo-Cameraden nicht unbefugt aller Welt, nämlich unserer Postkutschen-Welt, kund geben durfte. Welche Vorwürfe hätte mir dann das arme Kind, und mit Recht machen können!

„Schlummere sanft, Theresse Lavazewska,“ rief ich; „schlummere so sanft und sicher, als lägest Du unter dem schützenden Auge Deines Bruders oder Vaters. Gute Kleine, der die Hosen so allerliebste stehen, möchte ich einst erfahren, daß Dein Pierre Lebrun würdig war einer solchen Treue und Aufopferung; denn sicherlich treibt Dich irgend eine Zwangsmaßregel vom väterlichen Herde und läßt Dich Deinen Geliebten auffuchen, der der Mann Deines Herzens ist, und von dem geschrieben steht, du sollst Vater und Mutter verlassen, und dem Manne folgen, der dein Herr ist.“

Mit dieser pathetischen Rede steckte ich Theresens Taschenbuch wieder ins enge Kollert zurück, knöpfte dies zu, so gut es meinen, etwas zitternden Fingern gelang, und wandte mich — mit dem Rücken dem gelösten Räthsel zugewendet, auf meinem Strohbündel zurecht, um nun auch meinerseits den Schlaf zu suchen.

## Der Leser erfährt etwas Näheres über zwei Personen in der Postkutsche.

---

Als wir bei anbrechendem Morgen unser ödes Nachtquartier verlassen wollten, machte der vornehme Herr mit großem Geräusch die Anzeige, daß er bestohlen worden sei; man habe ihm seine Uhr genommen. Wir waren Alle nicht wenig bestürzt; da der Postillon und die Fischer nicht in unsere unmittelbare Nähe gekommen waren, der vornehme Herr jedoch unsere Gesellschaft nicht verlassen hatte, so mußte der Verdacht auf Einen unter uns fallen, die wir die Ehre gehabt hatten, die Nacht mit diesem hochmüthigen und lästigen Reisegefährten zuzubringen. Der Philosoph machte den Vorschlag, wir möchten unsere Taschen umwenden. Wir Andern waren hiezu bereit, obgleich ich dem kleinen Polen ansah, daß ihm dies sehr überraschend kam, vielleicht hatte er ein Nähzeug in der Tasche; der Jude behauptete jedoch, er wolle und werde es nicht thun; er sei kein Dieb, sondern ein ehrlicher Mann. Der vornehme Herr

beschuldigte ihn jetzt geradezu des Verbrechens. Als wir den Wagen wieder in Besitz nahmen, fand sich die Uhr in der Ecktasche, wo ihr Eigenthümer sie selbst hingelegt. Wir bestanden jetzt Alle darauf, daß er den Alten um Verzeihung bitten solle; er verweigerte dies jedoch stolz. Der Jude schwieg, und wir gaben ein Murren der Unzufriedenheit zu hören. Bald darauf sollte eine ganz eigenthümliche Scene der Wiedervergeltung vor unsern Augen spielen. Wir hatten die Grenze des russischen Reiches schon passiert; auf einer der ersten Stationen sahen wir plötzlich eine ganze Deputation vor unserm Wagen erscheinen: der Postmeister, der Oberpostmeister, die Secretaire, der Bürgermeister der nächsten kleinen Stadt, ein paar Offiziere in voller Uniform, und dieser ganze Zug neigte und verbeugte sich vor dem Fenster unserer alten Kutsche. Wir sahen uns erstaunt einander an, endlich bemerkten wir, wie diese Ceremonie keinem Anderen als dem Philosophen galt, der aus dem Wagen stieg und sich mit den Herren becomplimentirte. Wir vernahmen nun, daß es der Gouverneur der Provinz sei. Welch ein langes Gesicht machte jetzt der vornehme Herr; er war gleichfalls eilig aus dem Wagen und übertraf durch die Tiefe und die lange Dauer seiner Verbeugungen jedes andere Mit-

glied der Huldigungsdeputation. Die Excellenz schien jedoch dieser Reverenzen nicht zu achten; er wechselte ein paar Worte mit einem höhern Polizeiofficianten, und es verging nicht eine Viertelstunde, so war der vornehme Herr vor unser Aller Augen — verhaftet, und zwar verhaftet als gemeiner Wechselfälscher. Ehe er abgeführt wurde, fand der Jude noch Zeit, ihm eine Verbeugung zu machen und die Worte ihm zuzurufen: „Gehrter Herr, ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Sie für einen ehrlichen Mann gehalten!“ — So sehr wir Alle mit dem Ereigniß, das so unerwartet vor unsern Blicken vorging, beschäftigt waren, so mußten wir doch lächeln über die feine und boshafte Rache, die der Alte nahm. Der Gouverneur stieg wieder zu uns in den Wagen, nachdem er sein Gefolge entlassen hatte; er wollte bis Riga mit uns fahren.

Wir wußten anfangs nicht, wie wir uns gegen ihn benehmen sollten, und es herrschte darum ein langes Stillschweigen; endlich sagte er: „Meine Freunde, weshalb mich jetzt anders behandeln, als früher, da Ihr noch nicht wußtet, daß mir vom blinden Zufall ein paar Orden und Titel zugefallen seien? Habe ich aufgehört Euch zu gefallen? Erscheine ich Euch plötzlich nicht mehr Eurer Achtung, Eurer

Theilnahme, Cures offenen Vertrauens werth? Denn nur unter dieser Bedingung läßt sich meiner Ansicht nach allein ein plötzlicher Wechsel im Betragen gegen Einen, den wir lange um uns gesehen, rechtfertigen. Sprecht offen. Bin ich aber der Alte, warum wollt Ihr anders sein?“

Die heitere, joviale Miene, mit der diese Worte gesprochen wurden, gaben den Schüchternen unter uns den Muth zurück. Der Gouverneur gab uns Allen die Hand und schüttelte sie herzlich. Die Schwestern fragten nun mit einiger Befangenheit, was jener Unglückliche verbrochen, den man habe abführen gesehen.

„Es ist,“ sagte der Gouverneur, „einer jener vornehmen Gauner, die durch ihr Treiben die Hauptstädte unsicher machen. Ohne daß er eine Ahnung hatte, wer ich sei, wußte ich sehr genau, wen ich vor mir hatte, und auf dem Boden meiner Gerichtsbarkeit angelangt, zögerte ich daher keinen Augenblick, den Gerichten ihr lange schon gesuchtes Opfer zu übergeben. Es thut mir nur leid, wenn ich Ihnen, meine Herren und Damen, damit einen Schreck haben machen müssen. Dieser Mann, der sich nicht entblödete, uns des Diebstahls zu bezüchtigen, wußte nicht, daß seine Stunde so nahe sei, wo ihm selbst

diese Anklage, und hier mit Recht, würde gemacht werden. "

„Excellenz,“ sagte der Alte, und wollte mit Gewalt die Hand des Philosophen küssen, „sind der wahre, ächte, vornehme Mann.“

„Um Gotteswillen!“ riefen die zwei Schwestern, „und wir haben es gelitten, daß Sie, mein Herr, den schlechtesten Platz im Wagen einnahmen!“

„Wie konnten Sie's hindern, wenn's nun mein eigener Wunsch so war?“ entgegnete der Philosoph. „Ich verdanke dieser Art zu reisen, daß ich Menschen kennen und lieben lerne; ein kostbares Ergebnis für einen Mann in meiner Stellung. Hier im Winkel einer Postkutsche sucht mich der Schmeichler nicht auf, aber wohl sucht mich der Arme, der Hülfbedürftige auf, der, mich selbst für arm und hülfbedürftig haltend, offen und der Wahrheit getreu seine Noth klagt. Und dann kann ich auch ungezwungen lebenswürdige Frauenbekanntschaften machen.“

Die Schwestern verneigten sich erröthend. Mein kleiner Pole vergaß sich in diesem Augenblick und verneigte sich gleichfalls. Die Gelegenheit war auch gar zu verführerisch.

Der Gouverneur sah uns lächelnd Einen nach dem Andern an und nahm dann eine Priße, gerade

mit dem heitern Gleichmuth, wie er es gethan, als wir ihn noch für einen armen heruntergekommenen Schulmeister oder etwas der Art hielten. Es war nicht möglich diesen Mann zu beobachten, ohne ihn herzlich lieb zu gewinnen.

Die Schwestern bewachten ihre Hutschachteln jetzt selbst.

Der Jude bekannte jetzt, daß er seine Taschen nicht habe umwenden wollen, weil er sich geschämt, der Gesellschaft zu zeigen, daß er noch vom vorigen Tage den Häringschwanz in Papier gewickelt aufbewahrt habe. Er bat dafür um Verzeihung.

„Sie haben sich nicht zu entschuldigen,“ entgegnete der Gouverneur; „im Gegentheil, ich sollte es, indem ich der Gesellschaft ein sehr wenig praktisch, wie ich jetzt sehe, zu rechtfertigendes Mittel, sich für den Augenblick von einem Verdacht zu reinigen, vorgeschlagen habe. Wie leicht hätte hier Unglück geschehen können! Sie, mein Freund hätten, wenn die Uhr sich nicht gefunden, als Dieb gelten müssen, und wären es doch nicht gewesen. Und so können Sie sich mehrere Fälle der Art denken. Künftig werde ich dieses Mittel nie wieder in Anwendung bringen, oder erlauben, daß es von meinen gerichtlichen Untergebenen in Anwendung gebracht werde. Auch

um diese Erfahrung bin ich reicher, und ich verdanke sie der Postkutsche.“

„Nicht der Postkutsche,“ rief ich begeistert, „sondern Ihrem edlen, nach Wahrheit forschenden und die Menschen liebenden Herzen.“

„Wenn es Ihnen lieb ist, junger Mann,“ sagte der Gouverneur zu mir gewandt, „so führen wir noch künftig allerlei philosophische Discurse. Wohin reisen Sie?“

Ich nannte ihm die Hauptstadt.

„Dahin,“ entgegnete der stets heitere Mann, „komme ich nur, wenn ich muß. Doch könnte es sein, daß wir uns auch dort bald wiedersehen. Hier nehmen Sie meine Karte, und geben Sie mir die Ihrige.“

Dies geschah. Als wir in Riga ankamen, schied der Philosoph-Gouverneur von uns, die Schwestern nahmen gleichfalls Abschied, und zwar mit den wärmsten Dankfagungen für die Dienste, die ich der Postkutschen-Gesellschaft geleistet haben sollte; auch der Alte ging. Der Pole und ich blieben allein; jetzt war die Gelegenheit da, meiner Beute froh zu werden, und ich faßte den Plan, auch keinen Augenblick zu verlieren.

---